Der Russische Hof

von

Peter I. bis auf Nikolaus I.

Mit einer Einleitung:

Rußland vor Peter dem Ersten.

Von

Magnus Jakob von Crusenstolpe.

Fortgesetzt von

C. Volckhausen.

Siebenter Band.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1858.

Nikolaus I.

Die polnische Revolution.

Von

C. Volckhausen.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1858.

Inhalt.

1. Kapitel.

Das Jahr 1830. — Russisch-französische Allianz. — Nikolaus und die Julirevolution. — Kronprinz Oskar in Petersburg. — Briefwechsel zwischen Nikolaus und Ludwig Philipp. — Russische Rüstungen. — Die Cholera in Moskau. — Nikolaus erzählt auf der Parade die Nachricht vom Aufstande in Warschau.

Die diplomatischen Verhandlungen der Jahre 1828 und 29 hatten in dem Kaiser Nikolaus eine bedeutende Verstimmung gegen die Kabinette Oesterreichs und Englands, welche die Pläne des Zaren mehrfach zu kreuzen gesucht, zurückgelassen; verstärkt wurde diese üble Laune noch in Folge der Agitationen der englischen und österreichischen Staatsmänner in Konstantinopel nach dem Friedensschluß, wodurch der Sultan den Muth gewonnen hatte, mit Nachdruck den Erlaß eines Theils der ihm auferlegten Kriegskontribution zu begehren. Bd. VI, S. 299. Wenn ein Wellington und ein Metternich auch nicht die Kühnheit besessen hatten, die ganze Rechnung, welche von dem Zaren der Pforte gemacht war, als eine unbegründete und unverschämte zurückzuweisen, so fehlte

ihnen doch nicht jene pfiffige Zähigkeit, welche, wenn es zur wirklichen Auszahlung der Schuld kommt, sich durch allerlei Einreden und Abzüge zu salviren sucht. Allerdings öffnete schon das Jahr 1830 einigermaßen der Welt die Augen über den Gewinn, den Rußland im Frieden zu Adrianopel gemacht hatte. Man hörte gleich im Frühling von Siegen, welche Paskewitsch über die Bergvölker des Kaukasus, über die Tschapsugen und Lesghier, erfocht, und waren diese Siege vom russischen Bülletinstyl auch in gewöhnlicher Weise übertrieben, so hatten sie doch den Erfolg, daß sich die Russen im Laufe des Sommers in dem fruchtbaren Gebiete von Dschany — es sollte 16,000 Höfe umfassen — festsetzten. Dazu kam aus den Donaufürstenthümern Nachricht über Nachricht, daß die Russen daselbst wie in russischen Provinzen haus'ten und alle schwachen Fäden, welche diese Länder noch mit der Türkei verknüpften, abzuschneiden suchten. Diese Dinge, wie die Intriguen Capodistria's in Griechenland, gaben Oesterreich wie England allerdings Grund genug zur Besorgniß und stellten ernsthafte Gefahren für den Handel nach dem Thal der untern Donau, ja nach der Levante in Aussicht; aber es waren Erwägungen, die jetzt zu spät kamen, und woran auch der dem Sultan bewilligte Nachlaß von drei Millionen Kriegscontribution natürlich Nichts änderte.

Wenn die Verstimmung des Kaisers von Rußland gegen die Kabinette von Wien und London sich immer mehr steigerte, so ward andrerseits die Verbindung zwischen dem Hofe von St. Petersburg und dem von Paris immer enger.

Wir legen nicht viel Gewicht darauf, daß Rußland Karl X. für die loyale Haltung während der Kriegsjahre großen Dank schuldig war, denn die Dankbarkeit ist eine Tugend, welche überhaupt in den Gewichtschalen fürstlicher Politik kaum einen Platz hat, in der Regierungskunst des Kaisers Nikolaus zumal aber eine unbekannte Größe war. Immerhin mag die persönliche Sympathie, die Karl X. dem Zaren wiederholt an den Tag legte, dem letzteren geschmeichelt und ein ähnliches Gefühl in ihm erzeugt haben. Auch die Gleichheit der absolutistischen Principien erleichterte die Verständigung zwischen beiden Höfen. Aber in erster Reihe war es das politische Interesse, was dieselben einander näherte.

Die beiden Staaten, Rußland und Frankreich, bedurften einer des andern.

Damals — es war unter dem Ministerium Polignac — hatte man am französischen Hofe den Gedanken gefaßt, durch eine kühnere Politik in den auswärtigen Angelegenheiten die Gunst des Volkes, die den Bourbonen beharrlich versagt blieb, wiederzugewinnen. Die Reaktion war in das Stadium der Phrenesie getreten. Sie wollte die französische Nation durch den Glanz der Eroberung mit den bisherigen Gewaltstreichen der Restaurationspolitik versöhnen und eben dadurch für fernere Gewaltstreiche im voraus die Absolution erkaufen. Das Schicksal hat es freilich Karl X. nicht verstattet, für die Ausführung dieser Idee mehr als den Zug nach Algier zu unternehmen, aber die Pläne gingen viel weiter. Es waren mit Rußland, das eben jene Idee durch Pozzo di Borgo hatte anregen und nähren lassen, Unterhand-

lungen angeknüpft. Ueber die Präliminarien hatte man sich bereits geeinigt. Rückgabe der Rheinprovinzen an Frankreich, Ueberlassung Konstantinopels an Rußland, das war die Basis dieser merkwürdigen Uebereinkunft. Die Kosten der Veränderung des Territorialbestandes sollte nebst der Pforte England tragen: ihm gedachte man Hannover zu nehmen und mit diesem Raube sowol den König von Holland wie den von Preußen zu entschädigen; der König von Sachsen sollte einen Theil seines Landes an Preußen abtreten und dafür polnische Provinzen erhalten; Oesterreich beabsichtigten die Verbündeten durch Provinzen im Osten, am rechten Donauufer und an der Küste des adriatischen Meeres, zu begütigen.

Der Plan kam nicht zu Stande, weil das französische Volk einen Strich durch die Rechnung machte, und weil Karl X. eine Eroberungspolitik zugedacht war, wozu er auch nicht e i n e der erforderlichen Eigenschaften besaß, — aber der Plan wirft abermals Licht auf die Intentionen und den Charakter des russischen Kaisers. Hier spricht sich die Absicht und der Wunsch, am Bosporus festen Fuß zu fassen, bestimmt und unverhüllt aus; diese Verhandlungen kritisiren die Friedensliebe des Kaisers und die Versichrung, daß er von aller Eroberungspolitik fern sei; diese Verhandlungen geben einen Maßstab, wie Nikolaus gegen seine treusten Bundesgenossen verfuhr.

Im Sommer 1830 war der erste Anlaß, wo die Freundschaft zwischen dem russischen und französischen Hofe sich bewährte. Die Regierung Karl's X. entschloß sich, den Dey von Algier für den Fächerschlag, den derselbe dem französischen Consul gegeben und für ver-

schiedene andere Unbilden zu züchtigen. Kaum war das englische Ministerium von diesem Entschluß unterrichtet, so bot es, besorgt um Englands Herrschaft auf dem Mittelmeer, Alles auf, die Expedition nach Algier zu hintertreiben: es forderte Erklärung über Erklärung, sogar Drohungen wurden laut. Kaiser Nikolaus war es, der für die französische Expedition seine Sympathie am entschiedensten aussprach; ihm war es erwünscht, wenn Frankreich an der Küste Nordafrikas festen Fuß faßte, und es paßte vollkommen in seine Politik, wenn der Suprematie Englands auf dem Mittelmeer eine gefährliche Rivalität erwuchs.

Im Vertrauen auf die Allianz mit dem Zaren ließ Karl X. dem englischen Gesandten in Paris durch seine Minister unhöfliche Antworten geben; ein Versuch Englands, durch Vermittlung der Pforte den Dey von Algier zu strafen und so der französischen Regierung Genugthuung zu verschaffen, ward vereitelt; Frankreich eroberte das alte Raubnest. Aber gleich darauf kam ein Tag, der alle Pläne und Hoffnungen Karl's X. zu nichte machte, und die Nikolaus I. in weite Ferne hinausschob.

Die Kunde von der Julirevolution langte in St. Petersburg an, als eben der Lärm der Hoffeste und Paraden, die durch die Geburt eines Großfürsten und durch den Besuch des Kronprinzen Oskar von Schweden veranlaßt waren, verhallte. Der Eindruck der Nachricht auf den Kaiser war tief und erschütternd. Der Zorn wechselte in ihm mit dem Schmerz: er war entrüstet über ein Ereigniß, das fast alle Throne Europas erbeben machte, er war erbittert über die Vereitlung seiner eignen

Pläne. Je mehr das Letztere ihn im Geheimen verletzen mußte, je entscheidender die Julischlacht auf den Straßen von Paris für die russischen Aussichten in Konstantinopel war, um so mehr trug Nikolaus seiner heuchlerischen Natur gemäß den Zorn über die Verletzung des Legitimitätsprincips und über den Sieg der Revolution zur Schau.

Im ersten Zorne erließ er die schärfsten Befehle: alle russischen Unterthanen, die sich in Frankreich aufhielten — so ward Pozzo di Borgo instruirt, — sollten binnen acht Tagen das Land verlassen, keinem Franzosen sei ein Paß nach Rußland auszustellen; russische Häfen durften keine Schiffe mit dreifarbigen Fahnen aufnehmen, und die im russischen Reiche befindlichen Franzosen sollten über die Grenze geschafft werden; Pozzo di Borgo selbst erhielt einen Befehl, der ihn von seinem Posten abrief. Am 11. August ward eine Rekrutenaushebung im Reiche befohlen.

In den Zorn mischte sich allerdings auch ein gut Theil Besorgniß. Die Erinnerung an die Verschwörung von 1825, die Symptome kommender Ereignisse in Polen mochten dem Zaren vor die Seele treten. Ausdruck dieser Furcht war es wohl, wenn das Petersburger Journal erst am 20. August Mittheilungen über die Julirevolution — es braucht nicht gesagt zu werden in welchem Geiste — bringen durfte.

Mäßigte sich auch bald die erste Hitze, wurden die erwähnten Maßregeln, wodurch alle Verbindung zwischen Rußland und Frankreich abgebrochen werden sollte, auch zurückgenommen, so änderte sich damit doch Nichts in

dem Urtheil des Kaisers über die Julirevolution. Vielmehr beharrte er bei dem in der ersten Stunde gefaßten Vorsatz, mit bewaffneter Hand die rebellischen Franzosen zu züchtigen und „ce coquin-là“, wie er Ludwig Philipp vor Vertrauten nannte, des usurpirten Throns zu berauben.

Der Haß gegen Ludwig Philipp ist ein Moment von Bedeutung in Kaiser Nikolaus' Geschichte. Dieser Haß war rein persönlich; er wurzelte nicht im kaiserlichen Kabinet, sondern im kaiserlichen Herzen. Nesselrode theilte ihn nicht. Dieser befand sich in und nach den Julitagen in Karlsbad und war der Meinung, daß auch Rußland nach dem Vorgange Englands den neuen König anerkennen werde, bis ihn Graf Orlof, der auf der Reise nach Wien Karlsbad passirte, eines Andern belehrte. Wie jener Haß entstand, bedarf keiner Erläuterung weiter: die Julirevolution, die belgische Revolution, die spätere Erhebung Polens waren für Nikolaus verkörpert in dem Bürgerkönige zu Paris; aber daß dieser Haß so ungemildert blieb, daß er eigentlich nie erlosch, selbst dann nicht, als die Spuren dieser Erschütterungen so viel möglich vertilgt waren, als Ludwig Philipp sich längst als ebenbürtigen Genossen des Absolutismus erwiesen hatte, das erklärt sich nur daraus, daß der Julikönig einer Lieblingsidee des Zaren in den Weg getreten war. Nikolaus haßte zwar den Constitutionalismus; seine mehrmalige Aeußerung, daß er nur die absolute Monarchie und die Republik begreifen und als berechtigt anerkennen könne, ist ohne Zweifel ehrlich gemeint gewesen; dennoch konnte es nicht der Constitutionalismus sein, als

dessen Repräsentanten er Ludwig Philipp nicht leiden konnte, denn auf andern Monarchen, die viel redlicher constitutionell regierten als jener, ruhte solcher Haß keineswegs. Auch nicht die Illegimität der Julirevolution erbitterte den Kaiser, denn er hat keinen Anstoß daran genommen, daß Bernadotte nicht kraft des Rechts der Legitimität auf dem schwedischen Throne saß. Kein lehrreicherer Contrast in dieser Beziehung als der Besuch, den Kronprinz Oskar, wie schon bemerkt, 1830 in Petersburg machte. Im Mai 1830 schrieb Karl Johann an Nikolaus, daß sein ältester Sohn von dem heißen Wunsche beseelt sei, dem siegreichen Beherrscher Rußlands nach abgeschlossenem ruhmvollen Frieden persönlich seine Glückwünsche zu bringen und zugleich die großartigen Bauten und Anstalten Petersburgs in Augenschein zu nehmen. Man war in der Residenz an der Newa der Schmeicheleien Karl Johann's gewohnt; wie derselbe um die Gunst Alexanders gebuhlt hatte, so suchte er in einem ununterbrochenen vertraulichen Briefwechsel mit Nikolaus einen ferneren Schutz für seine Dynastie. Aber diese außerordentliche Artigkeit ward doch mit außerordentlicher Befriedigung vernommen; der russische Gesandte in Stockholm, Graf Suchtelen, lud den schwedischen Kronprinzen ausdrücklich ein, zum Geburtstage der Kaiserin, zum 13. Juli, sich in Peterhof einzufinden. Ein glänzender officieller Empfang wartete des Gastes in Kronstadt und namentlich in Petersburg, und Nikolaus führte selbst eine jener Ueberraschungsscenen aus, die selten ihre Wirkung verfehlten. Als der Kronprinz eben im taurischen Palast, den er bewohnen sollte, abgestiegen war,

stand der Kaiser plötzlich in einfacher Offiziersuniform vor ihm und schloß ihn in seine Arme.

Ludwig Philipp hat es an Aufmerksamkeiten gegen den Zaren so wenig fehlen lassen als Karl Johann. Aber weniger glücklich als dieser hatte er sich keines Erfolges zu rühmen. Zwischen ihm und Nikolaus stand die Erinnerung an die gescheiterte russisch-französische Allianz; Ludwig Philipp war die Klippe, an der das ganze Ideal des Kaisers Nikolaus gescheitert, das Europa umspannende Netz des Absolutismus, wie es dem Zaren vorschwebte, zerrissen war. So erklärt sich der Contrast zwischen dem Empfang des jungen Bernadotte in der russischen Hauptstadt und der Zögerung des Kaisers von Rußland, Ludwig Philipp von Orleans als König anzuerkennen! So lös't sich der anscheinende Widerspruch zwischen dem Weihrauch, den die officiellen Organe des Kaisers dem schwedischen Kronprinzen streuten, und der verächtlichen Antwort, die Nikolaus dem neuen Könige von Frankreich gab!

Daß Nikolaus den Julikönig haßte, kann man dem letzteren weder zur Schuld noch zum Verdienst anrechnen: es war eine Folge der eigenthümlichen Verkettung der Dinge. Daß sich in den Haß jedoch die Verachtung mischte, lag an Ludwig Philipp selbst.

Gleich nach seinem Regierungsantritt, am 19. August, hatte er einen Brief *) an Nikolaus gerichtet, worin er

---

*) Der Brief lautete:

Mein Herr Bruder!

Ich kündige Ew. Majestät meine Thronbesteigung in dem Briefe an, welchen der General Athalin Ihnen in

seine Thronbesteigung anzeigte. Der Brief war wenig geeignet, Respekt vor dem neuen Könige einzuflößen, ge=

---

meinem Auftrage zustellen wird; aber es ist mir Bedürfniß, mit vollkommnem Vertrauen zu Ihnen über die Folgen der Katastrophe zu sprechen, welche zu verhindern ich so sehr gewünscht hätte.

Schon lange Zeit bedauerte ich, daß der König Karl und seine Regierung sich nicht auf einer Bahn befanden, die besser berechnet war, der Erwartung und dem Wunsche der Nation zu entsprechen. Ich war jedoch weit entfernt, die wunderbaren Ereignisse vorherzusehen, welche sich so eben zugetragen haben, und ich glaubte sogar, diese Regierung würde sich in Ermangelung des aufrichtigen und loyalen Wandels im Geiste der Charte und unsrer Institutionen, welcher nicht von ihr zu erlangen war, mit ein wenig Klugheit und Mäßigung noch lange Zeit behaupten können. Aber seit dem 8. August 1829 hatte mich die neue Zusammensetzung des Ministeriums gewaltig beunruhigt. Ich sah, wie sehr die Zusammensetzung der Nation verhaßt und verdächtig war, und ich theilte die allgemeine Besorgniß wegen der Maßregeln, die wir von ihr erwarten mußten. Nichts desto weniger hat die Anhänglichkeit an die Gesetze, die Liebe zur Ordnung solche Fortschritte in Frankreich gemacht, daß der Widerstand gegen dieses Ministerium gewiß nicht die parlamentarischen Bahnen verlassen haben würde, wenn es nicht selbst in seinem Wahnsinn das entscheidende Signal gegeben hätte, durch die frechste Verletzung der Charte und durch Aufhebung aller Bürgschaften unsrer nationalen Freiheit, für welche jeder Franzose stets bereit ist, sein Blut zu verspritzen. Kein Exceß ist auf diesen furchtbaren Kampf gefolgt.

Aber es war schwer zu hindern, daß nicht irgend eine Erschüttrung unsers gesellschaftlichen Zustandes daraus hervorging, und dieselbe Exaltation der Gemüther, welche sie von jeder Unordnung abgelenkt hatte, wies sie gleichzeitig

schweige denn zu imponiren. Ludwig Philipp stammelte Entschuldigungen, daß er den Thron bestiegen, rühmte

---

auf Versuche in politischen Theorien hin, welche Frankreich und vielleicht Europa in schreckliches Unglück gestürzt hätten. In dieser Lage, Sire, haben sich die Blicke Aller auf mich gerichtet. Selbst die Besiegten glaubten, daß ich zu ihrer Rettung nothwendig sei. Ich war vielleicht eine noch größere Nothwendigkeit für die Sieger, damit diese den Sieg nicht ausarten ließen. Ich habe also diese edle und ruhmvolle Aufgabe übernommen, und habe alle persönlichen Rücksichten, welche sich vereinigten, mir die Enthebung davon wünschenswerth zu machen, bei Seite gesetzt, weil ich fühlte, daß die geringste Zögerung von meiner Seite die Zukunft Frankreichs und die Ruhe aller unsrer Nachbarn beeinträchtigen könnte. Der Titel „Reichsverweser," der Alles noch unentschieden ließ, erweckte ein gefährliches Vertrauen, und man mußte eilen, aus dem provisorischen Zustande herauszutreten, sowol um das nothwendige Vertrauen einzuflößen, als um diese Charte zu retten, deren Erhaltung so wichtig ist, deren Bedeutsamkeit der verstorbene Kaiser, Ihr erhabener Bruder, so wohl kannte, und die in große Gefahr gekommen wäre, wenn man die Gemüther nicht schleunigst zufriedengestellt und beruhigt hätte.

Es wird weder dem Scharfblick Ew. Majestät noch Ihrer hohen Weisheit entgehen, daß es zur Erreichung dieses heilsamen Zwecks sehr zu wünschen ist, daß die Pariser Ereignisse unter ihrem wahren Gesichtspunkte betrachtet werden, daß Europa den Motiven, die mich geleitet haben, Gerechtigkeit widerfahren läßt und meiner Regierung das Vertrauen schenkt, welches sie einzuflößen berechtigt ist. Ew. Majestät wolle nicht aus den Augen verlieren, daß, solange der König Karl X. über Frankreich geherrscht hat, ich der unterwürfigste und treuste seiner Unterthanen gewesen bin, und daß ich es erst im Augenblick, wo ich die Thätigkeit der Gesetze gelähmt

die Unterwürfigkeit und Treue, die er Karl X. bewiesen habe, erblickte in Rußland den natürlichsten und mächtigsten Bundesgenossen Frankreichs, kurz er gab sich alle mögliche Mühe, den revolutionären Ursprung seiner Souveraineität zu bemänteln und seine conservativen Gesinnungen zu betonen. Eine solche Redeweise war weder eines Repräsentanten der französischen Nation würdig, noch der Klugheit angemessen gegenüber einem Monarchen, dessen Haß gegen die Revolution und dessen Sympathien für die Bourbonen bekannt waren. Aber es ging Ludwig Philipp, wie es überaus klugen Menschen zu gehen pflegt: seine einzige Thorheit war, daß er Andre für gar zu einfältig hielt. Er glaubte den Kabinetten einreden zu können, daß er wirklich nicht nach der Krone gestrebt habe, daß er ohne allen Ehrgeiz und gewisser-

---

und die Ausübung der königlichen Autorität völlig vernichtet sah, für meine Pflicht hielt, dem Wunsche der Nation zu entsprechen und die Krone anzunehmen, zu der ich berufen wurde.

Sie sind es besonders, Sire, auf den die Augen Frankreichs gerichtet sind. Es liebt in Rußland seinen natürlichsten und mächtigsten Verbündeten zu sehn. Als Bürgschaft dafür betrachte ich den edlen Charakter und alle die Eigenschaften, welche Ew. kaiserliche Majestät auszeichnen.

Ich bitte Sie, die Versicherungen der hohen Achtung und der unveränderlichen Freundschaft zu genehmigen, womit ich bin

Mein Herr Bruder, Ew. kaiserlichen
Majestät guter Bruder
Ludwig Philipp.

maßen ein Märtyrer der Umstände sei. Noch bestimmter als in dem mitgetheilten Briefe spricht sich das in dem mündlichen Auftrage aus, den der König seinem Gesandten an den Kaiser Nikolaus gab. Eigentlich nur als ein Depositum, so lautete die Instruction, habe Ludwig Philipp die Krone Frankreichs angenommen, und er werde sie seiner Zeit dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückerstatten.

Dies Benehmen war geeignet, hinsichtlich der augenblicklichen Gefahren, womit die Julirevolution den Frieden Europa's anfangs zu bedrohen schien, die Kabinette zu beruhigen, aber tiefe Verachtung mußte es denen einflößen, welchen die ehrgeizigen Intriguen und Pläne Ludwig Philipp's und sein Haschen nach Popularität sehr wohl bekannt waren. Oder könnte es etwa dem Kaiser Nikolaus fremd geblieben sein, daß der Herzog von Orleans schon im Jahr 1815, nach der Rückkehr von Gent, sich beim Fürsten Metternich einfand, von der Unpopularität der Bourbonen redete und sich des Wohlwollens der auswärtigen Mächte versichern wollte, im Fall er selbst auf den Thron berufen würde? *) Und war nicht Nikolaus besser als jeder Andre durch seinen Gesandten

*) Metternich erzählte dies selbst im Jahre 1830 dem Herzoge von Ragusa, — nebenbei noch einen zweiten Beleg für die ehrgeizigen Pläne Ludwig Philipp's. Dieser ließ dem Prinzen Eugen sagen, es bedürfe keines Beweises mehr, daß die Bourbonen nicht im Stande seien, zu regieren; er, der Herzog von Orleans, und Eugen hätten beide ihre Anhänger, er schlage also für den Fall einer Revolution vor, daß der von beiden die Krone erhalte, der die meisten Stim-

Pozzo di Borgo von Allem unterrichtet, was vor und in den Julitagen sich in Paris ereignet hatte? Pozzo hatte sich während der letzten Stunden der Restauration kläglich und feig benommen — er verbarg sich in seinem Palaste, und fürchtete Tod und Plünderung, — er bewies auch bald genug eine gewisse Vorliebe für die Julidynastie, in deren Existenz er eine Garantie für sein reiches Besitzthum fand, — aber wie er die Katastrophe des Juli vorausgesagt hatte, so war er ein viel zu guter Berichterstatter, als daß er die Möglichkeit einer Rückgabe Frankreich's an Karl X. nicht hätte bezweifeln oder bespötteln sollen.

Nikolaus gab sich wenig Mühe, die Verachtung, die er gegen Ludwig Philipp hegte, zu bemänteln. Er erkannte ihn als König an, aber erst spät, nachdem alle Monarchen Europa's mit Ausnahme des Herzogs von Modena es bereits gethan hatten. Er empfing den französischen Gesandten, aber obwohl der Herzog von Mortemart, ein dem Kaiser Nikolaus persönlich angenehmer Mann, dazu gewählt war, so lag gerade in der Art des Empfangs — wovon später die Rede sein wird — eine tiefe Demüthigung für Ludwig Philipp. Auch den Brief des Bürgerkönigs erwiderte Nikolaus,

---

men haben werde. Eugen erwiderte, daß er, falls in Frankreich je von neuem eine Revolution ausbräche, seinen Einfluß zu Gunsten des Sohnes seines Wohlthäters geltend machen werde. Eugen ließ Vorschlag und Antwort dem Kaiser von Oesterreich wissen.

doch erst nach Verlauf eines Monats und in der verletzendsten Weise.

„Ich habe," schrieb er, „aus den Händen des Generals Athalin den Brief empfangen, dessen Ueberbringer er war. Beklagenswerthe Ereignisse habe Ew. Majestät in eine grausame Alternative versetzt. Sie hat einen Entschluß gefaßt, welcher ihr der einzig geeignete schien, Frankreich vor großem Unglück zu bewahren, und ich will mich nicht über die Rücksichten aussprechen, welche Ew. Majestät geleitet haben, aber ich wünsche, daß die göttliche Vorsehung die Absichten und Bemühungen segnen möge, welche sie auf das Glück des französischen Volkes verwenden will. In Uebereinstimmung mit meinen Verbündeten vernehme ich mit Vergnügen den Wunsch, den Ew. Majestät ausgesprochen hat, friedliche und freundschaftliche Beziehungen zu sämmtlichen Staaten Europa's zu unterhalten. So lange sich dieselben auf die bestehenden Verträge und auf den festen Willen gründen werden, die Rechte und die Verbindlichkeiten so wie den Bestand des dadurch geheiligten Territorialbesitzes zu respektiren, wird Europa darin eine Bürgschaft des für die Ruhe Frankreichs selbst so nothwendigen Friedens finden. Nebst meinen Alliirten aufgefordert, mit Frankreich diese conservatorischen Beziehungen aufrecht zu erhalten, werde ich meines Theils sowol alle Sorgfalt an den Tag legen, welche sie erheischen, als auch die Gesinnungen, deren ich Ew. Majestät in Erwiderung der Gefühle, die sie gegen mich ausgesprochen hat, mit Vergnügen versichre.

Ich bitte dieselbe gleichzeitig zu genehmigen u. s. w.

Nikolaus.

Könnte noch ein Zweifel gewesen sein, wie man den trocknen Styl und die wortkarge Haltung dieses Schreibens gegenüber dem Tone vertraulicher Herzensergießung im Briefe Ludwig Philipp's zu deuten habe, so ward dieser Zweifel gelöst, wenn man an die Auslassung der üblichen Anrede: „mein Herr Bruder" dachte. Der Brief war eine Beleidigung, und sollte eine solche sein.

Nur darnach kann man noch fragen, was das Motiv war, das den Kaiser Nikolaus veranlaßte, selbst diese dürren Höflichkeitsphrasen zu verschwenden und den neuen Thron überhaupt anzuerkennen?

Die Vorbereitungen für einen gegen Frankreich zu eröffnenden Feldzug wurden in Rußland keineswegs unterbrochen. Es wurde eifrig gerüstet. Dem Finanzminister Polens, Fürsten Lubecky war gleich nach der eingetroffenen Nachricht von den Juliereignissen befohlen, sofort die Geldmittel zur Mobilmachung des Heeres herbeizuschaffen. Lubecky antwortete, daß im polnischen Schatze acht Millionen Gulden und eine Million Thaler in Berlin disponibel seien. Das Petersburger Journal erzählte, daß das 1. und 2. Infanteriekorps, das 3. und 5. Reservekorps, das litthauische Korps, das Reservekorps unter Konstantin und die ganze polnische Armee auf den Kriegsfuß gesetzt würden, daß sich die reguläre Kavallerie sofort nach Podolien und Volhynien begebe, um dort Standquartiere zu beziehn. Die Festungen an den Westgrenzen, namentlich Modlin, wurden mit Vorräthen versehen. Graf Orlof, der Bote des Nikolaus in Sachen höchster Wichtigkeit, eilte nach Wien. In der Mitte des Septem-

der, um dieselbe Zeit, als di Antwort des Kaisers auf den Brief Ludwig Philipp's erfolgte, gingen der Feldmarschall Diebitsch und der Kanzler Nesselrode nach Berlin. Sie sollten sich mit dem preußischen Kabinet über die Mittel verständigen, die zur Unterdrückung der Revolution oder wenigstens zur Abdämmung derselben geeignet sein möchten. Wie Nikolaus kurz zuvor keinen Anstand genommen hatte, in den Unterhandlungen mit der Regierung Karl X. über die rheinischen Besitzungen seines treuesten Alliirten zu verfügen, so nahm er jetzt keinen Anstand, dem treuen Alliirten den ersten Stoß gegen die Revolution zuzumuthen.

Auf jene von uns aufgeworfene Frage wissen wir keine andre Antwort zu geben, als daß Nikolaus — vorsichtig in all seiner Erbittrung — die Entwicklung der Dinge abwarten und sich durch die Nichtbeantwortung des königlichen Briefs oder die Nichtanerkennung der Julidynastie nicht compromittiren wollte. Diese Vorstellung harmonirt durchaus mit seinem Charakter, und diese Vorsicht ward durch die Ereignisse gerechtfertigt.

In Berlin war wenig Geneigtheit, die Offensive gegen Frankreich zu ergreifen; noch weniger in Wien. Die erste Besorgniß, daß die napoleonischen Erinnerungen die französische Nation zu neuen Eroberungsversuchen entflammen möchten, hatte sich gelegt; der erste Zorn über den Riß in die heilige Allianz war verraucht; man hatte sich von den conservativen und friedlichen Absichten Ludwig Philipp's überzeugt. Die Liebe zum Frieden, der Friedrich Wilhelm III. aus Neigung, Metternich aus

Politik huldigten, machte bereits wieder ihr Gewicht geltend. Das preußische Cabinet zögerte mit der Mobilisirung des Heers, die Nikolaus verlangte. Die Septembertage in Brüssel erneuerten dann den Schrecken der Höfe. Eine Cirkularnote aus Petersburg erinnerte in Wien, Berlin und London eindringlich daran, daß es die Pflicht der Großmächte sei, die revolutionäre Pest in Europa auszurotten. In Berlin wurde nachdrücklich darauf gedrungen, daß preußische Truppen Belgien besetzen und dem Hause Oranien sichern möchten. Drei preußische Armeekorps rückten jetzt in der That an den Rhein. Noch in den letzten Tagen des October wurde Wilhelm, dem Könige der Niederlande, der sich nach Petersburg wandte, russische Hülfe in Aussicht gestellt. Aber dann traten plötzlich andre Ereignisse ein, die die politische Lage und damit die Pläne des Kaisers Nikolaus änderten.

Vielleicht trug schon das Umsichgreifen der Cholera Einiges dazu bei, ihn zu der Einsicht zu bringen, daß der innere Zustand Rußlands es schwerlich gestatte, bedeutende Truppenmassen im Auslande zu verwenden. Gegen die gräßliche Krankheit, die verheerender als Dschingischan und Tamerlan von Asien her über Europa hereinbrach, half keine Grenzsperre und keine Quarantäne mehr, obwohl diese Sicherheitsmaßregeln mit rigoroser Strenge gehandhabt wurden. Die beiden Hauptstädte des Reichs wurden mit einem dichten Militärkordon umgeben: Petersburg, damit es nicht angesteckt werde, Moskau, weil die Seuche darin ausgebrochen war. In Moskau*),

*) Vergl. Herzen's „Memoiren eines Russen.“

dem heiligen Moskau der Russen, war ein fürchterliches Sterben. Nach officiellen Angaben begrub man in ein paar Tagen dort über 3000 Todte. Ein panischer Schrecken durchlief das ganze Reich. Das Volk eilte in die Kirchen, um die himmlische Gnade zu erflehen, da die irdischen Mittel versagten. Der Kaiser selbst kam nach Moskau, um durch sein persönliches Erscheinen die Gemüther zu beruhigen.

Auch in den auswärtigen Angelegenheiten waren Aenderungen eingetreten, die für Rußland bedenklich waren. Am 16. November war das Ministerium Wellington gezwungen, seine Entlassung zu geben. Ein Whigministerium trat an seine Stelle. Wahrscheinlich wirkte auch dieser Wechsel dazu mit, Nikolaus friedliebender zu stimmen. Vom Ministerium Grey ließ sich nicht erwarten, daß es an irgend welchen feindlichen Schritten gegen Frankreich oder Belgien sich betheiligen werde. Der eifrige Courierwechsel zwischen Petersburg und London hörte auf; Matuszewitsch, der russische Gesandte in London, betheiligte sich an den Verhandlungen, die eine vorläufige Pacification der Niederlande zum Zweck hatten, und das Petersburger Kabinet ließ in Paris andeuten, daß ein Gesandter, der dem Zaren persönlich willkommen sei, und den man bezeichnete, angenommen werden würde.

Aber dann trat ein Ereigniß ein, was es Nikolaus überhaupt unmöglich machte, sich aktiv in die Angelegenheiten Westeuropas zu mischen. Er durfte die Revolution außerhalb der Grenzen seines Reichs nicht mehr

aufsuchen; die Revolution suchte ihn auf; ihm blieb die Wahl des Angreifens nicht mehr, er war der Angegriffene, der um seine Existenz zu kämpfen hatte.

Polen stand auf gegen seine russischen Unterdrücker.

In der Nacht vom 6. auf den 7. December 1830 langte in Petersburg die Nachricht an, der Großfürst Konstantin sei acht Tage zuvor aus Warschau verjagt. Dieses Mal hielt es der Zar denn doch nicht für zweckmäßig, die ihm gewordene Mittheilung zu verheimlichen. Er erzählte sie selbst den Soldaten der Wachparade in der Exercierbahn. Ueber den Undank der Polen klagte er, welche unzählige Wohlthaten von Rußland empfangen hätten; zugleich verkündete er seinen Entschluß, nicht eher das Schwert in die Scheide stecken zu wollen, bis der letzte der Rebellen gebüßt habe; von der Garde hoffe er, sie werde ihn nicht verlassen. Die Soldaten antworteten mit dem üblichen Hoch auf den Kaiser; ja sie verließen, wurde erzählt, ihre Glieder, drängten sich um jenen und gelobten, für ihn zu sterben. Die Petersburger Zeitung vom 8. December schrieb: „Die Worte aus der Tiefe eines gerührten und mitleidvollen Vaterherzens ergriffen unwiderstehlich die Gemüther, die sich mehr als je von heiliger Inbrunst für den geliebtesten der Monarchen durchglüht fühlten.“

Wir legen wenig Werth auf diese Scene und sind fern davon, die Gefühlsäußerungen jener Gardisten für den Ausdruck der Gefühle des russischen Volkes zu halten; der Gerechtigkeit halber fügen wir daher das Folgende hinzu:

Manches Jahr nachher erzählten russische Offiziere dem Oberst von Gagern *), daß dem Feldmarschall Diebitsch wie vielen andern russischen Offizieren, und gerade den Besten, selbst denen, welche die Polen nicht liebten, der Krieg von 1831 widerstrebte.

---

*) Vergl. Das Leben des Generals Fr. v. Gagern, von Heinr. v. Gagern.

2. Kapitel.

Ursachen der polnischen Revolution. — Der Proceß gegen die Verschwornen von 1825. — Neue Verschwörung. — Die Krönung des Kaisers Nikolaus in Warschau. — Konstantin. — Charakteristik desselben. — Nowosilzow. — Der Reichstag von 1830. — Vorbereitungen zum Aufstand.

Wenn Polen sich erhebt, so soll man eigentlich nicht nach dem Grunde fragen.

Ein alter Haß, der immer neu bleibt, eine alte Liebe, die immer jung ist, hieß Polen gegen Nikolaus rebelliren, wie es gegen Katharina zu den Waffen gegriffen hatte.

Wenn wir also dennoch von den Ursachen der Revolution von 1830 reden wollen, so soll das eigentlich nur heißen, wir wollen die Symptome aufzählen, die der Krise vorausgingen, und die neuen Formen des alten Leides, das seit Nikolaus' Thronbesteigung die Bewohner des polnischen Landes traf.

Ein aufmerksamer Leser dieses Werks wird sich erinnern, daß im zweiten Kapitel des fünften Bandes von den revolutionären Gesellschaften erzählt worden ist, die

sich in der letzten Zeit von Alexander's Regierung in Polen gebildet hatten, und daß das dritte Kapitel desselben Bandes den Großfürsten Konstantin, den Statthalter Polens, geschildert hat.

Wir nehmen die dort abgebrochene Erzählung wieder auf.

Die mißlungene russische Rebellion vom 26. December 1825 riß zunächst die Polen, welche mit den russischen Verschwornen unterhandelt hatten, und darnach viele andere Theilnehmer der polnischen geheimen Verbindungen in's Verderben. Der verhaftete Fürst Jablonowski war der einzige Verräther unter den Häuptern der Verschwörung, aber er sagte auch aus, was er wußte, und nannte die Namen, die ihm bekannt waren. Gegen sechshundert Schuldige und Verdächtige aus allen Ständen und Distrikten Polens wanderten darauf hin in's Gefängniß. Nikolaus respektirte die Normen des polnischen Gerichtsverfahrens so wenig als die des russischen. Um diesen Verhafteten den Proceß zu machen, gestattete er sich den ersten Eingriff in die polnische Constitution, welche alle Staatsverbrecher aus dem Civilstande vor den Senat verwies: eine zu diesem Zweck ernannte Specialcommission sollte die Verschworenen richten. Diese Commission, aus Polen zusammengesetzt, deren Servilismus sich nicht anzweifeln ließ, aus Russen zum größten Theil, deren Mehrzahl Officiere waren und unter welchen sich die beiden Chefs der geheimen Polizei befanden, — diese Commission bot freilich anscheinend mehr Garantie für ein „Schuldig" als der polnische Senat. Indeß die Untersuchung zog sich in die

Länge: man suchte vergebens nach Beweisen. Der Oberstlieutenant Krzyzanowski, aus dem man Geständnisse betreffs der Theilnahme des Militairs zu pressen hoffte, leugnete standhaft, daß er Mitschuldige habe. „Ich habe keine Mitschuldigen," sagte er, „aber jeder guter Pole ist mein Verbündeter." Außerdem kam die Antipathie zwischen Konstantin und Nikolaus den Gefangenen zu Gute. Während Nikolaus möglichst viel Schuldige zu finden wünschte, lag es Konstantin daran, daß die Sache als unerheblich, wenigstens die Armee als unbetheiligt und intakt erfunden ward. Dieser Antagonismus fand natürlich sein Echo in der Commission und spiegelte sich in dem Bericht derselben, welcher am 3. Januar 1827 erfolgte. Keine neuen Thatsachen hatte die Untersuchung ergeben, die Aussagen des Fürsten Jablonowski blieben die einzige Basis des Processes.

Lange Zeit lag dieser Bericht in Petersburg, ohne daß Etwas in der Sache geschah. Erschien dem Kaiser die Zahl der Schuldigen noch zu gering und hoffte er vom Senat gar ein strengeres Verdikt? machte ihn die Verstimmung der Polen über das ungesetzliche Verfahren nachdenklich? wollte er vielleicht unter den bedrohlichen Aussichten, mit denen das Jahr 1828 sich eröffnete, durch momentanes Einlenken auf den gesetzlichen Weg sich die Sympathien der Polen gewinnen? Man konnte es nicht wissen; aber nachdem der Proceß ein Jahr lang geruht hatte, ward er zum allgemeinen Erstaunen der Specialcommission abgenommen und dem polnischen Senate zur Revision übergeben.

Die Spannung, in der das Königreich seit Jahren

um die Eingekerkerten gewesen war, erhöhte sich jetzt und concentrirte sich in Warschau. Während der ganzen Dauer des Processes hatte die gesammte Nation den Verhafteten die größte Theilnahme bewiesen: Jeder suchte, was an ihm lag, die Qualen der Gefangenen zu lindern, man schaffte Geld herbei, um die Wächter zu bestechen, oder um den russischen Beamten Papiere, welche Jemanden compromittirten, abzukaufen. Einem General zahlte man für ein solches Document 12,000 Gulden. Und wer nicht anders seine Sympathie an den Tag legen konnte, der nährte wenigstens den Haß gegen die Kerkermeister, indem er die Legenden über den Muth und über die Leiden der Gefangenen weiter trug. Was kein Journal sagen konnte, das ging von Mund zu Mund. Die erwähnten hochherzigen Worte Krzyzanowski's liefen von einem Ende Polens zum andern, und in den Bauernhütten wie in den Palästen wußte man von der grausamen Behandlung Cichowski's, dem Monate lang zwei Kosacken im Gefängnisse gegenüber sitzen und ihm starr in's Gesicht blicken mußten, um ihn zum Geständniß zu bewegen. Aber mit der Zeit hatte diese Theilnahme für die Verhafteten den Charakter einer düstern Resignation angenommen und einer hoffnungslosen Trauer. Die Menge wagte kaum daran zu denken, daß die Kerker sich noch einmal öffnen könnten. Jetzt dagegen regte sich die Hoffnung. War das Geschick der Unglücklichen nun doch den Söhnen Polens selbst anheimgegeben. Was half's, daß die Regierung den Sitzungssaal der Senatoren mit Wachen umstellte, daß sie mißliebige Zuhörer mit Gewalt von den Thüren hinweg-

treiben ließ? Die allgemeine Stimmung, die unerschöpflich ist in den Mitteln sich zu äußern, übte ihren Einfluß auf die Mitglieder des Senats. Am 17. October 1828 ward das Urtheil abgegeben. Es sprach die Angeklagten frei. Nur eine Stimme im Senat, die des Generals Krasinski, dissentirte. Die Regierung hatte sich in ihrer eignen Schlinge gefangen: der Specialcommission war die Befugniß zuerkannt worden, nach ihrer moralischen Ueberzeugung zu richten; der Senat nahm diese Befugniß jetzt auch für sich in Anspruch. Ja bis zu der Kühnheit erhob sich diese Behörde, daß sie in dem Bericht, der dem Urtheil beigegeben war, als Milderungsgrund für die nationalen Bestrebungen der Angeklagten geltend machte, Kaiser Alexander selbst habe oft den Wunsch der Freiheit und Unabhängigkeit des ganzen Polens ausgesprochen.

Wie die polnische Nation dachte, das sagte der Jubel, in den sie nach Verkündung des Urtheils ausbrach; wie Nikolaus dachte, das sagte er erst sechs Monate später. So lange, bis zum 18. März 1829, ließ er auf seine Entscheidung harren, eben so lange mußten die Senatoren in Warschau bleiben. Dann ward das Urtheil bestätigt, aber der Senat unterlag dem kaiserlichen Tadel, der General Krasinski wurde belobt, und Lob wie Tadel öffentlich bekannt gemacht. So versäumte es Nikolaus in seiner Hinwegsetzung über alle Formen des Rechts und der Klugheit nicht, dem Jubel über die Freilassung der Gefangenen eine starke Dosis neuen Hasses beizumischen.

Kurz nach der Bekanntmachung dieses Beschlusses

kam Nikolaus nach Warschau, um sich dort krönen zu lassen. Die Kaiserin, der Großfürst Michael und der elfjährige Großfürst Thronfolger begleiteten ihn; ein wohldurchdachter Conspirationsplan empfing ihn.

Die nationalen Parteien in Polen, anfangs gelähmt durch den Schrecken, welchen die Verhaftungen hervorgebracht, hatten ihre Thätigkeit bald wieder begonnen. Gerade der Proceß und die willkürlichen Formen desselben steigerten die bereits vorhandene Erbitterung. Andere Gewaltthaten und Kränkungen des Nationalgefühls kamen hinzu: die Regierung berief keinen Reichstag ein; sie legte kein Budget vor; sie bürdete trotz der entgegenstehenden Bestimmung der Constitution die Kosten der in Polen liegenden russischen Truppen dem Königreiche auf; sie hatte die Censur eingeführt; die Senatoren wurden von Petersburg aus ernannt, obwol der Senat gesetzlich das Recht hatte, seine Mitglieder selbst zu erwählen; die Regierung übte Chikane aller Art gegen die Landboten, welche auf früheren Reichstagen in Opposition gestanden hatten, ließ den Landboten Niemojowski z. B. durch Gensdarmen auf seinem Gute bewachen; sie ordnete eigenmächtig den Verkauf der Nationalgüter an; sie hob in echt russischer Furcht vor der Bildung der Bauern die Elementarschulen auf; sie bediente sich aller möglichen Mittel der Corruption, um einflußreiche Männer an sich zu fesseln, und zum Leidwesen aller guten Polen that sie das namentlich unter den höchsten Offizieren der Armee mit Glück; sie hatte ein fürchterliches Netz der geheimen Polizei gewebt, vor dessen Schlingen sich Niemand sicher fühlen konnte; und während die Verfas-

sung garantirte, daß kein Pole ohne gesetzliche Formen verhaftet werden dürfe und daß jeder Verhaftete in drei Tagen vor den competenten Richter gestellt sei, verfuhren Militaircommissionen mit der schrankenlosesten Willkür.

Die nationalen Parteien waren sich keineswegs ihrer Zwecke klar bewußt oder hinsichtlich der Mittel und Zwecke einig. Man konnte unter den Mißvergnügten zwei Hauptgruppen unterscheiden, eine conservative und eine revolutionäre, die wenig Gemeinsames in ihren Plänen und nur eine lockere Verbindung unter einander hatten. Während die conservativen Fractionen gewaltsamen Aenderungen abhold waren und größtentheils nur darauf abzielten, die Constitution von 1815 zu verwirklichen oder höchstens zu verbessern, arbeiteten die Revolutionärs auf eine völlige Losreißung Polens von Rußland und auf den Wiedererwerb der abgerissenen Theile polnischen Landes hin; während diese eine Umgestaltung aller socialen Verhältnisse in demokratischem Sinne beabsichtigten, waren jene wenig geneigt von ihren aristokratischen Privilegien Etwas zu vergeben. Unter den Conservativen konnte man einerseits die Constitutionellen unterscheiden, meistens Landboten oder Senatoren, als deren Führer die Brüder Niemojewski und der Graf Ostrowski anzusehen waren, andrerseits die Diplomaten, Mitglieder der hohen Aristokratie, welche in dem Fürsten Adam Czartoryski, der 1828 nach Warschau gekommen war und seinen Sitz im Senate eingenommen hatte, ihr Haupt erblickten. Die revolutionäre Partei zerfiel in eine bürgerliche und eine militärische Fraktion, wovon die erstere sich haupt-

sächlich aus den Reihen der Gelehrten und Studenten rekrutirte und in Joachim Lelewel ihren Führer verehrte, die zweite aber seit Krzyzanowski's Verhaftung von mehren weniger bekannten Männern geleitet wurde.

Ein neuer Schwung war in die Parteiagitation gekommen, als die düstern Berichte von den russischen Schlachtfeldern des Jahres 1828 in Polen anlangten. Die Verluste der Russen und die eifersüchtige Haltung der Großmächte England und Oesterreich schienen günstig genug, um dem Erbfeinde ernstlich zu Leibe zu gehen. Den Enthusiasmus befruchtete das erwähnte Urtheil des polnischen Senats, außerdem aber auch ein Epos von Adam Mickiewitz: „Konrad Wallenrod", in welchem der Dichter den heldenmüthigen Patriotismus eines Litthauers schildert, der sich zu den deutschen Rittern begiebt, unerkannt die Verehrung derselben gewinnt, ihr Hochmeister wird und sie, um sie zu verderben, gegen Litthauen führt.

Bald fand der Enthusiasmus Organe, welche zum Handeln bereit waren. Wie gewöhnlich unter der Jugend. In der Militärschule und in der Akademie zu Warschau unter dem Einfluß der Lehrer, Lelewel's und einiger Offiziere organisirte sich eine Verbindung, die von dem Fähnrich Peter Wysocki geleitet wurde und deren Mitglieder sich feierlichst verpflichteten, ihr Leben an die Rettung des Vaterlandes zu setzen. Als sich die Männer der That erst einmal gefunden hatten, da fehlte es nicht mehr an solchen, die mitrathen und mitleiten wollten. Männer aus allen Parteien nahmen an der Verschwörung Theil, Constitutionelle — sogar Diplomaten. Folgender Plan ward entworfen:

Wenn Nikolaus nach Warschau kommt, um sich krönen zu lassen und den Eid auf die Constitution zu leisten, wird ihm zuerst eine Bittschrift, — von einem kleineren oder größeren Theile der Landboten unterzeichnet — überreicht, worin man um Aufhebung einer kaiserlichen Ordonnanz aus dem Jahre 1825, welche die Oeffentlichkeit der Reichstagsverhandlungen vernichtete, einkommt. Weigert sich der Kaiser, so weigern sich die Landboten, ihm den Huldigungseid zu leisten, und der Aufstand beginnt auf das von diesen gegebene Zeichen. Auf einer Parade, wo Nikolaus, Constantin, Michael und der Großfürst Thronfolger zugegen sind, bricht Wysocki mit den Seinen aus den Reihen der Regimenter hervor und stürzt sich auf die kaiserlichen Personen, sie zu verhaften oder zu ermorden.

Der Plan war vortrefflich. Die zu erwartende Weigerung des Kaisers gab dem Aufstande eine rechtliche Basis, welche in Bezug auf die Massen von Nutzen sein mußte; die allgemeine Erbitterung über den kaiserlichen Tadel, der dem Senat, und das kaiserliche Lob, das dem General Krasinski geworden, war noch frisch; die Concentrirung der polnischen Armee in und um Warschau lieferte der Revolution das beste Material für einen glücklichen Ausgang fix und fertig in die Hände; die russischen Armeen standen fern jenseits der Donau und in der asiatischen Türkei; Rußland verfügte nur über das litthauische Armeecorps, das gegen Polen zu verwenden mehr als gefährlich war; was endlich die übrigen Großmächte anbetraf, so war von Oesterreich ge-

rade in jener Zeit — vielleicht Unterstützung — jedenfalls aber strenge Neutralität zu erwarten.

Aber der Plan kam nicht zur Ausführung. Nicht an den beherzten jungen Männern aus der Militärschule und an Wysocki lag die Schuld. Sie hatten sich bereits nicht ohne Gefahr in den Besitz scharfer Patronen gesetzt und Steine auf ihre Gewehre geschroben. Aber den betheiligten Mitgliedern der conservativen Fraktion entsank im entscheidenden Momente der Muth. Die sogenannten Diplomaten, welche es über sich genommen hatten, die Ministerien Englands, Oesterreichs und Frankreichs zu Gunsten des aufständischen Polen zu bearbeiten, hatten keinen Fuß gerührt, ihr Versprechen zu erfüllen und hatten Warschau nicht verlassen. Die erwähnte Bittschrift erhielt die Unterschrift von nur achtundzwanzig Landboten, die übrigen, auf die man gezählt hatte, fanden in dem constitutionellen Formalismus einen bequemen Vorwand, sich zurückzuziehen. Da kein Reichstag constituirt und sie nicht zum Reichstage berufen seien, sagten sie, so hätten sie kein Recht, irgend welche Handlungen als Repräsentanten der Nation vorzunehmen, könnten folglich auch die Bittschrift nicht unterzeichnen und überreichen. So sollte die Pedanterie des Constitutionalismus die Feigheit seiner Jünger verhüllen. Jedoch die Hülle war diesmal gar zu durchsichtig, denn die Frage drängte sich selbst dem schlichtesten Verstande auf: wenn die Landboten sich nicht befugt halten, eine Bittschrift als Stellvertreter der Nation zu überreichen, wie können sie dann die Huldigung leisten? —

Indeß sie leisteten die Huldigung, und die Krö-

nung des Königs von Polen ging ohne weitere Störung von Statten. Der 24. Mai 1829 war der Tag dieser Ceremonie, die vielleicht in der Geschichte des Constitutionalismus nicht ihres Gleichen hat. Niemals wol huldigten die Repräsentanten einer Nation mit größerem inneren Widerwillen einem Monarchen; niemals wol gelobte ein absolutistischer gesinnter Regent, eine Verfassung zu halten; niemals wol wurden Eide geschworen mit schlimmeren Vorbehalten. Knieend sprach Nikolaus ein Gebet: „Mein Herz, o mein Herr und Gott, soll in deiner Hand sein; möge ich regieren können zum Glück meiner Völker und zum Ruhme deines heiligen Namens nach der von meinem Vorgänger bewilligten Charte, die ich bereits beschworen, damit ich nicht zu fürchten brauche, vor dir am Tage deines ewigen Gerichts zu erscheinen."

Nur einige Tage nachher brach Nikolaus seinen Eid, indem er ein paar Senatoren ernannte, die weniger als 2000 Gulden Steuern zahlten.

Ging die Krönung aber auch ohne eigentliche Störung vorüber, so fehlte es doch bei dieser Gelegenheit weder an den kleinen, aber bedeutungsvollen Symptomen polnischen Hasses, noch an den eben so bemerkenswerthen Zeichen russischen Uebermuths. Dieselbe Krone, die in Moskau am 3. September 1826 gedient hatte, wurde zum Aerger der Polen auch in Warschau bei der Krönung benutzt, und, was die Erbitterung noch steigerte, dem polnischen Senat wurde der officielle Commentar gegeben, daß die ewige Vereinigung Polens mit Rußland darin ausgedrückt werden solle. Mit Unmuth sahen die Polen, daß es russische Soldaten waren, die während

des Krönungsakts dem Kaiser zunächst standen. Nicht übersehen ward es, daß Nikolaus in seinem Schwur vor dem Wort „Constitution“ inne hielt und es kaum herauszuwürgen vermochte. Die Landboten blieben stumm, als der Erzbischof von Warschau den Ruf anstimmte: „vivat rex in aeternum“, und ihre Entschuldigung, daß das Festprogramm Nichts von diesem Rufe gesagt habe, war nur geeignet, die Bedeutung dieses Schweigens zu schärfen. Bonaventura Niemojewski redete unmittelbar nach der Feierlichkeit in stolzer Haltung und trotzigem Ton den Kaiser an und stellte ihn zur Rede, warum sein Bruder auf seinem Gute bewacht werde.

Auch die Haltung des Großfürsten Konstantin in jenen Tagen war bemerkenswerth; war sie gerade nicht außergewöhnlich, so war sie doch nicht geeignet, unter den nach Warschau geströmten Massen der Polen Sympathien für das russische Herrscherhaus zu erregen. Die Anwesenheit des Kaisers hatte ihn nicht verhindert, sich der vollen Wildheit seines Jähzorns hinzugeben. Oeffentlich hatte er seine Bedienten geprügelt, und der Generalstab hatte es angehört, wie er einen Oberoffizier mit den gemeinsten Schimpfworten traktirte. Außerdem hatte er — wol von Nikolaus gedrängt — den polnischen Generalen die Zumuthung gemacht, russische Stickerei auf ihrer Uniform zu tragen, — eine Zumuthung, die von allen Betheiligten, selbst von dem servilen Krasinski, zurückgewiesen wurde.

Es ist ohne Zweifel eine Uebertreibung und eine Verkennung der historischen Entwicklung, wenn man dem Großfürsten Konstantin die alleinige Schuld der Revo-

lution von 1830 hat aufbürden wollen; aber daß dieser wüste Mensch durch sein Thun und sein Unterlassen einen wesentlichen Antheil an der Beschleunigung des Aufstandes hatte, läßt sich nicht leugnen. Seit der Thronbesteigung seines Bruders Nikolaus trug er allerdings seine Vorliebe für Polen förmlich zur Schau, er sprach unverholen in St. Petersburg wie in Warschau seine Verachtung der Russen und des russischen Wesens aus, er suchte alle Einmischung der kaiserlichen Regierung in die polnischen Angelegenheiten abzuweisen, und es sind Spuren da, daß er nach dem unabhängigen Throne Polens strebte, aber — mochte jene Vorliebe ehrlich gemeint, mochte sie nur affektirt sein, um die Verstimmung gegen Nikolaus zu verdecken — sie ward von den Polen nicht erwidert. Hätten die ihn auch nicht als Menschen verachtet, so hätten sie ihn doch als Russen gehaßt. Konstantin repräsentirte jene seltsame Mischung von orientalischer Barbarei und occidentalischer Bildung, die man nur in Rußland kennt und in Rußland verzeiht. Nicht übel unterrichtet, nicht ohne Verstand, nicht ohne Anwandlungen von Gutmüthigkeit brach bei dem geringsten Anlasse eine dämonische Wildheit in ihm hervor, — eine Wildheit, die in ihm, der an den Stufen eines Thrones geboren war, durch keine Rücksicht, welche orientalischer Gehorsam aufzulegen pflegt, gemildert wurde. Seine Großmutter Katharina hatte ihn zum künftigen Monarchen eines konstantinopolitanischen Reiches erziehen lassen und mit Griechen umgeben: diese Illusion der Kinderjahre verließ ihn nicht im ganzen Leben, auch in Warschau hatte er Griechen um sich, der Grieche Koruta war Chef

seiner Polizei und seine rechte Hand, und er hielt sich für einen Herrn, dem die Welt gehöre. Nur eine Ironie des Schicksals war es, daß dieser entsetzliche Mensch das Mandat eines Abgeordneten der Vorstadt Praga für den polnischen Reichstag hatte. Wohin er kam, da hinterließ er traurige Erinnerungen an seine wilde Rohheit.*) In Rußland schoß er harmlose Leute nieder,

---

*) Einige charakteristische Züge aus dem Leben Konstantin's, der „dreißigjährigen Erfahrung eines Deutschen in Rußland" entnommen, theilen wir noch mit. Uebrigens verweisen wir auf Bd. V, c. 3, wo mehr dergleichen.

Als der Großfürst einst im Park zu Strelna bei St. Petersburg mit einem Adjutanten spazieren ging, sah er jenseits der Straße, die vorüberläuft, in einem Krautgarten ein Weib, welches jätete. Die Arme hatte ein Bedürfniß zu befriedigen, das sie zwang, ihre Kleider emporzuheben. „Hol' mir eine Flinte mit Schrot geladen", befahl Konstantin dem Adjutanten. Er wartete, und das Gewehr wurde gebracht. Auf den Schuß fiel das Weib blutend nieder. Der Großfürst schickte hinüber, ließ sie heilen, ihr ein Häuschen bauen und versorgte sie auf Lebenszeit. — Später war der Großfürst von Warschau aus zum Besuch in Rußland und hielt sich in Strelna auf. Nach Tisch ging er mit zwei Obersten, Lieblingen aus vergangner Zeit, Arm in Arm durch den Park. „Erinnert ihr euch", sagte er, „daß ich an dieser Stelle an einem alten Weibe meine Flinte probirte, wie weit sie mit Schrot geladen tragen könne? Das dürfte ich meinen Polen nicht bieten. Ihr Russen schätzt euch glücklich, wenn man euch den Hintern abschießt und dann bezahlt. Ich möchte um keinen Preis wieder zu euch."

Auf einer Reise durch Sachsen kam Konstantin übel an. Der Postillon, den er hatte vom Bock schießen wollen, fluch-

nothzüchtigte Frauen und gab sie seinen Kosacken preis. Auf seinen Reisen in Deutschland schoß er auf Postillone, die ihm zu langsam fuhren. In Polen schlug er Offiziere oder spie ihnen in's Gesicht.

Konstantin's häßliche Gesichtszüge waren in den letzten Jahren geradezu abscheulich geworden. Die Bitterkeit gegen den Bruder, der Aerger, einen glänzenden Thron verschenkt zu haben, war darauf eingegraben. Zeigte er auch die größte Ergebenheit für den Kaiser in dessen Nähe, so ließ er seine Empfindlichkeit um so rückhaltloser an andern Dingen aus. Schon der Herzog von Ragusa bemerkte im Jahre 1826 bei seiner Anwesenheit zu Moskau, daß Konstantin bei den Paraden und militärischen Uebungen sich förmlich ein Geschäft daraus machte, Alles in bittrer Weise und mit lauter Stimme zu tadeln. „Seine Sprache", sagte der wohlerzogene, in die Manieren eines Höflings eingelebte Marschall, „hatte etwas Unpassendes, so daß ich mich mehrmals entfernte, um ihn nicht zu hören, und daß ich meist vermied, in seiner Nähe zu sein."

Nur ein lebendes Wesen hatte bestimmenden und besänftigenden Einfluß auf dies wilde Gemüth: das

---

tete mit den Pferden und ließ den Wagen mitten in der Nacht auf der Landstraße stehn.

Als er einst zum Besuche in Wien war, führte der Fürst Windischgrätz mit seinen Dragonern ein Manöver vor ihm aus. Der Großfürst verlangte, das Corps solle durch die Donau reiten, und schlug den Fürsten, der dem nicht zustimmte, in's Gesicht. Der Großfürst mußte Wien verlassen; der Zorn des Fürsten wurde beschwichtigt.

Weib, dem zu Liebe Konstantin auf den Thron Rußlands verzichtet hatte. Die Fürstin von Lowicz verstand es, die Bestie zu zähmen; vor ihrem Blick, der nur Sanftmuth und Güte ausdrückte, zerrann seine Wuth; in dem traulichen Familienleben mit diesem geliebten Weibe kam die menschliche Seite seines Charakters zum Vorschein. Leider war die Fürstin nicht immer um ihn; sie konnte ihn nicht auf die Paraden, in die Wachzimmer, in die Bureaux begleiten.

Die polnische Armee war sein Steckenpferd und der vorzüglichste Gegenstand seiner Sorge. Hat es überhaupt in unserem Jahrhundert einen fanatischern Exerciermeister gegeben als den Kaiser Nikolaus, so war dies Konstantin. Ein eben so strenger Pedant und Gamaschenritter wie sein Bruder, hatte er vor diesem voraus, daß er auch an den Abenteuern des Garnisonlebens und an den Genüssen der Wachtstube Geschmack fand. Auch bot sich ihm in Polen ein besseres Material, aus dem man Soldaten macht, wie dem Nikolaus in Rußland. Er schuf eine Armee, die hinsichtlich der Dressur ihres Gleichen suchte. Ein verläßlicher und sachkundiger Augenzeuge, der Herzog von Ragusa, berichtet darüber: „Ich habe nie so schöne, so wohl instruirte Truppen gesehen, außer bei uns, in unserer guten Zeit und auch dann nur ausnahmsweise. Sie ließen Nichts, durchaus Nichts zu wünschen übrig. — Wir sahen nachher die vereinigte Kavallerie und Tags darauf die Artillerie. Diese verschiedenen Waffengattungen standen auf derselben Stufe wie die Infanterie.“ Die polnische Armee, worüber der Großfürst zu verfügen hatte, bestand aus zwölf Regi-

mentern Infanterie zu drei Bataillonen, acht Regimentern Kavallerie zu vier Schwadronen und außerdem zwei Garderegimentern zu Pferd; endlich aus sechs Compagnien Artillerie. Sie war so wohl organisirt, daß man sie im Falle eines Kriegs durch Einschiebung von Rekruten hätte verdoppeln können. Nach Verlauf von drei Monaten hätte diese neue Composition treffliche kampffähige Truppen geliefert."

In der Eitelkeit, womit Konstantin auf diese seine Truppen sah, wollte er es weder einräumen, daß unter ihnen ein Feld für Conspirationen sei, noch gab er es zu, daß sie in dem Kriege Rußlands mit der Türkei verwandt würden. Beides wurde verhängnißvoll. Die Verschwörung verzweigte sich immer weiter in den Regimentern, und die ungeschwächte Kraft der Armee kam später der Revolution wesentlich zu Gute.

Uebrigens war Konstantin bei weitem nicht derjenige unter den Russen in Polen, auf dem der stärkste Haß ruhte. Am meisten gehaßt ward vielmehr Nomosilzow, der als russischer Commissär dem Großfürsten zur Seite stand. Dieser Mensch war einer jener herzlosen servilen Beamten, die das Böse, was ihnen zu thun obliegt, obendrein mit Lust und mit Fanatismus thun. Was der Vogt Geßler dem Kaiser Albrecht dem Einäugigen in der Schweiz, das war Nomosilzow dem Kaiser Nikolaus in Polen. Der Fluch einer Nation hängt an dem Namen beider. Nomosilzow war es, von welchem die geheime Polizei zunächst ihre Inspirationen erhielt, welcher Verschwörungen nachspüren, und wenn eine zu erspüren waren, solche provociren ließ; Nomo-

silzow war es, der den Großfürsten sowol wie die Polen überwachte, und der als Curator der Universität Wilna unmündige Knaben als Verschwörer nach Sibirien transportiren ließ. —

Nach dem nicht zur Ausführung gekommenen Aufstandsplane von 1829 trat zwischen den nationalen Parteien eine empfindliche Spannung und in Folge dessen eine Ermattung ein. Die Revolutionärs grollten mit Recht den Conservativen, von denen sie im Stich gelassen waren, und entschlossen sich, künftig unabhängig von den Letzteren zu handeln. Aber die günstige Gelegenheit war verstrichen, und es mußte erst eine neue abgewartet werden.

Es verfloß etwa ein Jahr. Dann ward, nach fünf Jahren zum ersten Mal wieder, ein Reichstag berufen, und der Kaiser selbst kam abermals nach Warschau. Von neuem entwarf die verwegenere Jugend den Plan, sich des Kaisers zu bemächtigen. Anfangs dachte man, ihn auf einem Balle gefangen zu nehmen, und als dies durch die zufällige Verhaftung einiger der Verschwornen unmöglich wurde, verschob man die Ausführung auf ein Volksfest, das im Freien Statt fand, und bearbeitete die Compagnien polnischer Grenadiere, welche die Ordnung bei dem Feste aufrecht erhalten sollten, um sich deren Mitwirkung zu versichern. Inzwischen jedoch zeigten sich die ersten Symptome der herannahenden gewaltigen Erschütterungen in Frankreich, und unter den Theilnehmern der Verschwörung in Warschau gewann die Ansicht Raum, daß es zweckmäßig sei, die ferneren Resultate dieser Ereignisse abzuwarten.

Der polnische Reichstag von 1830 hat — abgesehen von diesen in der Geburt erstickten Plänen — sein Interesse. Schon die Vorbereitungen zu demselben waren bemerkenswerth. Man verstand damals noch nicht so wie gegenwärtig die Kunst, mißliebige Wahlen zu verhindern, die Regierung wußte die oppositionellen Abgeordneten auf keine geschicktere Weise zu beseitigen, als indem sie ihre Wahl unter irgend einem nichtigen Vorwande von dem gefügigen Senat für ungültig erklären ließ. So entledigte sie sich der ihr verhaßten Landboten Zwierskowski und Niemojewski, so Anderer. Dennoch kamen so viele oppositionelle Elemente in den Reichstag, daß die Regierung in den Verhandlungen arge Schlappen erlitt.

Die Dauer des polnischen Reichstags war durch die Verfassung auf dreißig Tage festgesetzt; die Arbeiten waren dermaßen geregelt, daß der Reichstag nach der Debattirung der Regierungsvorlagen erst am dritten Tage vor dem Schluß Petitionen zu Gesetzvorschlägen vorbringen, am vorletzten Tage die Minister anklagen konnte. Schon in den Debatten über ihre eignen Vorlagen erlitt die Regierung eine Niederlage: der Vorschlag, die Ehegerichtsbarkeit den Civilgerichten zu nehmen und der Geistlichkeit zu übergeben, fiel durch. Bedeutenden Einfluß darauf übte Joachim Lelewel, der in glänzender Rede die Bestimmungen des Code Napoleon vertheidigte. Ein Denkmal für den Kaiser Alexander ward allerdings bewilligt, aber die Regierung mußte doch den Vorschlag Roman Soltyk's anhören, der die sechs Millionen polnische Gulden, die das Denkmal kosten sollte, auf die Loskaufung von Leibeigenen zu verwenden beantragte.

Der bedeutsamste Akt der Opposition indeß war die Anklage, welche wegen der verschiedenen Befassungsverletzungen gegen die Minister gerichtet wurde. Erhielt sie auch nicht die Majorität — zwei Stimmen fehlten daran — so legte sie wenigstens ein genügendes Zeugniß ab von der Stimmung des Landes.

Am 13. Juni 1830 schloß der Kaiser unter den üblichen Förmlichkeiten den polnischen Reichstag. Nikolaus hielt seine Rede in französischer Sprache, der Minister wiederholte sie auf polnisch: ein neuer Gegenstand des Unmuths für die Polen und eine beißende Erinnerung, daß sie einen ausländischen Herrscher hatten.

Die Nachricht von der Julirevolution erregte in Warschau ganz andere Gefühle als in dem kaiserlichen Palaste zu St. Petersburg. Es war den Polen allerdings unmöglich, sich offen auszusprechen, aber die Thätigkeit der geheimen Vereine erhielt wenigstens neuen Schwung. Die Agitation wurde eifriger als je betrieben, und die Pläne der zur Revolution entschlossenen Männer wurden bestimmter. Der Befehl des Kaisers Nikolaus, die polnische Armee mobil zu machen, und die Rüstungen in Rußland drängten zur Eile. Es lag auf der Hand, daß man den Schlag nicht aufschieben durfte, bis die eigne Armee, auf deren Mitwirkung Alles beruhte, außer Landes gebracht oder bis das polnische Land von zahlreichen russischen Truppen besetzt war. Ein revolutionäres Comité trat zusammen, in dem unter Anderen der Landbote Zwierskowski, die Literaten Boleslaus Ostrowski und Xaver Bronikowski und die Offiziere Wysocki und Zalewski saßen. Emissäre wurden ausgeschickt, um die stu-

dirende Jugend in Wilna, die Offiziere des litthauischen Armeekorps zu bearbeiten und mit einigen Landboten Verabredungen zu treffen; unter den Regimentern, die in und vor Warschau lagen, wurden Gemeinden von Verschwornen gebildet, hunderte von Offizieren ins Geheimniß gezogen. Der Aufstand ward auf den 10. December festgesetzt, nach dem Gelingen desselben sollte eine provisorische Regierung, aus Lelewel, Zwierskowski, Niemojewski, Roman Soltyk und dem Fürsten Czartoryski als Präsidenten bestehend, in Funktion treten. Der Betheiligung eines Oberoffiziers war man nicht gewiß, man glaubte sich jedoch zu der Erwartung berechtigt, daß die Generale Potocki, Pac, Sierawski und Chlopicki im Fall des wirklichen Handelns der nationalen Sache ihren Degen leihen würden.

Nichts hängt mehr vom Zufall ab als eine Conspiration, zumal wenn sie eine so ungeheure Zahl von Mitwissern zählt als die polnische vom Jahr 1830. Jedes neu hinzukommende Mitglied, jeder Tag, jede Stunde des Abwartens steigert die Gefahr der Entdeckung. Nur eine merkwürdige Gunst der Umstände und vor Allem die Thatsache, daß eine ganze Nation den ausländischen Unterdrückern wenn nicht conspirirend doch feindlich entgegenstand, macht es erklärlich, daß diese Conspiration einen anderen Ausgang nahm als die meisten andern.

Bald nach der Julirevolution hatte Nowosilzow Warschau verlassen. Wie die Ratten den Schiffbruch, so ahnte er wol die Katastrophe. Unter dem Vorwande, seine Anwesenheit als Universitäts-Curator sei dort nöthig, ging er nach Wilna, — mit ihm war der Mann, wel-

cher der Verschwörung am gefährlichsten war, aus dem Wege. Im Gegensatz zu Nowosilzow, der überall Conspirationen witterte, schien der Großfürst Konstantin lange Zeit an keine solchen zu glauben; er machte sich sogar lustig über das Gerede von Revolution, das dem Ausbruch um Monate vorausging. Ob er wirklich nicht daran glaubte, ob er sich nur so stellte, ist schwer zu sagen. Es liegt in der allgemeinen Natur der Tyrannen, die sich einem Volke fürchterlich gemacht haben, daß sie die Unterdrückten hintennach nicht mehr fürchten, sondern verachten, und es war der besonderen Situation Konstantin's angemessen, daß er die Gefahr so unbedeutend als möglich darstellte, um die Einmischung der russischen Regierung und die Herbeirufung russischer Truppen zu verhüten.

Wenn von einigen Schriftstellern jedoch die Sorglosigkeit und Verblendung des Großfürsten mit gar zu grellen Farben geschildert wird, so ist das eine poetische Uebertreibung solcher, welche das Walten der Vorsehung darin erblicken wollen, daß die Tyrannen mit Blindheit geschlagen werden. Als die Anzeichen des nahenden Sturms sich mehrten, wurden Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Schon zu Anfang des Oktober wurden einige Schüler der Militärschule und der Akademie verhaftet, weil man bei ihnen Patronen gefunden hatte. Man entdeckte nichts Weiteres, aber die Wachsamkeit der Polizei verdoppelte sich. Der Leichtsinn einiger Verschwornen veranlaßte dagegen neue Untersuchungen. Selbst Wysocki wird momentan gefänglich eingezogen. Die Militärschule erhält einen anderen, strengeren Gouverneur,

und den Zöglingen derselben wird es untersagt, die Stadt zu betreten. Das Gerücht läuft um, ein besondrer Gerichtshof solle eingesetzt werden, um die Untersuchung gegen die Verhafteten ohne Schonung zu führen.

Es war in der zweiten Hälfte des November. Die Gefahr der Entdeckung stieg immer mehr. Zu dieser Gefahr kam die Aussicht, bei längerem Zögern den bevorstehenden Kampf zu erschweren und die Mittel, deren eine Revolution bedarf, zu verlieren. Mit Besorgniß mußte man auf die ihrem Ende nahen Rüstungen hinblicken, welche Nikolaus gegen Frankreich machte; eine Sage ging überdieß, daß der polnische Staatsschatz in nächster Zeit nach Modlin abgeführt werden solle. Also entschloß man sich zum raschen Handeln.

Die Pläne über die politische Gestaltung Polens waren noch nicht fixirt, — dem guten Glück wurde die Zukunft des Staates vertraut. Die Landboten und übrigen hervorragenden Männer, auf deren Betheiligung sich allenfalls zählen ließ, befanden sich nicht in Warschau, — der Jugend der Militärschule und der Akademie und einigen Literaten gebührt der Ruhm oder die Schuld der Initiative — des kühnen Entschlusses wie der gleich kühnen Ausführung.

Nur einer der Landboten, Joachim Lelewel, soll damals aus seiner bisherigen Verborgenheit herausgetreten sein. In jenen entscheidenden Tagen wurden Zalewski und Wysocki durch den Literaten Bronikowski zu ihm geführt. „Am 21. November," erzählt Spazier *), „er-

*) Geschichte des Aufstandes des polnischen Volkes in den Jahren 1830 und 1831.

schien Wysocki auf der Bibliothek, und Lelewel gebot, binnen acht Tagen Plan und Rüstungen zu vollenden."

Mag Lelewel dem Entschluß der Jünglinge seine Zustimmung und gleichsam die Weihe gegeben haben, — das schmälert nicht den Heroismus jener.

Der 28. November wurde als der Tag der Erhebung festgesetzt. Später verschob man's auf den Montag, den 29., weil dann die sämmtlichen Wachen in Warschau mit polnischen Truppen besetzt waren.

3. Kapitel.

Der 29. November in Warschau. Lubecki und die diplomatische Fraktion. Die Proklamation des Verwaltungsraths am Morgen des 30. Rückzug der Russen.

Am Südrande der Stadt Warschau, noch innerhalb der Festungswerke, zwischen den Kasernen der Kavallerie, den Militärschulen und dem Schloß Belvedere, liegt ein kleines Gehölz, das Luzienki-Wäldchen. Der Weg, welcher dasselbe in der Richtung nach Belvedere durchschneidet, führt über eine Kanalbrücke, auf der eine Bildsäule Johann Sobieski's steht.

Bei dieser Bildsäule trafen sich am Abend des 29. November 1830 kurz nach Einbruch der Dunkelheit achtzehn Jünglinge: zehn Eleven der unfern an der Weichsel liegenden Militärschule, sechs Schüler der Akademie, der Schriftsteller Ludwig Nabielak und der Dichter Severin Goszczynski.

Stumm begrüßen sie sich; flüsternd verständigen sie sich; gespannt blicken sie nach Südosten, wo, in dem naheliegenden Sculec, eine auflodernde Flamme ihnen als

Signal dienen soll; gespannt horchen sie, ob sie nicht die Schritte des Kameraden vernehmen, der ihnen Waffen zu bringen versprochen hat.

Die Glocke auf der Alexanderkirche schlägt sechs: aber weder das Signal ist gegeben, noch sind die Waffen da. Eine weitere Viertelstunde vergeht. Es wird den Wartenden unheimlich in der Stille der winterlichen Nacht. Die Geduld und die Kaltblütigkeit der jungen Männer wird auf eine harte Probe gestellt.

Es ist halb sieben Uhr. Da — endlich — flackert das Feuerzeichen; — zwischen den Gebüschen hindurch erblicken es die Harrenden. Noch einige Minuten verstreichen in höchster Ungeduld, dann bringt auch der Freund die Waffen.

Die Fähndriche laden die Gewehre — die eignen und auch die ihrer akademischen Freunde; denn die Hände dieser letzteren sind besser geübt in der Handhabung der Feder als der Muskete. Die kleine Schaar theilt sich. Die Fähndriche geben den Akademikern einen der ihrigen ab, der jenen als Führer dient. Man setzt sich nach verschiedenen Richtungen in Marsch. Noch einige Minuten, und die akademischen Schüler unter des Fähndrichs Trzaskowski und Nabielak's Führung sind am Ziel, vor dem auf einer Anhöhe gelegenen Schloß Belvedere, der Residenz des Großfürsten Konstantin; — sie lauschen einige Augenblicke in die Nacht hinaus — ein Schuß fällt, das Signal, daß die andre Hälfte der Achtzehn die Gegenseite des Schlosses besetzt hat, — und das blutige Werk beginnt.

Die neun verwegenen Jünglinge stürzen auf das Schloß zu. Die Wache vor dem Gitter des Schloßhofs tritt unter's Gewehr, doch der wachthabende Offizier läßt seine Leute — sie gehören zum 4. Regiment polnischer Infanterie — die Musketen wieder niedersetzen. Die Pförtner vor dem Schloßthor, zwei mit Stöcken bewaffnete russische Invaliden, werden über den Haufen gerannt. Das Thor des Palastes ist von erschrockenen Bedienten verrammelt, rasch entschlossen befiehlt der Fähndrich an der Spitze, den Weg durch die Fenster zu nehmen. So dringt man in's Gebäude. Auf der Treppe begegnet den Verschwornen der General Legendre, der um Hülfe ruft; er wird mit dem Bajonnet niedergestoßen; in einem der Zimmer des Palastes findet man den Vicepräsidenten der Polizei, Lubowitski, der den Weg versperren will; er hat dasselbe Schicksal. Der Großfürst lag gerade halb entkleidet auf einem Ruhebett, als sein Kammerdiener hereinstürzt und ihn beschwört, zu flüchten. Er wirft einen Mantel um seine bloßen Schultern und entspringt in ein geheimes Kabinet unter dem Dache. Die Verschwornen durchsuchen die Zimmer, — den Gesuchten finden sie nicht. In einem Saale des Erdgeschosses treffen sie die zitternde Fürstin von Lowicz, die auf den Knien fleht, man möge das Leben des Gatten schonen.

Die erste Scene der Tragödie ist vorüber. Die jungen Rebellen ziehen sich nach langem vergeblichen Suchen aus dem Schlosse zurück, um sich mit ihren Kameraden zu vereinigen. Sie finden diese bei der Bildsäule Sobieski's.

Die Anzündung des Brauhauses in Sculec, die

dem damit beauftragten Officier erst nach mehren vergeblichen Versuchen und auch dann nur unvollkommen gelang, war das Signal gewesen für alle Verschwornen. Peter Wysocki mit einigen Kameraden eilt auf dies Signal hin in das Gebäude der polnischen Fähndrichsschule, direkt auf den Saal zu, wo Lieutenant Nyko in der Strategie unterrichtet. „Zu den Waffen!“ ruft Wysocki in den Saal hinein; „zu den Waffen!“ wiederholt Nyko; „zu den Waffen!“ tönt es aus dem Munde von 160 Fähndrichen. Sie erbrechen den Waffensaal und stürzen unter Wysocki's Führung nach der Kaserne der russischen Uhlanen. Mit ein paar Schüssen wird sechs Compagnien polnischer Jäger, die für den Aufstand gewonnen waren, ein Zeichen gegeben; die Schüsse alarmiren jedoch auch die Uhlanen, und man findet diese bereits in Reihe und Glied aufgestellt. Ein Gefecht entspinnt sich. Die Fähndriche legen die erste Probe ihrer polnischen Tapferkeit ab. Weil aber die erwarteten Jägercompagnien nicht erscheinen, und weil die russischen Husaren und Cürassiere aus ihren Kasernen herbeieilen, um den Uhlanen Hülfe zu bringen, zieht sich Wysocki auf die genannte Brücke zurück. Auch hier bedrängt, gelingt es ihm mit Mühe und Noth, sich in's Innere der Stadt durchzuschlagen. In der Stadt ist's noch todtenstill, die Bürger Warschau's nehmen noch keinen Antheil an der Revolte. Wysocki findet die sechs Compagnien nicht, so wirft er sich mit seinen Begleitern in die Radziwill-Kaserne; ein wohl unterhaltenes Gewehrfeuer wirft die nachdringenden Uhlanen zurück.

Es war also weder den Fähndrichen gelungen, des Großfürsten Konstantin habhaft zu werden, noch hatte

Wysocki die ihm übertragene Aufgabe gelös't, sich der drei russischen Kavalleriekasernen zu bemächtigen. Im südlichen Theile der Stadt war der Aufstand so gut als gescheitert: war es doch nicht gelungen, das Volk in den Kampf hereinzuziehen, und durfte man doch auch auf die sehnlichst erwarteten Jägercompagnien nicht mehr zählen. Die jüngeren Offiziere der letzteren, welche der Verschwörung angehörten, hatten ihre Leute allerdings zu dem Angriff auf die Kasernen der russischen Kavallerie hinausgeführt; unterwegs aber geriethen die Lieutenants in Streit mit den herbeieilenden Kapitäns, welche der Verschwörung fremd waren, die russische reitende Garde kam dazu, und die Jägercompagnien mußten mit nach Belvedere marschiren, wo sich die Kavallerieregimenter, vor deren Front der Großfürst hielt, bereits aufgestellt hatten.

Auch in den nördlichen Stadttheilen begann der Aufstand zum Theil unter ungünstigen Auspicien. Zaliwski, Urbanski und Bronikowski hatten hier die Hauptrollen übernommen. Vergebens warten sie eine Stunde lang, von 6—7 Uhr, auf das verabredete Signal, den Brand des Brauhauses. In verzweiflungsvoller Ungeduld zünden sie endlich ein paar kleine Häuser in der Nähe des Arsenals an. Indeß waren die russischen Infanterieregimenter, das volhynische und litthauische, welche Urbanski an der Spitze einiger Compagnien des 3. und 4. Regiments und eines Theils der Gardegrenadiere entwaffnen sollte, gewarnt worden; sie standen in Reihe und Glied, als der Ueberfall versucht wurde.

Glücklicher waren Zaliwski und Bronikowski gewesen. Der erstere hatte das Zeughaus zu besetzen, der zweite

das Volk zur Theilnahme zu bewegen. Zaliwski bemächtigte sich bald des Arsenals, das schwach besetzt war und schwach vertheidigt wurde. Mit seinen beiden Grenadiercompagnien, die er zu beiden Seiten des Zeughauses aufstellte, bildete er fortan den Mittelpunkt des Aufstandes. Hierhin lenkte Bronikowski die Volksmassen, die er durch den Ruf, die Russen fielen über die Polen her und metzelten sie nieder, endlich in Bewegung gesetzt hatte; hieher bahnte sich Wysocki mit den Fähndrichen und Akademikern den Weg durch die Stadt; hier versammelten sich nach und nach einige Tausende polnischer Truppen von verschiedenen Regimentern, hier erschienen die Zöglinge der Artillerieschule mit ein paar Kanonen.

Bis nach Mitternacht wogte nun der Straßenkampf in verschiedenen Theilen der Stadt. Den Insurgenten, die seit der Austheilung von 30000 im Zeughause erbeuteter Flinten und Gewehre bedeutend gewachsen waren, fehlte ein Haupt, dem Großfürsten, der mit seiner Hauptmacht noch immer bei dem Belvedere hielt, war der Muth entsunken. So wurde von beiden Seiten die ganze Nacht hindurch kein entscheidender Massenangriff gemacht. Aber hie und da in der Stadt wurde heiß nnd blutig gekämpft. Gleich anfangs hatten ein paar Bataillone der volhynischen Garde versucht, sich des Zeughauses wieder zu bemächtigen, bis ein nachdrücklicher Bajonnetangriff einiger Compagnien des vierten Regiments sie in ihre Kasernen zurückwarf. Nachher war es das Regiment polnischer Gardejäger zu Pferd, was den Straßenkampf fortführte. In den Glauben gewiegt, daß die Rebellen sich unter einander schlügen und daß nur ein plünderungslustiger

Pöbel sich ihnen angeschlossen habe, hieben diese Truppen auf den Befehl ihrer General Kurnatowski und Krasinski auf die Rebellen ein. Ihnen fiel das traurige Loos, in dieser Nacht das Blut ihrer Kameraden und Mitbürger zu vergießen und das eigne zu verspritzen — ein vollkommen nutzloses Gemetzel, weil den polnischen Jägern nicht die geringste Unterstützung von den russischen Truppen kam.

Möglicherweise hätte der Großfürst, wenn er an der Spitze seiner drei Regimenter russischer Kavallerie jenem Regiment reitender Jäger zu Hülfe gekommen wäre, den Aufstand im Laufe der Nacht noch erdrücken, jedenfalls den Sieg der Gegner bedeutend erschweren können, aber bestürzt, betäubt wie er war, ritt er vor jenen Regimentern tief in seinen Mantel gehüllt auf und nieder; er fand keinen Rath in sich selbst, und der Rath, den er von Andern erhielt, war schlecht genug für ihn. Man stellte ihm vor, daß der Aufstand nur dem Mißverständniß oder dem in böslicher Absicht ausgesprengten Gerücht, daß die Polen von den Russen niedergemetzelt würden, seine Entstehung verdanke; es sei also am besten, die Russen ganz vom Kampfe fern zu halten.

Konstantin folgte dem Rath, den die gewöhnliche Feigheit, welche Fürsten nicht die volle Wahrheit zu sagen wagt, eingegeben zu haben scheint. Er schickte jenes polnische Reiterregiment in die Stadt. Stark genug, um ein unnützes Morden ohne Aussicht auf Sieg zu beginnen, war es zu schwach, um vorzudringen und den eigentlichen Centralpunkt des Aufstandes, das Zeughaus, wie-

derzuerobern. Die Revolution aber gewann Frist, in sich zu erstarken.

Dies war ihr überaus nothwendig. Der Mangel eines festen Planes und einer durchgreifenden Leitung machte sich seit den ersten Schüssen bemerklich. Die Unterlieutenants Wysocki, Urbanski und Zaliwski waren wol im Stande gewesen, den Militäraufstand einzuleiten, aber sie mit ihren jugendlichen Genossen konnten ihn nicht vollenden. Gleich nach dem Beginn des Kampfes verschwinden sie in der Masse. Sie haben nicht mehr Einfluß als jeder andre polnische Lieutenant in seiner Compagnie. Alles sieht sich um nach einem gemeinsamen Führer, nach einem Offizier von Rang, nach einem General von Ruf. So eisern ist die Subordination im Militär, daß deren Fesseln sich selbst in diesen Momenten des Aufruhrs nur halb lösen. Die Colonnen weigern sich gegen die Aufständischen zu fechten, aber sie bitten und beschwören ihre Oberoffiziere, sie gegen die Russen zu führen; so dringt man in den alten General Stanislaus Potocki, sich an die Spitze des Aufruhrs zu stellen, und als er sich standhaft weigert, schießt man ihn nieder; so fordern die Fähndriche ihren Gouverneur, General Trembicki, dessen Strenge sie früher oft verwünscht haben, auf, sie zu führen, und als er sich darauf nicht einlassen will, wird er füsilirt. Kurz nach Mitternacht ist die Revolution wegen Mangel eines Führers in der höchsten Gefahr, im Sande zu verlaufen. Hie und da gab wol ein Major oder Oberst einzelne Befehle, aber keiner getraute sich, den Oberbefehl zu ergreifen. Eine Zeitlang hatte General Sierawski das Oberkommando übernommen, bei dem Versuch aber, das

Regiment der Gardejäger zu Pferde zu haranguiren und herüberzuziehen, war er gefangen genommen. Chlopicki ließ sich nicht sehen. Der Ausbruch der Revolution traf ihn in dem unfern dem Zeughause liegenden Theater des variétés. Ein Lieutenant stürzt herein nnd ruft die Polen zu den Waffen: „die Moskowiter erschlagen die Unsrigen!“ Er erblickt den General Chlopicki und bietet ihm seinen Degen, mit der Aufforderung, sich an die Spitze der Truppen zu stellen. Dieser aber weigert sich und verläßt das Haus. Auf der Straße trifft er einige Compagnien des achten Regiments. Von neuem dringt man in ihn, das Commando zu übernehmen. Er aber lehnt beharrlich ab und stellt sich unter den Schutz des Führers dieser Compagnien, des Majors Antonini, der ihm in dem Palast der Kriegscommission ein Asyl bietet. Wie gesagt, kurz nach Mitternacht ist die höchste Gefahr, daß die Truppen auseinandergehn: nur die glückliche List eines Artillerieoffiziers verhütet das. Er meldet den Truppen im Namen des Generals Chlopicki, daß jede Abtheilung den Posten besetzt halten solle, den sie inne habe. Die List gelingt: die Truppen antworten mit einem Hoch auf Chlopicki und — bleiben.

Während der Mangel einer militärischen Leitung des Aufstandes jedoch durch die Fehler und die Feigheit der Gegner hinreichend aufgewogen wurde, so war das keineswegs bei dem Mangel einer revolutionären Regierung der Fall. Die Verschwornen des 29. November schienen das Bedürfniß einer solchen nicht gefühlt oder wenn vielleicht das — so doch nicht dem Bedürfniß zu genügen gewußt zu haben. Diese Versäumniß rächte sich schwer.

Von den Männern, welche ursprünglich zu Mitgliedern der provisorischen Regierung designirt waren, befanden sich mehre am 29. November gar nicht in Warschau, mit dem Fürsten Czartoryski waren keine Verabredungen getroffen, und Lelewel entzog sich dem Vaterlande, um eine Familienpflicht zu erfüllen. Er drückte seinem sterbenden Vater die Augen zu, und eine Schaar der Verschwornen klopfte vergebens an die Thür seiner Wohnung, um ihn mit sich zu nehmen. Wie unter den polnischen Generalen, so war auch unter den Civilpersonen Niemand, der die Verantwortlichkeit der Revolution auf sich zu nehmen und ihre Belsazarschrift zu deuten gewagt hätte.

Sobald sich Dieses herausstellte — und das geschah natürlich in den ersten Stunden — faßte der Finanzminister, Fürst Lubecki, der keinen Augenblick die Besonnenheit verloren hatte, seinen Entschluß. Er versammelte den Verwaltungsrath, welcher aus dem Grafen Sobolewski, den Ministern Grabowski und Fedrow und den Generalen Rautenstrauch und Kossecki bestand, und welcher bisher die eigentliche Regierung des Landes gebildet hatte. Als neue Mitglieder aber berief er die Fürsten Czartoryski und Radziwill und den Senator Kochanowski, Männer, die für oppositionell galten und sich einer besondern Popularität erfreuten. Einige Stunden später zog er, noch eine Sprosse auf der Leiter des Liberalismus hinabsteigend, auch den Dichter Niemciewicz und den General Pac hinzu. Diesem modificirten Verwaltungsrath stellte Lubecki die Gefahr vor, in der das Vaterland schwebe; einige Dutzend Tollköpfe, äußerte er, brächten Polen an den Rand des Verderbens und bedrohten es mit den Schrecken einer

hoffnungslosen Revolution; es sei Zeit für alle Patrioten, sich diesem wahnsinnigen Beginnen entgegenzustellen. Daher schlage er vor, im Namen des Kaisers Nikolaus zwischen das Volk und den Großfürsten zu treten und ferneres Blutvergießen zu verhindern.

„Im Namen des Kaisers Nikolaus!" Diese Klausel charakterisirt Lubecki's Vorschlag zur Genüge. Der gewandte Staatsmann zielte darauf hin, das Congreßpolen des Jahrs 1815 zu retten. Und — wenn es zu retten war, so war es auf diese Weise allerdings möglich. Man isolirte ja so die revolutionären Elemente; man leitete die Bewegung in ein loyales Fahrwasser; die Czartoryski, Radziwill und Niemciewicz wurden gehindert, sich vom Strome der Revolution fortreißen zu lassen; der modificirte Verwaltungsrath ward im kritischen Augenblicke durch die Gunst des Volkes gestützt; der Kampf und das Blutvergießen zwischen den Russen und Polen ließ sich durch solche Vermittlung vielleicht verhüten, und bei den folgenden diplomatischen Verhandlungen ließ sich vielleicht doch noch Etwas für das Congreßpolen gewinnen.

Kein altes oder neues Mitglied des Verwaltungsraths setzte Lubecki's Vorschlägen Widerstand entgegen. Eine solche Vermittlerrolle entsprach der ganzen Richtung des Fürsten Czartoryski, und Niemciewicz und Pac hatten Nichts dagegen, als sie jenen zustimmen sahen.

Also wandte sich der Verwaltungsrath an den Großfürsten sowol wie an die Nation, an den Großfürsten, um ihn zur Einstellung der Feindseligkeiten zu bewegen, an das Volk, um es zur Ruhe zu ermahnen und ihm die Versicherung zu ertheilen, daß die Russen sich zurückziehn würden.

Lubecki hat wegen dieses Versuchs, die Revolution zu coupiren, die bittersten Angriffe erlitten, man hat ihm die Schuld aufgebürdet, daß die ganze Revolution ein unglückliches Ende nahm, man hat ihn geradezu des Verraths geziehen. Wir glauben, daß von Verrath im strengen Sinne des Worts nicht die Rede sein kann, jedenfalls aber ist es ein Unrecht, Lubecki allein verantwortlich zu machen, wo Viele seine Schuld theilen. Lubecki wie Czartoryski gehörten der diplomatischen Fraktion des polnischen Adels an, welche den Tagen Napoleons ihre Entstehung verdankt. Seit sich die auf den französischen Kaiser gebaute Hoffnung einer Wiederherstellung Polens immer mehr als trügerisch erwies, schon im Jahre 1807, begannen einige der vornehmsten polnischen Edelleute sich an den Kaiser von Rußland anzulehnen. Verzweifelnd an der Möglichkeit eines selbständigen Polens, bestochen durch die feinen Formen des Kaisers Alexander ließen sie sich auf geheime Unterhandlungen ein. In dem ersten Decennium des Congreßkönigreichs ernteten sie dafür ihren Lohn. Alexander belehnte sie mit den ersten Aemtern des konstitutionellen Reichs. Am Ende seiner Regierungszeit, jedoch noch mehr unter Nikolaus, wurde das anders. Den krassen absolutistischen Tendenzen vermochten kaum noch geborne Polen zu genügen. Die Zeit der Nowosilzow's, Rozniecki's und Koruta's brach an. Czartoryski gab die Curatel der Universität Wilna Angesichts der gesteigerten polizeilichen Willkürherrschaft auf und mied Warschau. Lubecki blieb freilich im Amt, als gewandter Staatsmann war er schwer zu entbehren, als biegsamer Diplomat wußte er sich besser zu schicken, aber

auch von seiner Opposition gegen Konstantin und Nowosilzow erzählte die öffentliche Stimme. Zwischen ihm und Czartoryski war nur der Unterschied, daß dieser ein Minister des Czaren von gestern und jener Minister von heute war. Beide aber und ihre zahlreichen diplomatischen Genossen umstrahlte — wenn auch in verschiedenem Maße — die Glorie des Liberalismus und Patriotismus, die man sich in solchen Zeiten bei dem wenig urtheilsfähigen Volke durch jeden Schatten von Opposition erwirbt.

Daß diese Fraktion des Aufstandes sich zu bemächtigen, ihn zu unterdrücken oder in loyale Bahnen zu leiten suchte, lag in der Natur der Sache. Der Selbsterhaltungstrieb gebot es. Nur diejenigen waren Thoren, welche von jenen Männern Anderes erwarteten. „Von der diplomatischen Faktion, die dem Wiener Congresse Steine und Mörtel zu dem Nothbaue des Congreßkönigreichs gereicht hatte, zu verlangen, daß sie selbst im Alter ihr Wetterdach niederreiße — das war unsinnig.“ „Also deshalb hatten zwanzig Jahre lang die erfahrensten, die reichsten, die höchstgebornen Herren von ganz Polen mit Einbuße ihrer Ehre und ihres Stolzes an der russischen Allianz gearbeitet, damit ein paar Dutzend Wildfänge eines Abends hinkämen, um alle ihre Mühen, ihre Entschuldigungen und ihre Kalkül's umzustoßen? Verlangtet ihr denn, Bürger, daß diese vermoderte Aristokratie, die der Aufstand aus dem Bette an den öffentlichen Pranger schleppte, ihren Henker liebgewänne?“ — *)

---

*) S. Ludwig Mieroslawski, Kritische Darstellung des Feldzuges vom Jahre 1831. Einleitung.

Fürst Lubecki mochte immerhin ein guter Pole sein, mochte auch sein Bruchtheil von Patriotismus haben, soweit die Ergebenheit gegen den Kaiser Nikolaus und viele andre Rücksichten des Edelmanns und des Diplomaten das zuließen, — nur ein Revolutionär und rücksichtsloser Patriot war Lubecki nicht, und der Gedanke der Unabhängigkeit seines Vaterlandes fand keinen Platz in seinem diplomatischen Hirn.

Vorläufig jedoch durchkreuzte noch der Strom der revolutionären Ereignisse die Pläne Lubecki's und des modificirten Verwaltungsraths. Aber wir werden sehn, daß die Idee, die jenen Plänen zu Grunde lag, nicht eine bloße Caprice weniger Köpfe war, sondern wie eine unheilvolle Wolke über der ganzen polnischen Revolution von 1830 schweben blieb.

Der Morgen des 30. November brach an. Er beleuchtete die blutbefleckten Straßen Warschaus, bivouakirende Truppen, die nach der durchkämpften und durchwachten Nacht vermeintlich auf Chlopicki's Befehl noch auf ihrem Posten waren, bewaffnete Volkshaufen, die von einer Straße in die andre wogten, und die treu gebliebnen Regimenter Konstantin's, welche ihre alten Stellungen innehielten.

Ein Anschlag an den Straßenecken zog bei Tagesanbruch die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Es war die Proklamation des Verwaltungsraths, welche kurz vor sieben Uhr überall angeschlagen wurde. Sie verhieß, wie bereits erwähnt, den Abzug der russischen Truppen, sie

mahnte zur Ruhe, und sie sprach von den beklagenswerthen Ereignissen der Nacht.

„Beklagenswerthe Ereignisse!" — das war ein seltsamer Ausdruck gegenüber den Helden der verflossenen Nacht; das war ein schriller Mißlaut für die Ohren der freiheitstrunkenen Männer und Jünglinge, die sich unter dem Ruf: „Noch ist Polen nicht verloren," in den Kampf gestürzt hatten; das war ein Verdammungsurtheil über die kühne That der Verschwornen; das waren um so bedenklichere Worte, als sie von den beliebten Namen eines Czartoryski, Niemciewicz und Pac vertreten wurden! — Der Anschlag wurde Gegenstand der lebhaftesten Erörterungen auf den Straßen und der ernsthaftesten Reflexionen unter den Urhebern des Aufstands. Allerdings ging zunächst ein einstimmiges Gemurmel des Unmuths durch die Massen, und bittre Verwünschungen gegen den Verwaltungsrath wurden laut. Aber wer bürgte dafür, daß sich dieser Unmuth nicht nach kurzer Frist in Verzagtheit auflös'te? Wer konnte sich dauernd verlassen auf die führerlosen Truppen, wenn diese der Täuschung inne wurden, in der sie hinsichtlich Chlopicki's befangen waren? Diese begeisterten Arbeiter, die Männer in der Blouse, welche jubelnd und kampflustig die Straßen durchzogen, — sie bewiesen freilich die Popularität des Aufstandes und die Intensivetät des Russenhasses, aber schreckten sie nicht zugleich die Reichen und die Vornehmen und die Leute aus dem Mittelstande, die sich nun schon zwölf Stunden lang in feiger Furcht vor Plünderung hinter verschlossenen Thüren und verriegelten Läden verborgen gehalten hatten? War es denn überhaupt möglich, ohne die Mitwirkung

der Edelleute, der Landboten, der Generale, der seit langer Zeit her berühmten Namen, kurz aller Classen die Revolution zu Ende zu führen?

Solche zweifelvollen Gedanken und andere schlimme stiegen in der Brust manches Polen auf. Da traten neue Ereignisse ein und verdrängten rasch diese gefährlichen Reflexionen. Revolutionen haben ihre eignen Gesetze der Bewegung, an denen die wohlkalkulirteste Rechnung des klügsten Kopfes zerschellt. Man wird gezwungen zum Handeln durch eine dämonische Macht; und die That giebt der Reflexion ihre Richtung, nicht die Reflexion der That.

In der Proklamation des Verwaltungsraths war Waffenruhe angekündigt und der Abzug der Russen verheißen. Der Kampf hatte auch wirklich seit drei Uhr Morgens geruht. Da hört man abermals Kleingewehrfeuer. Bald erfährt man, es sind die polnischen Jäger, welche auf dem sächsischen Platz den Kampf wieder eröffnen, auf das Volk schießen und Jeden verhaften, dessen sie habhaft werden können.

Erbittert strömen Massen Bewaffneter nach dieser Richtung hin. Ein heftiger Kampf entbrennt. Die polnischen Jäger werden vom sächsischen Platze verdrängt, aber sie fassen Posto an einem andern Punkt der Stadt und erhalten Succurs von den russischen Kavallerieregimentern. Mittlerweile kommt mehr Plan in die Bewegung der Insurgenten: der Major Antonini hat eine Anzahl Truppen um sich gesammelt und bewaffnete Männer aus dem Volke in die Glieder aufgenommen, so dringt er heftig auf die gegenüberstehenden Geschwader

russischer Reiter ein und wirft sie aus der Stadt. Auch die Kasernen russischer Kavallerie werden genommen. Gleichzeitig hat sich im Innern der Hauptstadt General Pac bewegen lassen, bis zur Ankunft Chlopicki's das Obercommando zu übernehmen, und das Regiment polnischer Jäger wird ebenfalls aus der Stadt hinausgedrängt. Gegen Mittag steht kein Soldat des Großfürsten mehr innerhalb der Mauern Warschaus.

Einer maßlosen Freude, einem rückhaltlosen Jubel gab sich jetzt die Bevölkerung der polnischen Hauptstadt hin. Man umarmte sich auf den Straßen, man weinte vor Freude, man sang die Nationalgesänge oder Spottlieder auf Konstantin und die Russen, die Nationalkokarden prangten plötzlich an den Kopfbedeckungen Aller, und der weiße Adler ward überall herabgerissen. Auch der angesehenere und wohlhabendere Theil der Einwohner mischte sich jetzt unter das Militär und die Arbeiter und stimmte ein in den Siegesjubel.

Zunächst hatte der glückliche Kampf mit den Truppen Konstantin's dies bewirkt: die Polen hatten abermals gefochten, hatten die Russen aus der Stadt hinausgeschlagen, hatten am Pulverdampf und am Sieg sich berauscht, jauchzten auf im Gefühl ihrer Kraft. Der Versuch, die Revolution auf dem Punkte, wo sie früh Morgens stand, aufzuhalten, war mißlungen: von einer Vermittlung zwischen dem Großfürsten und dem Volk im Namen des Kaisers Nikolaus, von beklagenswerthen Ereignissen durfte der Verwaltungsrath jetzt nicht mehr reden.

Dann aber hatte das Volk auch unmittelbar den

Verwaltungsrath seine Macht fühlen lassen und an dieser Uebung der revolutionären Gewalt seinen Enthusiasmus gestählt und gesteigert. Im Laufe des Morgens begab sich der Verwaltungsrath in feierlicher Procession nach der Bank, um dort fortan seine Sitzungen zu halten. Bald umlagerten die Massen das Gebäude. Sie riefen nach einem Heerführer, sie verlangten als solchen Chlopicki. Es konnte nicht zweifelhaft sein, was ein solcher Ruf zu bedeuten habe, er war der Ausdruck des allgemeinen Verlangens nach Krieg mit Rußland. Vergebens suchte der Verwaltungsrath der Erfüllung dieser Forderung auszuweichen, indem er den alten Niemciewicz auf den Balkon des Bankgebäudes schickte und ihn eine inhaltlose Rede halten ließ. Das Volk hörte den greisen Adjutanten Koszius ko's freundlich an, brachte ihm unzählige Hochs, und rief dann von neuem und ungestüm nach einem Oberfeldherrn. Man ernannte einen beliebten Mann zum Stadtpräsidenten von Warschau, man decretirte die Bildung einer Nationalgarde und gab ihr einen Chef in der Person des Grafen Peter Lubienski. Auch diese Abschlagszahlungen befriedigten das Volk nicht. Der Verwaltungsrath mußte endlich willfahren. Durch General Pac ließ er — ebenfalls vom Balkon herab — seinen Beschluß verkünden, daß Chlopicki zum Oberfeldherrn ernannt sei, und Pac zum Stellvertreter, bis jener sich einfinde.

Am Abend des 30. November kam denn auch Chlopicki aus seiner Verborgenheit hervor und übernahm das Amt, das ihm so zu sagen direkt vom Volke übertragen war.

So war denn Warschau frei, die Revolution hatte gesiegt, und für die bevorstehenden Kämpfe hatte sie einen erprobten, auf den Siegesfeldern Napoleon's erprobten Krieger.

Auf der feindlichen Seite dagegen herrschte eine tiefe Entmuthigung. Niemand dachte mehr an eine Erneuerung des Angriffs. Die Streitkräfte des Großfürsten, die sich um Mokotow gesammelt hatten, waren nicht so gering an Zahl — drei Regimenter Fußvolk, drei Regimenter Reiterei, außerdem eine Anzahl Kanonen und die treugebliebenen polnischen Truppen — aber sie waren in jener düstern Stimmung, welche tagelange Strapazen, Entbehrungen und eine Niederlage erzeugen. Ihnen fehlten überdies viele ihrer Oberoffiziere. Einige der verhaßtesten von diesen hatten in der Nacht des 29., indem sie zu ihren Truppen eilten, mit dem Leben gebüßt, mehre waren gefangen genommen. Der Großfürst hatte sein Hauptquartier in Wirzba, drei Werst von Warschau und hoffte nur noch von den Unterhandlungen. Er hatte Lubecki die officielle Erklärung gegeben, daß er sich zurückziehen wolle und daß er es den Polen überlasse, die „getrennten Gemüther zu vereinigen."

4. Kapitel.

Josef Chlopicki. — Dessen Charakteristik. — Verhandlungen mit dem Großfürsten. — Der patriotische Verein. — Chlopicki bemächtigt sich der Diktatur. — Die Konstitutionellen. — Die Revolutionärs. — Lelewel. — Der Reichstag bestätigt die Diktatur Chlopicki's.

Eine Revolution ist in ihrem Beginn der riesenkräftige Ruck eines Volkskörpers. Irgend eine Hand, vielleicht die eines Kindes, giebt dem leidenden Cadaver einen Stoß: er zuckt, stöhnt auf, dehnt sich, hebt sich, die Fesseln platzen, die belastenden Gewichte fallen herab. In jedem Nerv des Körpers regt sich frisches Leben; es ist, als ob der Geist der Nation Fleisch geworden wäre in jedem Individuum; es geschieht, was geschehen muß, gleichsam nach einem Naturgesetz, nicht in Folge der Reflexion; ein instinktives Bewußtsein beherrscht die Massen, die Ereignisse gehen unmittelbar aus ihm hervor; es bedarf keiner besondern Vermittler zwischen Gedanke und That; Jeder hat das Mandat zum Handeln.

Aber dies dauert nur wenige Momente. Der Ruck ist geschehn. Das selige Gefühl des Siegs und der Er=

lösung verwandelt sich in die Erwägung: „Was nun weiter?“ — Das Sprüchwort wird zur Wahrheit: jede Revolution bedarf ihrer Organe.

Es ist eine kindische Ansicht, daß eine Umwälzung und Erneuerung des staatlichen Lebens auch unmittelbar die neuen Menschen schaffe, deren sie bedarf. Die Führer der revolutionären Pelotons, die Chefs der kampfdürstenden Volkshaufen mögen hervortreten — urplötzlich, wie Minerva hervorsprang aus dem Haupte des Zeus; Niemand sah sie zuvor, Keiner fragt nach dem Namen; ihre revolutionäre Zuversicht und Kühnheit ist es, die sie vollgültig legitimirt. Aber kein andrer Modus ist es, nach welchem die Repräsentanten des revolutionären Gesammtorganismus erwählt werden. Auch die Revolution hat ihren Conservatismus, auch sie tritt eine Erbschaft an, auch ihr gilt ein historisches Recht. Sie blickt in die Vergangenheit zurück und erwägt die alten Ansprüche, die sich der und jener auf das öffentliche Vertrauen erworben. Unter den Märtyrern der Vergangenheit sucht sie ihre Führer für die Gegenwart. Die Glorie des Ruhms von gestern überstrahlt die des Ruhms von heute.

Wie dies natürlich ist, so ist es auch billig. Mit Recht giebt man gern einer Kraft den Vorzug, die sich im Wechsel der Jahre und der Verhältnisse erprobte. Mit Recht vertraut man mit Vorliebe solchen das Steuer, die aufrecht standen im voraufgegangenen Sturme der Reaktion und sich nicht beugten wie das elastische Rohr. Aber ein Fluch wird ein solches Erbe von populären und berühmten Namen, von Helden uud Märtyrern,

wenn sich ihnen ein Volk ohne Kritik in die Arme wirft, wenn es unter ihnen seine Führer wählt, ohne gewiß zu sein, daß dieselben auch eingetaucht sind in den Gedanken der Revolution.

Das Letztere war bei den Polen der Fall, die Chlopicki zum Oberfeldherrn machten.

Josef Chlopicki war ein General aus der napoleonischen Schule. Im Jahre 1830 den Sechzigen nahe, hatte er bereits unter Kosziusko 1792 und 1794 für Polens Unabhängigkeit gefochten, später unter Napoleon in Italien, Spanien und Rußland mit Auszeichnung gedient. Den Rang eines Brigadegenerals hatte er auf den Schlachtfeldern erworben. Kaiser Alexander ernannte ihn zum Divisionsgeneral. Seit mehren Jahren jedoch war er nicht mehr im Dienst. Unzufrieden mit dem Großfürsten hatte er seinen Abschied genommen und lebte in Warschau in Zurückgezogenheit und dürftiger Einfachheit. Seiner militärischen Vergangenheit dankte er den Ruf, daß er der tüchtigste sei unter allen polnischen Generalen, seinem Sichfernhalten vom Großfürsten dankte er den Ruf eines braven Patrioten. Er war der populärste Mann in Polen. Man erinnerte sich gern daran, daß er der einzige polnische General wäre, der sich geweigert, dem russischen Regime ferner zu dienen. Man erzählte sich überall mit freudigem Stolz seine Worte: „Ich werde nicht vor dem Großfürsten auf dem sächsischen Platze defiliren.“ In Warschau kannte ihn jedes Kind, und keine Hökerfrau auf dem Markte versäumte es, dem vorübergehenden General ihr: „Guten Morgen, Herr General!“ zuzurufen. Der polnischen Armee vollends galt

er mit seiner imponirenden Gestalt, seinem martialischen Gesicht und seinem herrischen Ton als ein Idol, das beinahe das gefeierte Bild Koszinsko's überragte.

Ein Volk verschenkt seine Liebe nicht leicht, aber hat es einmal einen Gegenstand derselben gefunden, so hält es selten das richtige Maß. Die Liebe steigert sich zur Bewunderung, die Bewunderung zur Anbetung. Alles, was das Volk hochschätzt und verehrt, das findet es an seinem Helden. Es vergöttert an ihm Alles, macht den Menschen zum Halbgott und widmet ihm einen förmlichen Kultus. Es verklärt seine Fehler, es potenzirt seine Tugenden, es dichtet ihm Eigenschaften an, die er gar nicht besitzt.

Zwischen dem Chlopicki, den die Phantasie der Polen sich geschaffen hatte, und dem wirklichen Chlopicki war fast ein eben so großer Unterschied wie zwischen unserm idealen Gagern und unserm wirklichen Gagern. Es ist wahr, Chlopicki war ein ausgezeichneter Divisionsgeneral, ein unerschrockener Soldat, ein starrer, unbeugsamer Mann. Aber wenn die Meinung des Volks, daß der General sich aus purer, keuscher Opposition gegen das russische Regime zurückgezogen habe, schon viel zu kühn war, so war die Hoffnung der Verschwornen, daß jener im Grunde mit ihnen einer Meinung sei, die gröbste Täuschung von der Wellt. Als Chlopicki seinen Abschied forderte, hatten ihn keineswegs patriotische Motive bestimmt. Für die Dotation, die er früher in Frankreich gehabt und 1814 verloren hatte, waren ihm zur Entschädigung liegende Güter in Polen versprochen. Man hielt dies Versprechen nicht, und Chlopicki besaß aller-

dings Festigkeit genug, um dem Großfürsten seine Stelle in der Armee und seine Generalsgage vor die Füße zu werfen und fortan in Dürftigkeit zu leben, aber hervorstechende patriotische oder liberale Gesinnung sprach sich weiter nicht darin aus. Von allen politischen Vereinen und geheimen Verbindungen hatte er sich beharrlich fern gehalten; Mitglieder der letzten Verschwörung, die sich an ihn wandten, erhielten die bestimmte Erklärung, mit jungen Leuten lasse er sich nicht ein. Er machte kein Hehl aus seiner Abneigung gegen Revolutionen. Aus den Feldlagern Napoleon's hatte er eine tiefe Verachtung mitgebracht gegen alle kriegerischen Unternehmungen, die sich nicht auf wohldisciplinirte Massen stützten.

Die Verschwornen vom 29. November mußten all Dieses wissen, und außerdem, daß Chlopicki's Gesinnungen überhaupt conservativ, ja aristokratisch waren. Sie hätten Grund gehabt, sich seiner Ernennung zum Oberfeldherrn mit aller Kraft zu widersetzen, auch wenn die seltsame Theilnahmlosigkeit, mit der er sich am 29. und 30. verborgen hielt, sie nicht noch nachdrücklicher gewarnt hätte. Aber wie die Anstifter des Aufstandes nicht im Stande gewesen waren oder nicht versucht hatten, den Verwaltungsrath zu beseitigen, so waren sie machtlos gegenüber der Popularität Chlopicki's und stumm gegenüber seiner Erhebung. Er war der Mann, der sich nicht umgehen ließ, und so fanden sich die Revolutionärs, wie es scheint, einstweilen mit der Hoffnung ab, daß die Revolution als eine vollendete Thatsache ihn mit sich bereits fortgerissen habe oder fortreißen werde.

Die erste Amtshandlung des neuen Oberfeldherrn

war ein Tagesbefehl an die Truppen, die zweite ein Akt der Menschlichkeit: er führte die im Zeughause verwahrten russischen Gefangenen, sechsunddreißig an der Zahl, heimlich in der Nacht auf das königliche Schloß. Sie hatten vierundzwanzigstündige Todesangst ausgestanden und baten, als man ihnen aufschloß, zitternd und knieend um ihr Leben.

Von dem Augenblick an, wo Chlopicki den Feldherrnstab übernahm, trat allerdings jene militärische Ordnung in Warschau ein, welche beschränkte Menschen leicht für gleichbedeutend mit Kraft halten. Den Truppen wurden ihre Positionen ordnungsmäßig angewiesen, ihre Verpflegung ward geregelt, Maßregeln zur Bewachung der Hauptstadt verfügt. Aber gleich in den ersten Tagen stellte sich's auch heraus, daß dies der Inbegriff der Thätigkeit war, welche der General bezweckte. Es war nicht seine Meinung sich zu schlagen, sondern zu unterhandeln; er baute, indem er ein freies Polen für unmöglich hielt und nur in der Unterwerfung Heil sah, nicht auf die Entscheidung der Waffen, sondern auf die kaiserlich-russische Gnade; die Rolle, die er zu spielen gedachte, war die eines Vermittlers und Friedensstifters, nicht die eines Soldaten und eines Helden. Beim ersten Lärm dieser Revolution, die ihn zum Oberhaupte wollte, nahm er einen Cirkel, maß auf der Karte den Umfang des Zarenreiches aus, schüttelte den Kopf und sagte: „Wenn Polen zu widerstehen wagt, so ist es verloren.“*) Und als er seinen ersten Tagesbefehl unter-

*) S. Louis Blanc, histoire d. dix ans.

zeichnen sollte, besaß er nicht den Muth, sich officiell zu der Charge zu bekennen, die das öffentliche Vertrauen ihm zugedacht und die er übernommen hatte: er erschrak vor dem Titel „Oberfeldherr", den bisher der Großfürst gehabt hatte, und unterschrieb sich endlich zaudernd „General Chlopicki", als loyaler Unterthan nur den Rang beanspruchend, den er im Dienste des Kaisers besessen.

Die nächste Frage war für die Polen, wie sie sich zu dem Großfürsten zu stellen hätten. Dieser lag noch immer mit seinen 8000 Russen und 24 Kanonen und den treugebliebenen Polen im Dorfe Wirzba und suchte die im Lande zerstreuten polnischen Truppen möglichst rasch an sich zu ziehn. Das Natürlichste war, daß sich die Sieger des 29. und 30. November von Warschau aus alsbald auf diese entmuthigten Schaaren stürzten: der Sieg war den Polen so gut als gewiß, die totale Vernichtung der Russen wahrscheinlich. Man brach damit allerdings alle Brücken zu einer künftigen Versöhnung ab, aber man gab der Revolution — abgesehen von dem für Rußland empfindlichen Verlust seiner Regimenter — durch solchen Sieg einen Schwung, in dem die gewichtigste Garantie für die Freiheit Polens lag. Die Russen sofort anzugreifen, — das war sowol der Wunsch der revolutionären Partei wie der Massen; der Wunsch fand einen Ausdruck in einem Verein, der sich am 1. December unter dem Namen „patriotischer Verein" gebildet hatte und von Lelewel und Bronikowski geleitet wurde. Aber ein Angriff gegen den Großfürsten entsprach weder der Meinung Chlopicki's noch der des Verwaltungsraths, und der 1. December verging, ohne daß

man in Warschau einen bestimmten Entschluß faßte. Am 2. ließ Constantin den Verwaltungsrath seinen Wunsch wissen, daß einige Mitglieder dieser Behörde zu ihm gesandt werden möchten, um zu unterhandeln.

Die Fürsten Lubecki und Czartoryski, Graf Ostrowski und Lelewel — denn auch diesen hatte man in den Verwaltungsrath aufgenommen, da man seinen Einfluß als Führer des patriotischen Vereins zu fürchten begann — wurden mit dieser Mission beauftragt. Sie begaben sich nach Wirzba und erhielten Audienz beim Großfürsten in Anwesenheit der Fürstin von Lowicz. Die letztere empfing ihre Landsleute unter Thränen und mit bittern Klagen, der Großfürst stand auf und ging ihnen entgegen. Die Unterredung führte nicht zum Ziel, obwol sie fünf Stunden währte. Vom Verwaltungsrath war den vier Deputirten aufgegeben, unter den Bedingungen eines Vergleichs — neben redlicher Aufrechthaltung der Constitution — auch die Abtretung der ehemaligen polnischen Provinzen geltend zu machen. Als dieser Punkt zur Sprache kam, besann sich der Großfürst schweigend eine Weile, dann erklärte er, sein Bruder, der Kaiser, habe ihn nicht ermächtigt, über diesen Punkt zu unterhandeln. Dagegen ließ Konstantin durchblicken, daß die Polen nichts von seiner Rache zu fürchten haben würden, wenn sie seinen Rückzug nicht beunruhigten. Ja er verhieß, den Kaiser um Vergessenheit des Geschehenen zu bitten und sich für die „Schuldigen" verwenden zu wollen. „Es giebt keine Schuldigen," antwortete Ostrowski, und die Verhandlung hatte ein Ende.

Hatte der Großfürst in dieser Unterredung durch

den Hinweis auf die Möglichkeit einer Beunruhigung seines Rückzugs den Polen einen Fingerzeig seiner Schwäche gegeben, so sahen sie andrerseits durch Zuzug von außen ihre eigne Kraft bedeutend wachsen. In der Nacht vom 2./3. December rückte General Szembeck mit dem 1. Jägerregimente unter allgemeinem Jubel in Warschau ein. Am 4. verließen auch die polnischen Truppen des Großfürsten ihre Stellung bei Mokotow und schlossen sich dem Aufstande an. Es war eine der ergreifendsten Scenen dieser bewegten Tage, wie diese Soldaten, die gegen ihr Vaterland für seinen Unterdrücker gefochten, jetzt beschämt und gesenkten Hauptes in Warschau einmarschirten. Als die Opfer falscher Vorspiegelungen und der militärischen Disciplin, welche nicht zu denken sondern nur zu gehorchen erlaubt, begleitete das Volk sie gerührt durch die Straßen. Plötzlich erkennt man unter ihnen die Generale Krasinski und Kurnatowski, jener ein servides Werkzeug des Großfürsten und dasjenige Mitglied des polnischen Senats, dem das besondere Lob des Kaisers Nikolaus geworden, dieser der einzige polnische General, der während des Kampfes Befehl gegeben hatte, auf das Volk zu schießen. Auf dem Platze vor der Bank werden sie von allen Seiten umdrängt, Krasinski ruft man donnernd zu: „Absteigen!" er gehorcht, fällt auf die Knie und bittet um sein Leben; Kurnatowski wird vom Pferde gerissen und sieht den Tod vor Augen. Mit Mühe werden beide von den Generalen Chlopicki und Szembeck gerettet. Sie müssen auf den Balkon des Bankgebäudes treten und feierlich den Eid der Treue schwören, der das Volk versöhnt.

Nach dem Abfall der polnischen Truppen trat Konstantin seinen Rückzug an. Die Verminderung seines Heerhaufens zwang ihn dazu; aber auch die Vorgänge in Warschau und das dort immer dringender werdende Verlangen, die Russen anzugreifen, wovon man in Wirzba sehr wohl unterrichtet ward, wirkten bestimmend mit. Der patriotische Verein, an Mitgliederzahl stündlich wachsend und dadurch an Ansehen und an Zuversicht gewinnend, forderte Krieg. Als sich am 2. December das Gerücht verbreitete, es seien Unterhandlungen zwischen dem Verwaltungsrath und dem Großfürsten angeknüpft, versammelte sich der Verein unter Bronikowski's Vorsitz. Es begann eine jener glühenden Debatten, wie sie nur in dem Schwunge einer Revolution möglich sind. Sie dauerte vier Stunden, und ihr Resultat war ein Manifest an den Verwaltungsrath, worin sich sowol die consequente und kühne Logik wie die patriotische und trotzige Entschlossenheit der Revolution concentrirte. Man solle — so forderte der Verein — Chlopicki alsbald den Befehl ertheilen, den Feind anzugreifen, zu vernichten oder zu entwaffnen; man solle die Gutsbesitzer in der Provinz ermächtigen, den Aufstand zu organisiren und die Chefs der polnischen Truppen, die sich bisher der Revolution nicht angeschlossen hätten, für Vaterlandsverräther erklären, nachdem man ihnen durch einen Parlamentär drei Stunden Bedenkzeit gewährt; man solle ferner die Minister bis zur Untersuchung ihrer bisherigen Amtsführung in Verhaft nehmen, die Frauen der russischen Offiziere und Beamten, die noch mit ihren Männern conspirirten, unter Aufsicht

stellen, und mit dem Großfürsten keine Verhandlungen eingehen, sondern ihn als Geißel behalten. Wenn bis zum nächsten Tage, so schloß die Petition, keine Schritte gethan seien, diese Forderungen zu erfüllen, so solle der Verwaltungsrath die Mitglieder des patriotischen Vereins, die man ihm bezeichnen werde, in seine Mitte aufnehmen.

Zwölf Deputirte des patriotischen Vereins überbrachten dies Ultimatum dem Verwaltungsrath, der sie in voller Sitzung empfing. Aber sie erhielten eine ausweichende Antwort: man werde sich berathen und am nächsten Morgen bestimmter erklären.

Der Verwaltnngsrath war in Verlegenheit; er fühlte es einerseits, wie sehr ihn seine Versuche, einen Vergleich zu Stande zu bringen, in der öffentlichen Meinung discreditirten, und sah andrerseits die wachsende Popularität des patriotischen Vereins. Die Gefahr, daß jener Verein die Zügel der Regierung ergriff, lag nahe: bereits hatte sich ihm ein kampflustiger militärischer Führer, der General Szembeck, rückhaltlos angeschlossen, und die gehobene allgemeine Stimmung ließ erwarten, daß ein kühner Schritt Truppen und Volk fortreißen werde.

Leider hatte der patriotische Verein selbst auf ein Mittel hingewiesen, seine Bestrebungen zu vereiteln: die verlangte Aufnahme von drei Vereinsmitgliedern in den Verwaltungsrath paßte vortrefflich in Lubecki's Idee, die revolutionären Kräfte durch Amalgamation mit den conservativen zu absorbiren. Der Verwaltungsrath entschloß sich, die letzte Forderung des patriotischen Vereins

zu erfüllen; er sandte den Grafen Ostrowski aus seiner Mitte mit dem Auftrage ab, dies zu erklären; ja er bewilligte mehr als gefordert war, er begehrte, daß man ihm vier Mitglieder beiordne statt drei, und Bronikowski, Mochnacki, Plichta und Machnicki, vier der bedeutendsten Mitglieder des Vereins, traten so in die oberste Landesbehörde.

Hiemit war für die conservative Partei und überhaupt für diejenigen, welche den unheilbaren Bruch mit Rußland zu vermeiden wünschten, ein Doppeltes gewonnen: der revolutionäre Verein erhielt, indem ihm seine tüchtigsten Führer entzogen wurden, einen empfindlichen Stoß, und diese Führer selbst — fünf, wenn man Lelewel hinzurechnet — waren vorläufig unschädlich gemacht. Die Minorität im Verwaltungsrath bildend, konnten sie nur in hoffnungsloser Opposition sich erschöpfen.

Auch von russischer Seite ließ man es an klugen Operationen nicht fehlen, um unangefochten von den Polen den Rückzug bewerkstelligen zu können. So lange noch eine Aussicht auf gütlichen Vergleich blieb, war im russischen Lager Alles aufgeboten worden, die polnischen Truppen zu halten. Als Ueberredung und falsche Darstellung der Thatsachen nichts mehr verschlugen, drohte man noch im letzten Augenblick den aus dem Lager bei Mokotow abziehenden Polen mit Kanonen. Als aber auch das nicht fruchtete, wurde aus der Noth eine Tugend gemacht und der Resignation der Mantel der Großmuth umgehängt. Konstantin sandte den Regimentern, die ihn im Stiche ließen, die Erlaubniß zum Abmarsch nach. Und um seinen Rückzug zu sichern, bediente er

sich einer wohlberechneten List: er fertigte im Augenblick des Abmarsches ein Schreiben an den Verwaltungsrath ab, worin er sich und seine Truppen unter den Schutz der polnischen Treue stellte.

Wer vermag es zu sagen, was in Warschau mehr wirkte, diese Appellation an die polnische Treue, welche der Nationaleitelkeit schmeichelte, oder die Freude über die vollendete Thatsache des Abzugs der Russen, oder das Gerede der Conservativen, man dürfe Rußland nicht auf's äußerste erbittern und thue wohl, feurige Kohlen auf dem Haupte des Feindes zu sammeln, kurz — ungehört verhallten die Stimmen derer, welche zum Angriff drängten.

In revolutionären Zeiten wechseln die Situationen rasch: schon am 4. December fühlte sich die conservative Partei stark genug, der vier im Drange der Umstände in den Verwaltungsrath aufgenommenen Mitglieder sich wieder zu entledigen. Dies war ohne Zweifel nämlich der eine Grund, der die Errichtung einer provisorischen Regierung veranlaßte. Ein anderer war freilich auch der, daß der Muth selbst der Feigsten an dem allgemeinen Enthusiasmus sich hob. Eine Begeisterung für's Vaterland und für die Freiheit, wie sich vielleicht seit den schönsten Tagen Roms und Athens nicht manifestirt hatte, herrschte in Warschau. Volk und Truppen — neuer Zuzug kam aus der Provinz, — alle Stände und Classen verschmolzen in einer Freude, in einem Gedanken. Unter den lauten Ausbrüchen des Jubels tauschte Alles feierliche Gelübde, für's Vaterland zu siegen oder zu sterben.

Lubecki selbst war es, der den Antrag stellte, man möge eine provisorische Regierung ernennen. Eigentlich handelte es sich nur um eine Purification des Verwaltungsraths und einen neuen, beliebteren Namen für denselben. Sieben Mitglieder jener Behörde sollten die Regierung übernehmen, während die alten Räthe und die zuletzt eingetretenen vier ausschieden. So wurden die unbequemen revolutionären Elemente beseitigt, und Lubecki mit seinen alten Collegen sah sich einer Stellung enthoben, welche Dienern des Kaisers Nikolaus nach den jüngsten Schritten des Verwaltungsraths — namentlich nach der eigenmächtigen Berufung des Reichstags auf den 18. December, nach der Einberufung der verabschiedeten Truppen und nach der Aufforderung zur Bildung von Sicherheitsgarden — gefährlich erscheinen mußte. Besonders die Bildung der Sicherheitswachen sah verzweifelt revolutionär aus. Diese Verordnung rief die ganze männliche Bevölkerung der Städte zwischen dem achtzehnten und fünfundvierzigsten Lebensjahre binnen drei Tagen unter die Waffen. Es war freilich nicht so schlimm gemeint, wie es aussah, — das bewies sowol die Ausschließung der Landbewohner wie die Bemerkung des Aufrufs, daß auf diese Weise die Sicherstellung der öffentlichen Ruhe bezweckt werde; aber wer konnte dafür bürgen, daß sich diese zahlreichen Scharen bewaffneter Männer an dem Zweck des Administrationsraths genügen lassen würden?

Der Vorschlag Lubecki's wurde angenommen und das Septemvirat — Czartoryski, Kochanowski, Pac, Dembowski, Niemcewicz, Ostrowski

und Lelewel — trat seine Funktionen an. Das Volk nahm diese Aenderung, welche den völligen Bruch mit Rußland zu bestätigen schien, mit neuer Freude auf, der patriotische Verein, welcher weiter blickte, mit Erbittrung. Die Erfüllung seiner Wünsche und Forderungen war von dieser Regierung nicht zu hoffen. Was half's, wenn der isolirt stehende Lelewel der provisorischen Regierung immer wieder die Verfolgung der Russen, die Verpflanzung des Aufstandes nach Litthauen anrieth. Alles was er durchsetzte, war ein Rescript, das die Organisation der Sicherheitsgarden auf die Dörfer ausdehnte; im Uebrigen predigte er tauben Ohren, und jede ungenützte Stunde brachte den Großfürsten weiter aus dem Bereiche der polnischen Truppen. Bronikowski, Mochnacki, Plichta und Machnicki waren jetzt in eine schiefe Stellung gebracht, jede fernere Opposition gegen die provisorische Regierung von ihrer Seite ließ sich als gekränkte Eitelkeit und persönliche Herrschsucht deuten, — und sie wurde so gedeutet. Jene Männer machten nämlich von neuem den Versuch, im Sinne ihres früheren Manifestes die Agitation für den Krieg gegen die Russen fortzusetzen, theils in der Presse, die rasch aus dem revolutionären Boden hervorgesproßt war, theils im patriotischen Verein. Hierbei jedoch stießen sie mit Chlopicki zusammen.

Chlopicki hatte sich in den ersten Tagen des December mit militärischen Dispositionen beschäftigt, sowol Pläne gemacht für den Fall, daß die Russen in's Königreich rückten oder gar Warschau bedrohten, als auch Erneuerungen in der Armee vorgenommen. Mancherlei Aeußerungen, die er über einen bevorstehenden Feldzug

gethan, waren ins Volk gedrungen; während er selbst dabei nur an einen Defensivkrieg dachte, schlossen Viele den eignen Wünschen gemäß, daß er nächstens die Offensive ergreifen werde. Seine Popularität war dadurch nur noch gesteigert. Selbst die Akademiker hatten sich in dem Enthusiasmus für ihn berauscht und eine Art Ehrengarde des Generals gebildet. Ihre eigne überschwengliche Begeisterung trugen sie weiter. Welche Entrüstung mußte es also in Warschau erregen, als sich das Gerücht verbreitete, Mochnacki habe im patriotischen Verein den General einen Verräther genannt! Verwünschungen und Drohungen gegen den Beleidiger des Nationalhelden wurden alsbald laut. Ein Haufe von fanatischen Akademikern und Offizieren stürzte nach dem Saale, wo der Verein seine Abendsitzung hielt, riß den Redner von der Tribüne, löschte die Lichter aus und eilte unter dem Rufe, der Clubb sei aufgelös't, davon. Chlopicki selbst brach in Zornrufe aus, als er von jener angeblichen Aeußerung hörte, er gerieth außer sich vor Wuth, man mußte ihm zur Ader lassen, und als er wieder zu sich kam, schickte er der provisorischen Regierung seine Entlassung ein.

Auf die Entrüstung folgte eine allgemeine Trauer in Warschau: Trauer um die Erkrankung wie um die Abdankung des Generals. Czartoryski und Niemciewicz eilten noch spät am Abend desselben Tages, 4. December, im Auftrage der provisorischen Regierung zu Chlopicki. Sie wurden nicht vorgelassen. Am nächsten Morgen erschienen sie von neuem und suchten den General vergeblich zu bewegen, den Oberbefehl zu behalten. Die Akademiker gaben eine Ergebenheitsadresse ab, worin sie ver=

sicherten, sie würden Jeden mit ihren Dolchen bedrohen, der dem General nicht gehorche. Die einflußreichsten Männer Polens und Leute aus dem Volke drängten sich vor Chlopicki's Thür: wer keinen Zutritt erhielt, gab wenigstens in lautem Rufen den Wunsch zu erkennen, daß der General an seinem Platze bleiben möge.

Dieser ließ sich durch solche Zeichen des allgemeinen Vertrauens nicht erweichen, auch nicht durch das Anerbieten der Regierungsmitglieder, ihm eine unbeschränktere Gewalt einzuräumen; aber in seiner Seele reifte ein trotziger Entschluß. Gegen Mittag sandte er dem Gouverneur von Warschau, dem General Szembeck, den Befehl, alle Truppen auf dem Marsfelde zu sammeln und eine Schwadron Cavallerie vor seine Thür zu schicken. Einige Stunden darauf steigt er in Generalsuniform, mit seinen Orden 'geschmückt, zu Pferde und begiebt sich an der Spitze der Schwadron, begleitet von allen seinen Adjutanten, zur Bank, wo die provisorische Regierung ihre Sitzungen hält. Umgeben von den Adjutanten tritt er in den Saal. Die Regierung hat bereits eine Akte ausgefertigt, worin sie ihn zum Oberbefehlshaber mit unbeschränkter Machtvollkommenheit ernennt. Dieses Dokument wird jetzt dem General überreicht. Er durchfliegt es, aber wirft es alsdann höhnisch auf den Tisch: „Man giebt mir, ruft er, eine Ernennung; ich will keine; ich sehe, daß keine Einheit in der Regierung ist und keine Kraft, so ergreife ich selbst die Diktatur und erkläre den, der mir von jetzt an nicht unbedingt gehorcht, für einen Verräther.“ Bei den letzten Worten schlägt er mit der geballten Faust auf den Tisch, fügt dann noch hinzu,

daß die inneren Feinde jetzt gefährlicher seien als die äußeren, und verläßt den Saal. Von der Bank reitet er zum Marsfelde, läßt die dort aufgestellten Truppen einen Kreis schließen und lies't ihnen eine Proklamation vor, worin ungefähr dasselbe enthalten war, was er der provisorischen Regierung gesagt hatte. Am Abend verkündet er in einer andern Proklamation dem Volke die Wendung der Dinge.

Schwerlich hätte irgend ein andrer Mann in Polen außer Chlopicki damals einen ähnlichen Staatsstreich ausführen können, ohne Widerstand zu erfahren. Gegen Chlopicki's Handstreich wurde nicht einmal ein Protest laut: die provisorische Regierung sah ihrer Absetzung erstaunt, aber schweigend zu, die Truppen jubelten, das Volk rief Beifall, die Mitglieder des patriotischen Vereins durften bei ihrer verhältnißmäßig geringen Zahl froh sein, in der allgemeinen Erbittrung gegen sie Mißhandlungen zu entgehen. Aber die höchste Gewalt in Polen hätte in keine schlimmeren Hände fallen können als in diese. Es giebt viele Tugenden, die ein Mann, der als Diktator das Vaterland retten will, besitzen muß, und viele Fehler, die einen Diktator nicht zieren; und wir sind am wenigsten geneigt, dem rücksichtslosen Egoismus eines Bonaparte oder der Heuchelei eines Cromwell eine Lobrede zu halten, aber der schlimmste aller Fehler, der sich in solchem Fall denken läßt, ist die eigensinnige Vornirtheit, welche sich weder eine kühne eigne Meinung zu bilden noch einer fremden bessern sich unterzuordnen vermag. So war es bei Chlopicki. Es ist kein großer Ge-

danke, der ihn bestimmt, die Zügel der Regierung zu ergreifen, keine starke Begeistrung, die eignes Interesse opfern will, kein mächtiger Ehrgeiz, der unsterblichen Ruhm sucht, sondern nichtswürdige, kleinliche Motive: in kindischer Gereiztheit über die Kritik seines Benehmens, die sich der patriotische Verein erlaubt, greift er nach der tyrannischen Gewalt, das Raisonnement über ihn selbst faßt er auf wie ein Majestätsverbrechen. Chlopicki ist unfähig, den revolutionären Enthusiasmus zu begreifen; er beurtheilt ihn wie ein Polizist oder ein Feldwebel, und erklärt die Symptome desselben für Unordnung. Er hat die Anzahl der polnischen Truppen berechnet, die der russischen auch, und die Ueberzahl der letzteren hat ihm so imponirt, daß er den Sieg über sie für unmöglich hält; Kühnheit, Begeistrung, Tapferkeit lassen sich schwer in Zahlen ausdrücken, sie haben also keine Existenz in den Augen dieses bornirten, philisterhaften Rechenmeisters. Ein solcher Mann, solche Motive und eine Diktatur, — das ist ein Widerspruch in sich: es ist eine Gewalt ohne einen Gewaltigen. Denn auch nicht einmal die Energie besitzt Chlopicki, jetzt, nachdem er die Alleinherrschaft an sich genommen, entschieden in seinem Sinne umzulenken. Er gebietet der Revolution, die er haßt und verurtheilt, kein Halt, er sucht sie nur unter der Hand zu lähmen, er wirft sich dem vollen Strome nicht mit seiner Person ehrlich entgegen, er sucht ihn nur heimlich in ein anderes Bette zu leiten. So aber erlangt er nach keiner Seite hin für sein Vaterland einen Erfolg, seine Diktatur schlägt in jeder Richtung hin zum Unheil aus: sie läßt der Revolution Spielraum genug, um den Kaiser von Rußland

zu reizen, aber sie dämpft sie auch genug, um dem bevorstehenden Kampf die besten Hülfsmittel zu entziehn.

Ob übrigens Chlopicki, indem er sich der Diktatur bemächtigte, bloß auf eigne unmittelbare Eingebung gehandelt hat, ob ihn das Zureden Anderer mitbestimmte, ist nicht ermittelt, aber das ist gewiß, daß seine Ansicht über das Verhältniß zu Rußland die Ansicht Vieler, ja einer mächtigen Partei war, und daß eben so Viele seine engherzige Besorgniß vor Anarchie theilten. Das trägt wenigstens dazu bei, die Möglichkeit einer Diktatur dieses beschränkten Soldaten, dieses mittelmäßigen Kopfes zu erklären, wenn man nicht anders diese schon für genügend dadurch erklärt hält, daß die revolutionäre Partei dem alten Ruhm und der vieljährigen Popularität Chlopicki's Nichts entgegenzusetzen hatte als ihre jugendliche Begeisterung und einen Ruhm, der erst vom 29. November datirte.

Die Absicht des Diktators ging im Grunde immer noch bloß dahin, Ruhe und Ordnung zu erhalten. So war seine ganze Thätigkeit nur restriktiv, nicht organisatorisch. Zunächst ernannte er eine Art von Ministerium, eine Executivbehörde; er wählte dazu, mit Ausnahme Lelewel's, die sechs Mitglieder der provisorischen Regierung, ließ auch diesen Namen bestehn, schloß dann die politischen Clubbs, beschränkte die Freiheit der Presse und that alles Mögliche, die Volksbewaffnung zu hindern und zu lähmen. In beispielloser Schnelligkeit hatte sich der Aufstand über das ganze Königreich verbreitet, und der Enthusiasmus Warschau's in allen Städten und Dörfern Polens ein lautes Echo gefunden. Die Nachricht von den Ereignissen

des 29. und 30. November empfangen und sich selbst erheben, war in den meisten Woiewodschaften die Sache eines und desselben Moments. So in den nächstgelegenen Woiewodschaften Kalisch, Sandomircz, Krakau, Plock am 3. December, nach der Reihe in den übrigen. Auch die Festung Modlin ergab sich, da der russische Commandant keinen Widerstand wagte. Die überall gleiche Gesinnung diktirte überall die gleichen Handlungen: die russischen Adler wurden abgerissen, die Städte festlich erleuchtet, die Behörden neu organisirt, die Truppen schickten Glückwunsch-Adressen nach Warschau, die Privatpersonen wetteiferten, freiwillig ihren Beistand zu bieten zu dem Kriege gegen Rußland, an dem Niemand zweifelte. Die männliche Jugend drängte sich zum Dienst, die Frauen brachten ihren Schmuck, die Kinder ihre Sparkassen, die Geistlichen einen Theil ihrer Einkünfte, die Uebrigen, was sie hatten, — Geld, Korn, Vieh, Fabrikate aller Art. Der „polnische Courier" verzeichnete die bedeutenderen Gaben. Seine Nummer vom 15. December z. B. zählte allein 260,000 Gulden an baarem Geld auf. In Galicien kauften die theilnehmenden Bewohner polnischen Stammes alle Kriegsvoräthe auf und schickten sie in's Königreich; von der preußischen Grenze kamen als reale Beweise der Sympathie 80 Ochsen, das Geschenk eines Mannes, in Warschau an; aus Litthauen eilten ganze Trupps desertirter Soldaten herbei, um Dienste in der polnischen Armee zu nehmen; der Imam der polnischen Tartaren in der Woiewodschaft Augustowo sagte die Lanzen der Seinigen zu. Ein Gutsbesitzer aus der Gegend von Stanislowo kam mit 1000 Sensenmännern

schon am 6. December nach der Hauptstadt und stellte sich zur Disposition. Von Masovien her kam das Anerbieten, auf 14 Häuser einen Streiter zu stellen, von Augustowo versprach man 10,000 Mann und ebensoviel Pferde. Nach der Schätzung polnischer Schriftsteller hatte der Aufruf des Administrationsraths und der provisorischen Regierung zur Bildung von Sicherheitswachen im ganzen Königreich gegen 300,000 Mann auf die Beine gebracht. In der Woiewodschaft Kalisch veranschlagte man die mit allerlei Waffen, Piken, Sensen und Säbeln versehenen Leute auf 50,000, in Masovien auf 40,000, in Kalisch auf fast ebenso viel.

Der Wille eines Volks hat sich nie bestimmter und feuriger ausgesprochen. Welche umfassenden Zwecke ließen sich nicht auf solcher Basis erreichen? Nur Chlopicki's kleine Seele begriff das nicht. Er hatte allerdings nicht das Herz, die Verfügungen der provisorischen Regierung, welche vor seiner Diktatur erlassen waren und die Bildung von Nationalgarden und die Einberufung der verabschiedeten Soldaten verlangten, offen zurückzunehmen, aber er wirkte unter der Hand dagegen. „Das ist zu viel, wir brauchen so viel Irreguläre nicht," erwiderte er den Deputirten eines Bezirks, welche Truppen zu stellen sich erboten; „thut nicht mehr als befohlen ist," sagte er grob zu den Abgeordneten einer andern Woiewodschaft; auf zahlreiche schriftliche Anerbietungen gab er gar keine Antwort; Offiziere und gediente Leute den neugebildeten Regimentern von Freiwilligen zu deren Einübung abzutreten, weigerte er sich hartnäckig, wie er sich andrerseits nicht darauf einließ, die Freiwilligen in die alten Regimenter

einzureihen. Die hinterlassenen Vorräthe der Russen verbot er zu berühren, sondern ließ sie für die Russen aufbewahren; ja die Naturallieferungen von Privatpersonen nahm er nicht als patriotische Gaben an, sondern bezahlte sie aus dem Schatze nach dem Marktpreise.

In den wenigen Wochen, die vom Beginn des Aufstandes bis zum Zusammentreten des Reichstages verflossen, hätte die Revolution noch Litthauen, Volhynien und Podolien durch die regulären Truppen, welche kampffertig waren, verpflanzt werden, hätten Tausende von Rekruten disciplinirt werden können: Chlopicki ließ diese kostbaren Wochen ungenützt verstreichen. Er entfernte den Oberst Chrzanowski wie den Oberstlieutenant Prondzynski, welche ihm Feldzugspläne vorlegten, von Warschau und gab ihnen untergeordnete Posten in den Provinzen. Er dachte nur daran, wie er Frieden mache mit dem Kaiser. Bereits der provisorischen Regierung hatte Lubecki den Vorschlag gemacht, Gesandte nach Petersburg zu schicken; er wiederholte diesen Vorschlag mit dem Anerbieten, selbst der Unterhändler zu sein, dem Diktator, und dieser ging begierig darauf ein. Die provisorische Regierung setzte Instruktionen auf, Chlopicki milderte sie noch ein wenig, schrieb einen demüthigen Brief an Nikolaus, und Lubecki nebst dem Landboten Jezierski traten die Reise nach Rußland an. An der Grenze, in Brzesc warteten sie russische Pässe ab. Chlopicki ließ zugleich dem feindlichen General Rosen sagen, er mache ihn für alles Blut verantwortlich, was vor der Rückkehr dieser Gesandten vergossen werde. Der General gab zur Antwort, er habe keinen Befehl, die Feindseligkeiten zu be-

ginnen. Von den Instruktionen und den Erfolgen dieser Gesandten wie auch der etwa gleichzeitig nach Paris und London abgehenden reden wir weiter unten.

In Warschau sammelten sich nun allmählig in Erwartung des 18. December die Landboten, Senatoren und andre hervorragende Männer Polens. Damit trat eine Partei, die konstitutionelle, auf den Schauplatz, welche sich bald bedeutenden Einfluß auf den Gang der Ereignisse erwarb. Eins ihrer hervorragenden Mitglieder, Graf Ostrowski, saß allerdings bereits in der provisorischen Regierung, aber er hatte bisher keine Gelegenheit gehabt, seinen specifischen Parteistandpunkt herauszukehren. Dies geschah erst nach der Ankunft der Brüder Niemojewski, der beiden Morawski, Ledochowski's, Malachowski's und Anderer. Vincent Niemojewski kann man als den Wortführer dieser Partei ansehn, die den parlamentarischen Debatten der bisherigen Reichstage ihre Entstehung verdankte und jetzt zwischen Chlopicki und den Revolutionärs eine Mittelstellung einnahm. Vincent Niemojewski hatte früher die Werke Benjamin Constant's übersetzt; die Anschauungen dieses Schriftstellers in Polen zur Geltung zu bringen, war das Bemühen der Partei. Sie schwärmte für eine parlamentarische, konstitutionelle Regierung, haarspaltende, doktrinäre Theorien waren ihr Steckenpferd, aber durch ein zähes Festhalten am Rechtsboden und durch den Trotz einer oppositionellen Sprache hatte sie sich die Achtung des Landes verschafft. Diese Partei bemächtigte sich noch vor Eröffnung des Reichstags einer angesehenen Zeitung, des „polnischen Couriers,“ stiftete

einen Verein und erließ ein Programm. Dies Programm ist das treueste Spiegelbild der konstitutionellen Fraktion, und eine Notiz daraus wird genügen, die Haltung derselben zu charakterisiren. Jenes Programm wies zwar darauf hin, daß die polnische Nation einen Kampf auf Leben und Tod zu führen haben werde, aber es versicherte andrerseits ausdrücklich, daß es nicht der König von Polen, Nikolaus sei, den man angreife, dieser sei nicht verantwortlich für die Verletzungen der Konstitution und nur von seinen Agenten getäuscht. Also dieselbe lächerliche Sophistik, die achtzehn Jahre später im Kampfe der Schleswig-Holsteiner gegen den unfreien König-Herzog wieder auftauchte. Zu Chlopicki stand diese Fraktion in einem unklaren Verhältniß: fühlte sie sich ihm zu Dank verpflichtet, weil er den Staat vor der Herrschaft der Clubbs, der eigentlichen Revolutionärs, geschützt habe, so blickte sie doch auch mit schlecht verhehltem Mißtrauen auf seine diktatorische Gewalt, die der legalen Gewalt des Reichstags Gefahr bringen und Eintrag thun konnte. Eine allerdings sehr bescheidene und gemäßigte Opposition im „polnischen Courier" erhob sich gegen den Diktator, die letzterer auch dadurch nicht aufhob, daß er die hervorragenden Mitglieder der konstitutionellen Fraktion in Staatsämter einsetzte. An Nachdruck gewann diese Opposition dadurch, daß die meisten Führer der revolutionären Partei ihr beitraten: an der Möglichkeit eines selbstständigen Handelns verzweifelnd, betheiligten sich Lelewel, Mochnacki, Bronikowski und Andere an dem unter Niemojewski's Vorsitz errichteten Verein, unterzeichneten sogar das obenerwähnte Programm und gaben ihre Stim-

men ab bei den Berathungen über die Haltung des polnischen Couriers.

Dieser Anschluß der revolutionären, demokratischen Fraktion an die konstitutionelle ist von Wichtigkeit für den ganzen Verlauf und das Ende der Revolution. Gesetzt auch, daß der Wunsch, eine Parteisplitterung zu hindern, diesen Anschluß diktirt hätte, so bleibt er dennoch die schlimmste Thorheit. Es mag sein, daß jene revolutionäre Partei noch immer nicht die Kraft besaß, ihre Hand mit Erfolg nach den Zügeln der Regierung auszustrecken, aber Nichts zwang sie, sich in die Reihen einer andern grundverschiedenen Fraktion zu mischen; indem sie die Selbstständigkeit für den Moment opferte, gab sie auch ihre Zukunft Preis; sie machte das Volk irre an ihren Meinungen wie an ihrer Energie; sie verlor das Gefühl der Zuversicht und das Bewußtsein der Würde, nachdem sie sich einmal zu Schleppträgern einer Partei erniedrigt hatte, welche in aristokratischem Liberalismus doch nur vornehm herabsah auf diese jeweiligen plebejischen Bundesgenossen. Joachim Lelewel trifft vor allen Andern die Schuld solcher Selbstvernichtung der revolutionären Partei. An die Spitze derselben gedrängt durch seine Stellung als Landbote, vor dessen Beredtsamkeit einst der russische Vorschlag, die Eheprocesse der Geistlichkeit zuzuweisen und den Civilgerichten zu nehmen, im Reichstage durchfiel, — durch seine Popularität als nationaler Historiker und durch den Ruhm eines makellosen Patriotismus, den er lange vor der Revolution bewährt hatte, — war er gleichwol der Rolle eines Führers schlecht gewachsen. Niemand hat ein Recht, Lelewel's Re-

publikanismus anzuzweifeln, aber ein bloßes politisches Princip befähigt keineswegs zu energischem Handeln. Lelewel hatte als Professor der Geschichte in Wilna und als Kustos der Nationalbibliothek in Warschau seine Meisterschaft in der geräuschlosen, aber wirksamen Propaganda für die Revolution bewiesen; der Verdacht der Russen gegen seine demagogischen geheimen Bestrebungen, ein Verdacht, der ihn von Warschau nach Wilna und von Wilna nach Warschau trieb, war nur zu wohlbegründet. Aber Lelewel's revolutionäres Talent war in dem Conspiriren auch erschöpft. Er verstand nicht den Unterschied zwischen Revolution und Conspiration; er wußte sich nicht zu finden in die Rolle eines Siegers. Es war, als ob das Conspiriren, das in der Minorität bleiben, seine zweite Natur sei. So hatte dieser schwächliche Repräsentant der Revolution sich in den modificirten Verwaltungsrath ziehen lassen, in welchem er die Figur des armen Sünders darstellte, — statt daß er sich voll Entrüstung hätte weigern sollen, mit den Sobolewski's, Lubecki's, und Grabowski's um die Deutung der Revolution zu feilschen; so hatte er als Mitglied der provisorischen Regierung dazu geschwiegen, daß Chlopicki sich die gefährliche Gewalt anmaßte, statt daß er mindestens einen lauten Protest erheben und eine Appellation an's Volk hätte einlegen sollen. Und während er officiel die Verantwortlichkeit aller Handlungen des Verwaltungsraths und der provisorischen Regierung theilte, nahm er privatim an den Bestrebungen des patriotischen Vereins den regsten Antheil. Lelewel war leider der Typus der revolutionären Fraktion. Er wie die meisten Mitglieder dieser

hatten sich öffentlich dem konstitutionellen Verein angeschlossen; heimlich conspirirten sie so, wie vor dem 29. November gegen die Russen, so jetzt nach dem 29. November gegen den Diktator; sie machten Pläne, Chlopicki zu ermorden, wie sie Anschläge auf das Leben des Großfürsten gemacht hatten, und sie suchten bereits die Mitglieder einer neu zu errichtenden revolutionären Regierung aus; aber alle diese Pläne gediehen zu keinem Resultat.

So standen die Parteien: die diplomatische unter der Aegide Chlopicki's regierte, unterhandelte mit den Russen und schnürte der Revolution die Kehle zu, die constitutionelle eröffnete ein oppositionelles Tirailleurfeuer, die revolutionäre erschöpfte sich in erfolglosen Conspirationen — als endlich eine solche Anzahl von Reichstagsmitgliedern eingetroffen war, daß man vorberathende Versammlungen halten konnte.

Chlopicki war der Hauptgegenstand dieser vertraulichen Berathungen. Um sich über seine eigentlichen Absichten Gewißheit zu verschaffen, schickte man eine Deputation von zwanzig Landboten zu ihm. Chlopicki weigerte sich anfangs, sie zu empfangen, bis auch der Fürst Czartoryski an der Spitze einer Deputation des Senats eine Besprechung forderte. So fand dieselbe denn Statt am 17. December im Sitzungssaal der provisorischen Regierung. Czartoryski hielt die Anrede an den Diktator und erklärte ihm, daß die Nation den Abbruch der Unterhandlungen und den Beginn des Krieges wünsche. „Er könne eine solche Verantwortlichkeit nicht übernehmen, erwiderte der Diktator, Alles was er versprechen könne, sei,

daß kein Russe in das Königreich einrücke, und daß die Konstitution nicht ferner verletzt werde; er habe dem Könige Nikolaus den Eid der Treu geschworen und wolle seinen Eid halten.“ Hierauf ergriff der Landbote Zwierkowski das Wort und bemerkte, daß das nicht der Zweck des Aufstandes gewesen sei. Ganz Litthauen, Volhynien, Podolien und die Ukraine müsse befreit und mit dem Königreich vereint werden. Alle Polen müßten miteinander siegen oder sterben! Zornig fuhr Chlopicki auf: „Ich stehe hier im Namen des constitutionellen Königs; das ist mein Glaubensbekenntniß, und ich bin nicht da, mich mit den Landboten zu streiten.“ Mit diesen Worten ergreift er seinen Hut und verläßt das Zimmer.a

Für unbefangene Menschen hätte diese Scene genügt, um eine Verlängerung von Chlopicki's Diktatur unmöglich zu machen. Nicht so für diese Senatoren und Landboten, die den General für geradezu unentbehrlich hielten. Das Benehmen Chlopicki's erfüllte sie weniger mit Zorn als mit Bestürzung, und in dieser Bestürzung faßten sie zunächst den unglücklichen und schimpflichen Beschluß, den Vorfall ganz zu verschweigen und eine Sinnesänderung Chlopicki's abzuwarten.

Am 18. December, Abends, constituirte sich der Reichstag. Die constitutionelle Partei hatte auf ihm die überwiegende Majorität, und sie begann damit, den Aufstand für national, als Sache des ganzen Volks zu erklären und den Urhebern zu danken. Auf die Nachricht davon legte Chlopicki sofort die Diktatur und den Heerbefehl nieder und machte noch in der Nacht, um 12 Uhr, dem Präsidenten des Senats, dem Fürsten Czartoryski,

und dem Reichstagsmarschall, Ostrowski, die Anzeige. Er war sowol über jenen Beschluß erbittert wie darüber, daß sich der Reichstag, ohne sich um den Diktator zu kümmern, constituirt hatte.

Die Scenen des 4. und 5. Decembers, wo Chlopicki das erste Mal seine Demission genommen hatte, erneuerten sich: die Wuth der fanatischen Anhänger des Generals, die Bestürzung des Volks, die schimpflichen Unterhandlungen mit dem querköpfigen Manne. Nur die unbedingte Diktatur, und auch diese nur unter dem Vorbehalt, daß der Reichstag sofort auseinandergehe, wollte Chlopicki annehmen. Der Reichstag verhandelte am 19. December unter dem Druck, den die Zuschauer auf den Gallerien und die bewaffnete Ehrengarde Chlopicki's im Saale ausübten, über diese Forderung. Aus den Debatten sprach keine Begeistrung mehr für den General, aber die Redner wußten sich in seine Diktatur wie in ein unvermeidliches Uebel zu finden. Bei der entscheidenden Abstimmung bejahten Alle das Verlangen Chlopicki's, auch Joachim Lelewel, — nur ein Landbote, Theophil Morawski von Kalisch, hatte den Muth, sein lautes „Nein!" zu rufen.

Das Gesetz, welches so die Alleinherrschaft Chlopicki's erneuerte und bestätigte, bestand aus sechs Artikeln: 1) Chlopicki wird die unbeschränkte Diktatur übertragen, und er ist unverantwortlich; 2) neben ihm steht ein Reichstagsausschuß, der ihn dieser Diktatur wieder entheben kann; 3) dieser Ausschuß besteht aus acht Landboten, fünf Senatoren und den Präsidenten des Reichstags und des Senats; 4) nach einer etwaigen Entsetzung des

Diktators ist der Reichstag zu berufen; 5) der Diktator ernennt die Mitglieder der Regierung; 6) der jetzige Reichstag geht sogleich auseinander. — Nach Annahme dieses Gesetzes berieth der Reichstag, gleichsam um sein so eben begangnes Verbrechen wieder gut zu machen, über ein Manifest an die Völker und Fürsten Europa's. Aller in der bisherigen Debatte verhaltene Groll und alle Gluth des Polenthums kam in dieser Nachberathung zum Ausbruch, und die aufgestellten Grundzüge jenes Manifestes — die Aufzählung der russischen Verfassungsverletzungen, die Forderung der Unabhängigkeit Polens und die Vereinigung desselben mit den alten abgerissenen Provinzen — enthielten die entschiedenste Kriegserklärung gegen Rußland. Aber diese Berathung, welche der andern hätte vorhergehen und deren Resultat für den Diktator hätte die Norm des Handelns oder der Probirstein seiner Gesinnug sein sollen, hatte jetzt nach der Bestätigung der unbedingten Diktatur Chlopicki's geringe Bedeutung; sie verlief außerdem im Sande; man kam zu keinem Beschluß, sondern übertrug einem Comité die Redaktion des Manifestes und dem Reichstagsausschuß die endgültige Billigung desselben.

Dann lud man Chlopicki ein, in den Saal zu kommen. Er erschien in polnischer Uniform, die Brust mit Orden, darunter auch russische, bedeckt. Man kann ihm wenigstens das Lob nicht versagen, daß er in diesem Augenblick seine Gesinnung ehrlicher deklarirte als die Landboten ihm gegenüber. Kein Mund öffnete sich, ihn wegen dieser den Aufstand höhnenden Demonstration zur Rede zu stellen, keine Hand regte sich, dem mit einer

Dekoration des Zaren sich brüstenden Bastardsohne Polens die Thür zu weisen. Czartoryski, der Präsident des Senats, hielt eine Anrede an den Diktator, die von einem Vertrauen sprach, das die Meisten nicht hegten; Chlopicki versicherte, er werde suchen, dies Vertrauen zu rechtfertigen; die Anwesenden erhoben den Ruf: „Es lebe die Freiheit, es lebe Chlopicki!" — und die Komödie war zu Ende.

Es zeugte von einer äußerst geringen Einsicht in das Verwaltungswesen, wenn Chlopicki nun zwei Verwaltungsbehörden, einen Nationalrath von fünf Personen und ein Ministerium von sechs Personen, ernannte, und wenn er nicht einmal den Versuch machte, die Competenz dieser beiden Behörden gehörig zu begrenzen. So entstanden zwei Departements der auswärtigen Angelegenheiten: das eine unter dem Nationalrath Czartoryski, das andre unter dem Minister Malachowski, zwei Departements des Kriegs: das eine unter dem Nationalrath Radziwill, das andre unter dem Minister General Krasinski, und so fort in allen Zweigen der Verwaltung. Die Verwirrung, welche hieraus entkeimte, läßt sich kaum beschreiben, ihr Resultat war, daß ungeheuer viel angeordnet wurde und wenig geschah. Noch gesteigert wurde die Verwirrung dadurch, daß die Mitglieder des Nationalraths, welcher von Chlopicki ernannt worden, bis auf eins zugleich Mitglieder des Reichstagsausschusses waren, welcher denselben Chlopicki beaufsichtigen und nöthigenfalls absetzen sollte. Freilich waren für diese letztere Vereinigung unvereinbarer Aemter diejenigen weit mehr verant-

wortlich, die sich darin einsetzen ließen, als derjenige, welcher sie einsetzte. Aber an dem Resultate änderte das Nichts.

Bald brach zwischen den verschiedenen Gewalten offener Zwiespalt aus. Der Reichstagsausschuß verlangte vom Nationalrath Bericht über seine Wirksamkeit. Anfangs weigerte sich der Nationalrath, und mehre Mitglieder desselben, die zugleich im Reichstagsausschusse saßen, schieden aus dem letzteren. Nachher bequemte sich jener zur Berichterstattung. Dabei ergab sich's denn, wie jämmerlich die Organisation der Wehrkraft des Landes versäumt wurde. Ernste Vorwürfe des Ausschusses gegen den Diktator waren die Folge. Noch größere Spannung zwischen Chlopicki und dem Reichstagsausschuß erzeugte das Manifest an die Völker und Fürsten Europas. Die Redaktionskommission legte dem Ausschuß des Reichstags einen Entwurf vor und erlangte dessen Billigung. Der Diktator — erbittert über die Kühnheit, womit das Manifest verfaßt war —*) verbot den Druck. Der Ausschuß deponirte je ein Exemplar im Archive des Senats und der Landboten und verbreitete lithographirte Exemplare im Publikum. Der Diktator ließ die letzteren polizeilich confisciren. Erst nach Verlauf einiger Zeit wagten es die Journale, das Aktenstück — aber ohne Unterschrift und wie einen gewöhnlichen literarischen Beitrag — mitzutheilen.

Dieser offene Krieg zwischen dem Reichstagsaus-

---

*) Manifest des Reichtages des Königreichs Polen. cfr. Anlage.

schusse und dem Diktator kam allerdings nicht dem letzteren zu Gute. Das Volk wurde stutzig und begann an seinem „Helden" zu zweifeln. Die völlige Unthätigkeit der Regierung, der absolute Mangel an bedeutenden Ereignissen ließen Zeit zum Nachdenken in den letzten Wochen des Jahres 1830 und in den ersten von 1831. Das Beobachten und Beklatschen der kleinen und kleinlichen Begebenheiten — ein Zeichen der Stagnation — trat ein. Am 3. Januar verbreitete sich in Warschau plötzlich die Nachricht, daß einer der berüchtigtsten Diener des Großfürsten, der Polizeipräsident Lubowidzki, aus seiner Gefangenschaft entkommen sei. Das verursachte arge Erbitterung. Lubowidzki, beim Angriff auf das Belvedere schwer verwundet, theilte die Haft der übrigen Agenten Rußlands, die der 29. November dem Volke in die Hände geliefert hatte. Daß diesem Einzelnen die Flucht gelungen war, ließ sich nur durch die Mitwirkung einflußreicher Leute erklären, und gerade dieser Einzelne war es, von dem man die wichtigsten Enthüllungen über die geheime Polizei erwartete. Die Spuren einer Mitwissenschaft dieser Flucht wurden verfolgt bis in's Ministerium; man erinnerte sich, daß schon früher wichtige Papiere der russischen Agenten aus der Bank verschwunden waren; und der Verdacht verschonte sogar den Diktator nicht mehr.

Die Popularität Chlopicki's begann zu sinken. Seine eifrigen Anhänger wurden lau, vielen der jüngeren, für die Revolution begeisterten Offizieren gingen die Augen auf; auch der Enthusiasmus der Akademiker nahm ab; man wagte schon die Unthätigkeit der Regierung des Dik-

tators zu tadeln; man fand es endlich auch seltsam und unerträglich, daß auf Chlopicki's Befehl noch immer für den König Nikolaus in den Kirchen gebetet ward; man lauschte bereitwilliger den düstern Klagen und schlimmen Weissagungen der revolutionären Partei.

Noch für einen Augenblick schien es dann, daß die Liebe des Volks für den Diktator mit ungeschwächter Kraft wiederauflebe, als er die Befestigung der Hauptstadt eifriger betrieb und sogar eine Division unter General Szembeck an die russische Grenze vorschob. Aber das dauerte nur einen Moment, und dann ging es nur um so rascher abwärts mit dem letzten Rest seiner Popularität.

Die Nachrichten, welche aus St. Petersburg eintrafen, gaben den Ausschlag.

5. Kapitel.

Nikolaus sucht sich der Neutralität Frankreichs zu versichern. — Rüstungen und Drohungen. — Die polnischen Gesandten in Petersburg. — Audienz Jezierski's. — Proklamation des Feldmarschalls Diebitsch. — Rücktritt Chlopicki's. — Fürst Radziwil. — Die Thronentsetzung des Hauses Romanow. — Bildung einer neuen Regierung.

Als Kaiser Nikolaus die erste Kunde von den Ereignissen des 29. November empfing, vermochte er keineswegs die Tragweite derselben zu übersehen. Die Depesche des Großfürsten, die in der Nacht vom 6./7. December in Petersburg eintraf, berichtete von einer Militäremeute, welche auf einige in Warschau garnisonirende polnische Regimenter beschränkt zu sein schien. So konnte es der Kaiser für genügend halten, dem in Litthauen stehenden Truppenkorps einen Marschbefehl zugehen zu lassen.

Dann aber kam eine Hiobspost nach der andern: vom massenhaften Abfall der polnischen Truppen, von dem Abbruch der Verhandlungen zwischen dem Verwaltungsrath und dem Großfürsten, vom Rückzuge des letztern und von den weiteren Vorgängen in Warschau.

Die Größe der Gefahr trat dem Kaiser bestimmter vor die Augen. Man muß es gestehen, er übersah viel besser seine Schwächen, als die Polen die Vortheile, welche in der Situation für sie lagen, und er nutzte die kostbare Zeit wie ein Geizhals, während die Polen sie leichtsinnig vergeudeten.

Es galt zunächst die Spannung zu beseitigen, welche zwischen Rußland und Frankreich obwaltete, und damit die Gefahr, daß die Juliregierung entschieden für die Polen Partei ergriffe. Ein Faden, an den sich anknüpfen ließ, ohne sich zu demüthigen, lag bereits vor. Rasch ergriff ihn der Kaiser. Es war in den Tuilerien bereits privatim angedeutet, daß, wenn überhaupt ein Gesandter Frankreichs in Petersburg angenommen werde, der Herzog von Mortemart der einzige sei, welchen Nikolaus, aus persönlicher Achtung und Zuneigung gegen diesen Mann, freundlich aufzunehmen geneigt sei. Nicht an Ludwig Philipp lag die Schuld, wenn der Herzog von Mortemart nicht schon auf der Reise nach dem Norden war; wie der König ein kurzes Gedächtniß für die verächtliche Behandlung hatte, welche Nikolaus ihm selbst hatte angedeihen lassen, so fühlte er die Demüthigung nicht oder ignorirte sie, welche Frankreich widerfuhr, wenn der Zar den Gesandten bestimmte, den er empfangen wolle. Der Herzog selbst vereitelte dieses Auskunftsmittel; er weigerte sich hartnäckig, die Mission, welche sein Monarch ihm bittend antrug, zu übernehmen.

Da ging unter dem 11. December, also wenige Tage nach dem Eintreffen der Nachrichten aus Warschau,

folgender Brief an den Herzog von Mortemart aus dem kaiserlichen Kabinet zu Petersburg ab:

„Der Kaiser beauftragt mich, mein lieber Herzog, Ihnen in seinem Namen zu erklären, wie angenehm die Sendung, welche Sie nach Rußland zurückführen soll, für ihn persönlich sei. Er hat sich bei dieser Gelegenheit zu erinnern geruht, daß Sie ihn beim Abschiede versichert haben, wenn sich je eine Gelegenheit finden sollte, dem Bunde zwischen Rußland und Frankreich einen speciellen Dienst zu erweisen, so würden Sie geneigt sein, zu Sr. Majestät zurückzukehren und Alles aufzubieten, um ein Resultat zu erzielen, welches eben so in den Interessen der beiden Reiche wie in den Wünschen und Absichten des Kaisers liegen würde.

Sie haben, mein lieber Herzog, so eben bewiesen, daß Sie gesonnen sind, Ihr Versprechen zu halten. S. Majestät freut sich, Ihnen dies sagen zu lassen. Noch angenehmer würde es ihr sein, es Ihnen mündlich wiederholen zu können. Ich werde heute nichts mehr beifügen, denn Sie kennen die Gesinnungen des Kaisers gegen Ihre Person zu gut, um nicht von dem Vergnügen überzeugt zu sein, mit welchem S. Majestät auf's neue einen Waffenbruder vom Türkenkriege her bei sich sehen wird, welchen sie mit ihrer Hochachtung und ihrem Vertrauen zu beehren sich gefällt.

Erlauben Sie mir, für meine Person Ihnen das aufrichtige Vergnügen auszudrücken, mit welchem ich, mein lieber Herzog, Verbindungen wieder anknüpfen werde, auf die ich jederzeit so großen Werth gelegt habe.

Empfangen Sie die Versicherung hiervon so wie den Ausdruck meiner Hochachtung und aufrichtigen Freundschaft.

St. Petersburg, 11. Dec. 1830.

gez. Nesselrode.

Man sieht, welch feine List diesen Brief verfaßt hat. Der russische Staatskanzler spricht, als sei die Ernennung des Herzogs von Mortemart bereits geschehen, sein Entschluß bereits gefaßt; der gewandte Diplomat nimmt als unbezweifelte Thatsache an, was er zu erreichen wünschte, er dankt für einen Entschluß, den er eigentlich erbitten sollte; er wirft seine Angelruthe aus, ohne sich zu compromittiren.

Pozzo di Borgo überschickte den Brief Nesselrode's an seine Adresse. Er fügte Folgendes hinzu:

Mein lieber Herzog!

Ein Courier, der heute Nacht bei mir angelangt ist, bringt die Nachricht, daß der Kaiser Sie mit dem lebhaftesten Vergnügen aufnehmen wird; einen weitern Beweis werden Sie im beiliegenden Briefe des Grafen von Nesselrode an Sie finden. Ich habe soeben diese glücklichen Nachrichten dem General Sebastiani mitgetheilt, welcher sogleich dem Könige davon Bericht erstatten will. Nach Ihrer Ernennung und der Einrückung derselben in den Moniteur werde ich sogleich meine Beglaubigungsschreiben einreichen. Behalten Sie dies inzwischen für sich. Sprechen Sie jedoch mit dem Könige und dem Minister davon und beschleunigen Sie Ihre Vorbereitungen zur Abreise.

Genehmigen Sie meine aufrichtigsten Complimente und meine freundlichsten Gesinnungen.

Ihr ergebenster

Paris, 7. Januar. Pozzo di Borgo.

Das russische Manöver gelang vollständig. Ludwig Philipp bequemte sich eilig zu der neuen Demüthigung: er ließ die Ernennung des Herzogs von Mortemart zum Gesandten in Petersburg in den Moniteur einrücken und nahm dann die Beglaubigungsschreiben Pozzo's in Empfang; er gab somit eine Genugthuung für einen Schimpf, der ihm selbst angethan war, und gewährte der russischen Ohnmacht, die sich unter arroganter Herablassung versteckte, eine vorläufige Beruhigung, wo er ihr in der imponirenden Haltung eines beleidigten Siegers hätte entgegentreten sollen.

Ludwig Philipp that noch mehr. Wie einem Schoßkinde des Glücks hatte ihm das Schicksal die Rolle eines Schiedsrichters in den europäischen Angelegenheiten zugeworfen. Die Belgier, die Polen, das gährende Europa blickten hoffend auf den französischen König. Aber dieser hatte nicht den Muth, jene Rolle zu spielen und bewahrte sie dem kühneren Zaren auf für spätere Zeit. Mit dem Beglaubigungsschreiben Pozzo di Borgo's lief aus Petersburg die Drohung ein, es werde als eine Kriegserklärung angesehen werden, wenn etwa polnische Abgesandte beim französischen Hofe Gehör bekämen. Diese drohende Note wirkte so, daß der französische Premierminister einem polnischen Agenten, Wielopolski, nicht einmal eine Privataudienz bewilligte und daß der Herzog von Mortemart neben der allgemeinen Instruktion,

den Bund zwischen Rußland und Frankreich auf Grundlage der Wiener Verträge möglichst enge zu knüpfen, die specielle erhielt, die polnischen Insurgenten der Gnade des Kaisers zu empfehlen.

In der Mitte des Januar reiste der Herzog von Mortemart nach Petersburg ab.

So suchte Nikolaus bei den Kabinetten Europas — denn an alle erging eine Note mit derselben Drohung Betreffs der polnischen Abgesandten wie an das französische — einer Parteinahme für die Polen vorzubeugen. Gleichzeitig beilte er alle in seiner Macht stehenden Maßnahmen, den Aufstand selbst mit Waffengewalt niederzuwerfen.

Die russischen Streitkräfte waren im Jahre 1830 überaus gering. Beim Regierungsantritt des Kaisers Nikolaus hatte die russische Armee allerdings — nach Abzug der asiatischen und finnischen Truppen, der unentbehrlichen Garnisonen im Innern, der polnischen Armee und der Kosacken — 300,000 Mann gezählt. Der Türkenkrieg hatte 200,000 Mann davon hinweggerafft.*) Diese Einbuße war bei weitem noch nicht ersetzt, ja die Cholera hatte neue Lücken gerissen, als der polnische Aufstand ausbrach. Kaum 120,000 M. waren disponibel, und auch diese standen dem Kriegsschauplatze großentheils fern. In Litthauen stand nur eine

*) Vergleiche u. A. die Memoiren des Herzogs von Ragusa, der diese Angaben von Woronzow erhielt. Außerdem: Medizinische Abhandlungen Petersburger Aerzte, Hamburg, Hoffmann und Campe. 1854.

Kavalleriedivision des sechsten Armeekorps, in Volhynien war eine Infanteriedivision und eine Kavalleriedivision zerstreut; das dritte und fünfte Kavallerie-Reservekorps stand noch im Süden an der türkischen Grenze, das erste Infanteriekorps in den Ostseeprovinzen, das zweite tief im Innern Rußlands; das Grenadierkorps lag in den Militärkolonien Nowgorods, das Gardekorps in Petersburg selbst. Benkendorf sagte freilich zu dem polnischen Abgesandten, Grafen Jezierski: „Die Polen haben eine schlechte Zeit zum Aufstande gewählt, denn so eben konzentrirt sich die russische Armee zur Beseitigung der Pariser Revolution.“ In der That jedoch war die Zeit für Polen die günstigste, für Rußland die schlechteste, die gewählt werden konnte. Von allen Truppen, die nach dem Westen bestimmt waren, stand gerade nur die Avantgarde, die polnische Armee und das Reservekorps unter Konstantin marschbereit, die übrigen Truppenkorps waren noch vollauf beschäftigt, sich zu concentriren, zu rüsten und ihre Lücken zu ergänzen; der größte Theil derselben war, wie sich in der Folge auswies, erst im Frühling im Stande, am Kampfe Theil zu nehmen. Das Grenadiercorps konnte erst am 30. December von Nowgorod, die Garden erst am 7. Januar von Petersburg aufbrechen.

Indeß flogen die Couriere von Petersburg, um die Truppenchefs zur Eile zu treiben. Noch ehe Diebitsch aus Berlin heimgekehrt war und seinen Stab organisirt hatte, setzten sich einige Corps in Bewegung: das erste Infanterie-Corps unter General Pahlen und das sechste unter Rosen rückte in Eilmärschen nach Litthauen. In

den letzten Tagen des December und den ersten des Januar trafen sie dort ein und vereinigten sich mit dem aus Polen geflüchteten Corps des Großfürsten.

Am 17. December erließ Nikolaus eine Proklamation an die polnische Nation und eine zweite an die polnischen Truppen. Jener ward gesagt, daß es noch Zeit sei, die Handlungen derjenigen eid- und ehrvergessenen Polen, welche sich verschworen hätten, vergessen zu machen, wenn man auf den Rath eines Vaters höre und den Befehlen des Königs gehorche; die russischen Gefangenen seien alsbald in Freiheit zu setzen, der alte Administrationsrath wiederherzustellen, die Generäle sollten sofort die sämmtlichen polnischen Truppen nach Plock führen. Den Truppen ward das Regiment der Gardejäger zu Pferd als ein denkwürdiges Muster von Ehre und Treue hingestellt, allen Reuigen und Verführten Verzeihung in Aussicht gestellt, und den Verschwörern gedroht, daß das Unglück, welches sie über ihr Vaterland gebracht, auf ihre Häupter zurückfallen werde. Ungefähr zu gleicher Zeit ging eine Depesche an Sobolewski, den Präsidenten des ehemaligen polnischen Verwaltungsraths ab, worin demselben aufgetragen wurde, sofort die Regierung wieder zu übernehmen. Diese Depesche hatte natürlich nicht die geringste Folge, ebenso wenig wie die vorerwähnten Proklamationen.

Der Kaiser hielt es auch für angemessen, seinen eignen Unterthanen die Mühe zu ersparen, sich eine selbstständige Meinung über die Ereignisse in Polen zu bilden. Seit dem 3. Januar durften die Petersburger Journale beginnen, haarsträubende Schilderungen des

29. November zu veröffentlichen und bittre Anklagen gegen die Rebellen zu schleudern. Darnach erschien die Revolution wie ein muthwilliger Frevel. Eine Rotte von Böswilligen, die Feinde der Ruhe und Ordnung, hatten militärische Disciplin und geregelte Organisation der Verwaltung als Verfassungsverletzung verschrieen. Von dem achtzigjährigen Greise, dem Dichter Niemciewicz, der gewohnt sei sich mit Träumen zu schmeicheln, und dem Phantasten Lelewel war die Rede. Das einzige Factum, das wenig entstellt worden, war im Grunde nur die Bemerkung, General Chlopicki habe, bloß um die Ruhe wiederherzustellen, im Namen des Kaisers die Zügel der Regierung ergriffen. In Polen aber erbitterte — als solche Blätter aus Rußland dahin gelangten, — diese einzige Wahrheit mehr als die Summe der vielen Lügen. In einer offiziellen Ansprache an die Russen nahm der Kaiser selbst das Wort. Er sprach ungefähr eben so wie seine Journalisten, tischte Märchen auf, prahlte mit Heldenthaten seiner Armeen im Türkenkriege und befahl schließlich seinen Soldaten, nach der polnischen Grenze zu marschiren und dort den Ruhm der russischen Bajonette zu bewähren.

Eine solche Sprache, in welcher Trotz des Selbstherrschers, Großthuerei mit kaiserlicher und christlicher Milde, Lügen und Prahlereien bunt durcheinander wogten, lag allerdings im Wesen des Kaisers Nikolaus — wir kennen sie bereits vom Türkenkriege her — aber in diesem Fall hatte die von Warschau nach Petersburg abgesandte Deputation wesentlichen Antheil daran. Der sehr fähige Lubecki und der sehr unfähige Jezierski wa-

ren mit einem russischen Paß, den sie in Brzesc erhalten hatten, nach Petersburg gereist. Gleich nach Ueberschreitung der polnischen Grenze offenbarte sich Lubecki's Janusnatur. Hatte er sich auf polnischer Erde als ein warmer Vaterlandsfreund geberdet, so nun auf russischem Boden als enragirter Russe.*) Wo er sich einen Augenblick aufhielt, höhnte er über den Aufstand und die Urheber desselben. In Petersburg trennte er sich alsbald von seinem Begleiter; er trat in die Position eines treuen kaiserlichen Dieners zurück, und ließ jenem die Rolle des Abgesandten der Polen. Jezierski ward fast wie ein Gefangener bewacht. Während Lubecki wiederholt nach Warschau meldete, daß er auf ein glückliches Ende der Unterhandlungen hoffe, ließ sich Jezierski von einem Tage zum andern auf eine Entscheidung des Zaren vertrösten. Man wollte ihn offenbar hinhalten, bis sich die russischen Truppenmassen gesammelt hätten, und er besaß nicht die Kühnheit und die Einsicht, eine Antwort stolz zu fordern, wo das Erbetteln eine Feigheit und eine Thorheit war: Chlopicki hatte ihm sein Mandat gegeben, und der Bote war des Absenders würdig. Den Diktator selbst

*) Aehnlich war es mit Konstantin. Auf dem Rückzuge die Milde und Sanftmuth selbst, fand er, sobald er Polen im Rücken hatte, seine ursprüngliche Rohheit wieder. Eben in Litthauen angekommen ließ er z. B. einen polnischen Offizier, der russische Offiziersfrauen über die Grenze geleitet, verhaften und wollte ihn in's Innere Rußlands schleppen lassen. Nur die Vorstellungen russischer Generale, die dem Offizier auf Ehrenwort freie Heimkehr versprochen hatten, retteten denselben.

plagte die Angst um das Ausbleiben der Antwort, und er schickte am 21. December einen Adjutanten mit der Bitte um eine schleunige Entscheidung nach Petersburg. Der Adjutant fand eine sehr üble Aufnahme: man wollte ihn gar nicht wieder abreisen lassen, drohte ihm mit Sibirien und nahm ihm das Ehrenwort ab, sich nicht gegen die Russen zu schlagen. Endlich am 6. Januar ließ man ihn mit einigen Briefen und mit der Nachricht, daß Jezierski nächstens eine Antwort des Kaisers bringen solle, zurückreisen.

Inzwischen hatte Jezierski wenigstens eine Audienz beim Kaiser erhalten. Am 26. December, Abends 10 Uhr, ward er zu demselben geführt. Graf Benkendorf war Zeuge dieser merkwürdigen Unterredung, in welcher eine edle Nation von einem beschränkten und servilen Höflinge entehrt wurde. Der Kaiser begann mit der Versichrung, er sei tief bekümmert über die Vorfälle in Warschau, er habe die Polen immer geliebt und auf ihre Gegenliebe gerechnet. Jezierski wußte darauf Nichts zu antworten, als daß der Aufstand von einer kleinen Anzahl Menschen gemacht, durch das falsche Gerücht, die Polen würden von den Russen niedergemetzelt, vergrößert sei, und daß der bessere Theil der Einwohner von Warschau sich nur zum Schutze des Eigenthums bewaffnet habe. Der Bote Chlopicki's entschuldigte seine Landsleute, statt den Kaiser anzuklagen. Der letztere fuhr fort und sprach seine Entrüstung aus über die Treulosigkeit des polnischen Militärs, auf das er im Augenblick der Gefahr gerechnet hätte. „Es hätte in allen auswärtigen Kriegen die Vorhut gebildet.“ Alsdann stellte er das

Verlangen, Polen möge, wenn wirklich nur an einigen Wenigen die Schuld des Verraths liege, diese Wenigen aussondern und strafen und zur Ordnung zurückkehren. „Möge die gesetzliche Ordnung der Dinge wiederhergestellt, mögen die eigentlichen Missethäter ausgemittelt werden; man verlange ihre Bestrafung; mögen sie dann vor mir erscheinen als Kinder, vertrauend auf ihren Vater, und mir allein sei es vorbehalten, an Verzeihung zu denken." Und als Jezierski abermals die Bitte stammelte, der Kaiser möge nicht der Gesammtheit des Heeres und des Volkes aufbürden, was nur die Schuld eines kleinen Haufens sei, warf Nikolaus die Frage hin, warum man sich denn in ganz Polen so rüste? Auf die Antwort des Gesandten, dieß geschehe in der Furcht, an der ganzen Nation möge die Schuld jener Wenigen geahndet werden, wies der Kaiser jede Möglichkeit von der Hand, daß man ihm etwas abzwinge, daß er sich durch Drohungen imponiren lasse, ja er erklärte alle Unterhandlungen für unmöglich, bis Polen zu seinen Füßen liege. „Ich bin," sagte der Zar, „polnischer König, und will es auch bleiben; allein ich kann Nichts bewilligen, was den Schein der Nachgiebigkeit an sich trüge, vorzüglich wenn sie von mir im Augenblick des Aufruhrs und mit den Waffen in der Hand gefordert wird. Wenn ich dieses thäte, so würde ich vergessen, was ich mir selbst in der Stellung, wozu mich die Vorsehung berufen hat, schuldig bin." — „Versetzen Sie sich in meine Lage, kann ich mich mit meinen Unterthanen in erniedrigende Unterhandlungen einlassen, ich, der ich ihr rechtmäßiger König bin? Kann ich zulassen, daß sie mir Be-

dingungen vorschreiben, unter welchen sie mir gehorchen wollen?"

Die constitutionellen Könige vergessen es in der Regel, daß sie nur Regenten unter gewissen Bedingungen sind, daß nicht allein die Unterthanen, sondern auch sie selbst sich den Bedingungen einer Constitution untergeordnet haben; in dieser Vergeßlichkeit pflegen sie auf ihren inconstitutionellen Gott oder die Vorsehung zu pochen. „Die von Gott anvertraute Krone," die „Stellung, wozu die Vorsehung berufen," sind die wohlbekannten Phrasen, die in allen ähnlichen Fällen wiederkehren. Aber diese Expektoration des Kaisers Nikolaus hat in ihrer Naivetät und mit ihrem Pathos den Vorzug der Originalität: sie ist ohne Zweifel das Musterstück gewesen, an dem andere Monarchen ihre Studien gemacht haben.

Jezierski hatte vom Verwaltungsrath die Weisung erhalten, Garantien für die künftige Aufrechthaltung der Constitution zu fordern und die Vereinigung der abgerissenen Provinzen mit dem Königreich zu verlangen. Es mag dem engherzigen Diplomaten schwer genug geworden sein, dem zürnenden Kaiser gegenüber diesen Auftrag zu vollziehen. Als er es am Schlusse der Audienz that, erkärte Nikolaus die Vereinigung der abgerissenen Provinzen kurzweg für unmöglich, verwies im Uebrigen auf sein Manifest vom 17. December, und fügte hinzu, als polnischer König sei er gezwungen, den Aufstand zu ersticken und die Verbrecher zu bestrafen.

Nach dieser mündlichen Unterredung reichte Jezierski beim Grafen Benkendorf eine Schrift ein, worin die einzelnen Verfassungsverletzungen, worüber die Polen sich

beschwerten, verzeichnet waren. Außerdem wurde die Scharte, die den Polen ihr Unterhändler in der Audienz geschlagen, einigermaßen durch den Reichstag ausgewetzt. Dieser hatte den Aufstand mittlerweile für eine Sache der Nation erklärt. Die officielle Nachricht davon kam am 28. December durch den erwähnten Adjutanten Chlopicki's nach Petersburg. Jedoch noch eine überlange Frist verstrich, bis der Kaiser eine entscheidende Antwort gab. Mit einem Brief an Sobolewski, einem andern an Chlopicki und jener Beschwerdeschrift, an deren Rand der Kaiser eigenhändig mit Bleistift Bemerkungen geschrieben hatte, konnte Jezierski endlich heimreisen.

Der Kaiser glaubte sich hinlänglich gerüstet, um die Unterhandlungen abbrechen zu dürfen. Zwei Aktenstücke, die dem hinwegeilenden polnischen Gesandten — Lubecki blieb natürlich in Petersburg — auf dem Fuße folgten, gaben darüber den klarsten Aufschluß. Es waren zwei Proklamationen des Feldmarschalls Diebitsch an die Truppen und an das Volk Polens, worin derselbe das Nahen der russischen Armeen verkündete, — zwei jener Proklamationen, die man specifisch russische nennen möchte, in welchen das Geklingel von Huld und Gnade und Verzeihung mit dem Geklirr von Säbeln und dem Gerassel von Kanonen durcheinander tönt. Diese Manifeste, mit dem bekannten Geschick der russischen Diplomatie abgefaßt, für die Polen sowol wie für ganz Europa berechnet, verhießen Amnestie allen Reuigen, Tod, Verbannung und Güterconfiskation den Rädelsführern und den sich Widersetzenden; sie forderten die Bewohner der Städte und Dörfer auf, dem nahenden Heere Deputirte mit

weißen Fahnen entgegenzusenden, die Truppen, zu desertiren, sie belobten von neuem die Regimenter, welche bei dem Großfürsten ausgehalten hatten, und sie wiesen drohend hin auf die mächtige Hand des Zaren und die allmächtige Hand Gottes.

Ein höchst conservativer und Rußland keineswegs abgeneigter Staatsmann, der Freiherr von Stein, schrieb über diese Proklamationen an einen Freund: „Die von dem General Diebitsch erlassene Proklamation mißfällt mir, sie bricht jeden Weg zur Aussöhnung ab und zerstört den Einfluß der gemäßigten Partei. Rußland sollte bedenken, daß Polen gerechte Beschwerden hat, und daß selbst in der letzten Zeit der Großfürst Konstantin und die russischen Befehlshaber sich große Mißbräuche ihres Ansehens erlaubt haben." *)

Als Jezierski mit seinen Briefen in Warschau eintraf, hatte sich die Lage der Dinge daselbst bereits wesentlich geändert. Chlopicki war abgetreten, und die zum Kriege und entschiednen Bruche mit Rußland entschlossene Partei hatte das Uebergewicht erlangt.

Das Mißtrauen gegen den Diktator, dessen erste Spuren wir am Schlusse des vorigen Kapitels verzeichneten, steigerte sich in den ersten beiden Wochen des Januar 1831 immer mehr. Es wurden allmälig Aeußerungen, Handlungen und Unterlassungen Chlopicki's allgemein bekannt, deren wir Erwähnung gethan haben, und

*) S. Pertz, Leben Stein's.

andere neue, die die Absichten des Mannes in noch klareres Licht stellten. Die Säumigkeit, womit die Organisation des Heers betrieben wurde, der zähe Widerstand, den Chlopicki allen Aufforderunnen zur allgemeinen Bewaffnung entgegensetzte, erbitterte die Gemüther um so mehr, als das Gerücht längst von der militärischen Rührigkeit der Russen und von ihrem Einrücken in Litthauen erzählte. Der Anblick der Flüchtlinge aus Litthauen, Podolien und Volhynien schärfte die Bitterkeit. Man sah, was durch den Verzug verloren war und fing an, von Verrath zu reden. Die revolutionäre Partei traf die Vorbereitungen zu einem Aufstande, um Chlopicki die Diktatur zu entwinden; die Unterstützung des Sappeurbataillons und einer Anzahl Offiziere in andern Regimentern schien ihr gewiß. Diese Conspiration ward zwar verrathen, aber es nützte Chlopicki nichts, daß er die Häupter der Verschwörung — unter ihnen Joachim Lelewel, der damals als Kultusminister fungirte — verhaften ließ; vielmehr erlitt das Ansehen des Diktators einen um so ärgern Stoß, als er sein Verlangen, die Verhafteten vor eine außerordentliche Untersuchungscommission zu stellen, nicht durchsetzen konnte und als er Lelewel und Genossen auf Andringen des Nationalraths gar in Freiheit setzen mußte. Schien doch aus dieser Schwäche des Diktators deutlich hervorzugehen, daß er kein begangenes Verbrechen zu strafen, sondern nur eine unbequeme Opposition aus dem Wege zu schaffen beabsichtigt hätte.

Am 15. Januar kehrte Chlopicki's Adjutant (s. oben S. 110.) von Petersburg zurück. Er brachte einen Brief

an den Präsidenten des ehemaligen Verwaltungsraths und einen andern an Chlopicki. In einer Sitzung des Nationalraths, die noch am selben Tage stattfand, wurden die Schreiben eröffnet. Der Kaiser ließ Chlopicki Dank sagen für seine Loyalität und befahl ihm, sich nach der kaiserlichen Proklamation vom 17. December zu richten, also die Armee nach Plock zu führen und die Regierung dem alten Verwaltungsrath wieder zu übergeben; Sobolewski ward der kaiserliche Beifall gezollt, daß er sich an dem Beschluß des Verwaltungsraths, den Reichstag einzuberufen, nicht betheiligt habe, und der Wunsch hinzugefügt, die alten Mitglieder des Verwaltungsraths möchten todt oder lebendig nach Petersburg kommen, um dem Kaiser einen Beweis ihrer Treue zu geben. Eine mehrstündige hitzige Debatte entspann sich nun im Schoße des Nationalraths. Sollte man die Verhandlungen mit Petersburg als abgebrochen betrachten, sollte man dieselben fortsetzen? Chlopicki war der letzteren Ansicht; er ließ sich sogar zu persönlichen Beleidigungen derjenigen hinreißen, welche ihm opponirten; und als die Mehrzahl sich dennoch im entgegengesetzten Sinne aussprach, erklärte er, den Reichstag berufen zu wollen, weil er die Verantwortlichkeit eines völligen Bruchs mit Rußland nicht auf sich nehmen könne.

Das Fundament, worauf die Macht eines Diktators ruht, sind dessen eigne Kühnheit und die Gunst der öffentlichen Meinung. So lange man an Chlopicki's Kühnheit glaubte, verehrte man ihn einerseits und fürchtete ihn andrerseits; Allen erschien er unentbehrlich, wenn auch aus verschiedenen Ursachen; Niemand getraute sich, ihn

offen anzugreifen. Mit dem Glauben jedoch an Chlopicki's Kühnheit schwand auch die Gunst, in der er bei dem Volke stand; und in gleichem Maße stieg die Zahl und die Kühnheit seiner Gegner. Der Reichstagsausschuß, welcher den Diktator beaufsichtigen sollte, hatte den Maßregeln desselben zur Unterdrückung des Manifestes an die Fürsten und Völker Europa's noch schweigend zugesehn; jetzt, als Chlopicki den russischen Forderungen gegenüber noch immer unterhandeln wollte, schritt derselbe Ausschuß ein. Die sämmtlichen Mitglieder desselben begaben sich zu Chlopicki und erklärten ihm mit Entschiedenheit, er müsse den Feind angreifen. Der Diktator überließ sich all der Heftigkeit, die er nach Art eigensinniger aber beschränkter Menschen an den Tag zu legen pflegte, wenn Jemand seiner Meinung widersprach; er tobte, schlug mit der Faust auf den Tisch, sagte dem Einen und dem Andern Beleidigungen und verschwor sich, er werde die polnische Armee nicht auf die Schlachtbank führen. Aber diesmal blieb der Ausschuß des Reichstages fest; nach der fruchtlosen Konferenz mit Chlopicki trat er sofort in Berathung, ob der Diktator abzusetzen sei, und während dieser Berathung ließ jener melden, er nehme seine Entlassung. Man machte am 17. December noch einen Versuch, den Abtretenden zur Beibehaltung des Heerbefehls zu bewegen; aber vergeblich. Nur unter der Bedingung wollte Chlopicki ferner die Diktatur behalten, wenn er jeder Beschränkung, auch der Aufsicht des Reichstagsausschusses, enthoben werde.

Die öffentliche Meinung über Chlopicki hatte sich in Warschau so verwandelt, daß sein Rücktritt von der Dik-

tatur von den Meisten wie eine Erlösung betrachtet wurde. Man nannte den General laut einen Verräther, und der Nationalrath, welcher vorläufig die Zügel der Regierung ergriff, hielt es für nöthig, ihm einen Officier an die Seite zu geben und eine Wache vor sein Haus zu stellen, theils um ihn vor der Wuth des Volkes zu schützen, theils um dem Verlangen, man solle den Verräther verhaften, scheinbar gerecht zu werden.

Daß mit dem Fall Chlopicki's jedoch nicht die eigentlich revolutionäre Partei zur Herrschaft gekommen war, zeigte sich alsbald. Ein Versuch des patriotischen Vereins, seine Wirksamkeit von neuem zu beginnen, wurde vom Nationalrath vermittelst der Nationalgarde sofort erstickt. Es war die liberale, sich zum Konstitutionalismus neigende Aristokratie, — welche durch die Abweisung aller Vergleichsvorschläge von Seiten Rußlands den Revolutionärs genähert, aber durch sociale Vorurtheile von jenen verschieden war, — deren Epoche jetzt in Warschau beginnt.

Am 18. Januar verkündete eine Proklamation des Reichstagsausschusses die Abdankung Chlopicki's und die Eröffnung des Reichstages auf den folgenden Tag. Am 19. Januar trat der polnische Reichstag zusammen.

Gleich in den Eröffnungsreden, welche sowol von dem Vorsitzenden des Senats wie von dem der Landbotenkammer gehalten wurden, sprach sich die veränderte Stimmung aus. Von Verhandlungen mit Rußland war keine Rede mehr: der Reichstagsmarschall deutete bereits auf eine Unabhängigkeitserklärung hin, und selbst Fürst Czartoryski proklamirte die Nothwendigkeit, alle Kräfte

des Staats zum Kampf in Bewegung zu setzen. Es waren noch dieselben Menschen im Reichstage, welche einen Monat zuvor einstimmig dem General Chlopicki die usurpirte Alleinherrschaft eingeräumt hatten, dieselben Menschen, deren Mandat aus der russischen Zeit herstammte; aber vor dem Strom der Ereignisse verstummten die unterhandlungsdurstigen Diplomaten, und die konstitutionell gesinnten Mitglieder ließen sich von der allgemeinen kriegerischen Begeisterung der Nation fortreißen. Leider jedoch riß diese anscheinend so revolutionäre Begeisterung nicht auch die politischen und socialen Vorurtheile der Landesrepräsentanten mit hinweg.

Die nächste Aufgabe des Reichstags war die Wahl eines neuen Oberfeldherrn. Zu dieser Würde waren sechs Candidaten in Vorschlag gebracht: die Generale Krukowiecki, Pac, Woyczynski, Weissenhof, der Oberst Skrzynecki und der Fürst Radziwil. Der letztere erhielt die überwiegende Mehrheit der Stimmen. Die Motive dieser Wahl sind bezeichnend: nicht deßhalb wählte man Radziwil, weil er der Tüchtigste war, sondern man ließ sich durch eine Anzahl ganz irrelevanter Erwägungen bestimmen: durch des Fürsten hohen Rang in der Gesellschaft, durch seine Verwandtschaft mit der Familie Hohenzollern, durch sein freundschaftliches Verhältniß zu Chlopicki, durch die Rücksicht, daß er, seit der napoleonischen Zeit aus dem aktiven Dienst getreten, nicht die Eifersucht der übrigen Generale erregen werde, und durch andere außerhalb der Sache liegende Motive mehr. Spät in der Nacht des 20. Januar verkündete der Präsident des Senats, Czartoryski, dem Reichstage das Resultat der

Wahl. Mit dem Rufe: „Es lebe Fürst Radziwil! Er führe uns zum Kampfe! Nach Litthauen!" wurde der Gewählte begrüßt.

Wie sich an der Ernennung des Oberfeldherrn, an dem ersten Tagesbefehl desselben und an den Reden und Debatten im Reichstage aber der Enthusiasmus steigerte, so wuchs an den Mittheilungen, die Chlopicki's Adjutant und dann Jezierski, welcher Tags nach dem Rücktritt des Diktators wiederangekommen war, machten, — die Wuth gegen Rußland. Jezierski hatte während seiner Rückreise durch die Woiewodschaften Polens keinen Anstand genommen, von dem Inhalt seiner Depeschen zu reden. Wohin er kam, predigte er Unterwerfung unter den Kaiser und sprach von der Nutzlosigkeit und Thorheit eines Widerstandes. Das Gerücht davon, wie auch von dem Versuch polnischer Offiziere zu Ostrolenka, den Abgesandten aufzuknüpfen, war diesem nach Warschau vorangeeilt, und wenn der Nationalrath ihm bei seiner Ankunft das Verbot auferlegte, vom Inhalt seiner Depeschen irgend Etwas verlauten zu lassen, so konnte das die Erbittrung gegen Nikolaus nicht mehr hemmen. Schon am 21. Januar reichte der Landbote Roman Soltyk den Vorschlag ein, der Reichstag möge den polnischen Thron für erledigt und das Haus Romanow für entsetzt erklären. Für den Augenblick kam dieser Vorschlag zwar noch nicht zur Discussion: die Mehrheit beseitigte ihn mit dem formellen Einwurf, daß nur die Regierung das Recht der Initiative besitze, und daß vor allen Dingen erst eine neue Regierung — der Nationalrath leitete ja nur provisorisch die Geschäfte — zu ernennen sei. Auch in den nächsten

Sitzungen des Reichstages kam jener Antrag — obwol inzwischen ein Gesetz gemacht wurde, das dem Reichstage die Initiative sicherte — nicht wieder zur Sprache.

Aber da trafen am 24. Januar die Proklamationen des russischen Feldmarschalls ein, deren wir bereits erwähnt haben. Sie machten in Warschau ungeheuren Eindruck. Sie öffneten fast Jedem die Augen, daß in der That keine andre Wahl bleibe, als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben oder zu fechten. Sie erwarben dem Vorschlage Roman Soltyk's, der bisher nur von der eigentlich revolutionären oder demokratischen Partei unterstützt war, die Gunst der konstitutionellen Majorität des Reichstags.

Am 25. Januar hielt der Reichstag eine Sitzung, die in der Geschichte des Aufstandes epochemachend gewesen ist. Jezierski sollte Bericht erstatten über seine Sendung. Das war vorher schon bekannt; die Reichstagsmitglieder hatten sich darum zahlreicher eingefunden als je, und die Räume der Zuschauer waren angefüllt zum Erdrücken. Zuerst wurden die Briefe verlesen, welche von Petersburg an Chlopicki und Sobolewski eingegangen waren. Eine heftige Debatte knüpfte sich daran: Lelewel goß seinen Zorn aus gegen die zwecklosen Unterhandlungen; und über den Fürsten Lubecki, über Chlopicki und Andre, denen man die Schuld dieser Unterhandlungen beimaß, fielen harte Worte. Dann begann Jezierski seinen Bericht. Er erzählte von der Audienz, die wir im vorigen Kapitel geschildert haben, und er las die Beschwerdeschrift vor, die er dem Grafen Benkendorf eingereicht hatte. Welch eine jämmerliche Rolle er dem

Kaiser gegenüber gespielt, wie armselig und ängstlich seine Instruktionen gewesen, wie hochmüthig und doch servil er selbst über den Aufstand urtheilte, — das Alles ergab sich mit einem Male aus diesem Bericht. Von den Tribünen zischte man Jezierski aus; aus dem Kreise der Landboten rief man ihm zu: „Verräther"; kaum konnte er sich noch Gehör verschaffen. Endlich kam auch die Reihe an die Noten, welche Nikolaus an den Rand der Beschwerdeschrift geschrieben. Es waren Versicherungen des Monarchen, daß er seinen Eid nicht gebrochen, meist aber Drohungen. „Je suis roi de Pologne," hieß es dort, „je la roulerais; „le premier coup de canon des Polonais anéantira la Pologne." Ein furchtbarer Tumult erhob sich bei Verlesung dieser Worte; die Versammlung knirschte vor Wuth, die Landboten sprangen auf von ihren Sitzen, Alles rief durcheinander.

Der Reichstagsmarschall verschaffte sich Gehör und lieh der allgemeinen Entrüstung Worte. „Der König von Polen," rief er in die Versammlung hinein, „hat zuerst die Constitution verletzt. Nachdem er sein Wort gebrochen, ist auch die Nation ihrer Pflichten entbunden. Ich nehme den Vorschlag Roman Soltyk's wieder auf. Erklären wir einen solchen Fürsten des polnischen Throns für verlustig!" Anton Ostrowski, der Commandant der Nationalgarde und Bruder des Marschalls, unterstützte den Antrag und erinnerte dabei an die Worte, die sein Vater ausgerufen, als er die Verfassung aus den Händen der Commissäre Alexanders in Empfang nahm: „Wehe dem, der sie verletzt!" Mehre noch wollen reden in ähnlichem

Sinne. Da ruft Johann Ledochowski mit lauter Stimme: „Kein Nikolaus mehr! Kein Nikolaus mehr!“, und ihm nach rufen Alle: „Kein Nikolaus mehr!“

Nur der Landbote Jezierski wagte es, nachdem die Aufregung sich ein wenig gelegt hatte, schüchtern daran zu erinnern, daß ein so wichtiger Vorschlag, wie der einer Thronentsetzung, erst in den Commissionen verhandelt werden müsse. Jezierski ward ausgezischt. Niemciewicz entwarf, vom Marschall beauftragt, das Entsetzungsdekret. Alle Senatoren und Landboten unterzeichneten. Warschau war am Abend dieses Tages festlich erleuchtet, und der patriotische Verein veranstaltete einen Trauergottesdienst zum Gedächtniß der fünf russischen Helden, welche Nikolaus als Anstifter der Verschwörung vom 25. December 1825 hatte hängen lassen. Ein Sarg ward durch die Straßen getragen. Akademiker und Offiziere geleiteten ihn. Das war das demokratische Gegenstück zu jener konstitutionellen Theorie vom irregeleiteten König. Hatten die Anhänger des Konstitutionalismus bisher gesagt: wir wollen nicht kämpfen gegen den König, sondern nur gegen seine Rathgeber und Werkzeuge und gegen Rußland, so lag in dieser Demonstration der Sinn: nicht der Haß gegen die Russen, sondern nur der gegen Nikolaus, den gemeinsamen Tyrannen der Polen und der Russen, ist es, der uns in den Kampf treibt. —

Ueber jenen Reichstagsbeschluß, welcher Nikolaus und seine Dynastie des polnischen Throns verlustig erklärte, gehen die Meinungen weit auseinander. Wenige Geschichtschreiber allerdings zweifeln das gute Recht der Polen an oder vertheidigen das Verfahren der Kaiser Alexander und Nikolaus gegen das Congreßkönigreich.

Viele aber betrachten die Thronentsetzung als einen Akt momentaner Aufwallung und thörichter Uebereilung, der, weil er alle Unterhandlungen abschnitt, den Ruin Polens veranlaßte. Was diese letztere Meinung jedoch betrifft — denn über die erstere brauchen wir nach der Schilderung polnischer Zustände vor der Revolution kein Wort mehr zu verlieren — so beruht sie zunächst auf einem thatsächlichen Irrthum. Die Unterhandlungen waren vom Kaiser selbst abgebrochen, nicht von den Polen; die Antwort, welche Jezierski mitbrachte und die Proklamation, welche Diebitsch erlassen hatte, schnitten jeden Gedanken an einen gütlichen Vergleich ab. Außerdem aber sagte es die einfachste Ueberlegung, daß ein Kampf gegen Rußland einen vernünftigen Zweck, daß die Opfer des Kriegs einen Preis des Siegs haben müßten; dieser Zweck des Kampfs, dieser Preis des Siegs konnte es aber nicht sein, einem eidbrüchigen Könige, einem geschlagenen, besiegten Tyrannen von neuem die Krone aufzusetzen. Den Krieg gegen Nikolaus aufnehmen und ihn des Throns verlustig erklären war in der That unzertrennlich.

Die Entsetzung des Kaisers war von einer gesunden Politik so sehr geboten, daß sich nur Eins daran tadeln läßt: sie kam sehr spät. Was am 25. Januar geschah, hätte bereits am 30. November, mindestens am 18. December, in der ersten Sitzung des Reichstags geschehen sollen. In der Forderung eines Angriffs gegen den Großfürsten, in dem Rufe: „nach Litthauen!“ hatte sich damals dies Bewußtsein ausgesprochen. Aber dabei war es geblieben. Die fast zwei Monate dauernde Zögerung war für die Revolution ein reiner Verlust, für Nikolaus

ein reiner Gewinn. Der letztere hatte die Frist benutzt, sich Litthauens zu versichern, eine Invasionsarmee kriegsbereit zu machen, und die auswärtigen Höfe von einer Einmischung abzuhalten, — Polen hatte Nichts gethan für einen Angriff, wenig für die Landesvertheidigung und hatte sich in eine unvortheilhafte Stellung zu den Kabinetten und Völkern Europa's gebracht.

Die letzte Bemerkung ist zu erläutern. Fürst Adam Czartoryski hatte fortwährend die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten gehabt. Die charakterlose Haltung dieses Diplomaten wurde noch verstärkt durch die Unklarheit der Situation. In den ersten Tagen des Aufstandes gingen Agenten an die verschiedenen Höfe ab, von denen sich für Polen etwas erwarten ließ. Aber diese Agenten waren meist unfähige Leute und hatten dürftige Instruktionen. Sie vermochten nirgends einen klaren Aufschluß über Zweck und Ziel der Revolution zu geben. Man fragte sie in Paris und London, als ihnen endlich Privatunterredungen bewilligt wurden, was Polen denn eigentlich wolle; man verstand es nicht, was in der That unverständlich war, wie die friedliche Mission Lubecki's und Jezierski's nach Petersburg sich reime mit einer Bitte um Hülfe bei den auswärtigen Mächten; man wies hin auf den Widerspruch, daß Polen sich einerseits über Verletzung der Constitution beklage und Erfüllung der Wiener Verträge begehre, andrerseits Erweiterung der Grenzen verlange; man sagte den Abgesandten, daß man sich mit Insurgenten, mit rebellischen Unterthanen des Kaisers von Rußland nicht einlassen könne. Waren solche Ausreden für das Uebelwollen der Kabinette nur ein

willkommner Vorwand, so verwirrte die Zögerung der Polen, sich für unabhängig zu erklären, doch auch die öffentliche Meinung Europa's. Diese Zögerung verrieth Zaghaftigkeit, der Vorfall, mit dem vom Reichstagsausschusse verfaßten, von Chlopicki unterdrückten Manifest erschien als ein Symptom der Uneinigkeit. So hatten die Regierungen völlig Recht, wenn sie eine Nation nicht anerkannten, die in der That noch nicht da war; die Völker mußten an das Ende Polens glauben, da dessen Repräsentanten nicht einmal seine Auferstehung proklamirten, und den Polenfreunden ward es schwer, andre Gefühle als die des Mitleids für die Unterdrückten wach zu rufen. Indeß — wenn auch viel versäumt war, — so waren die Aussichten auf den bevorstehenden Kampf keineswegs hoffnungslos. Es kam freilich darauf an, daß die Mittel wirklich aufgeboten wurden, welche den Polen zu Gebote standen. Ob und in wiefern dies geschah, wird der Verfolg unsrer Erzählung zeigen.

Der Reichstag ging nun an die Bildung einer neuen Regierung. Zwei Vorschläge waren gemacht: nach dem einen wurde die Einsetzung einer Regierung mit königlicher Gewalt, welche aus höchstens drei Personen bestände und sich ein Ministerium wählte, nach dem andern die Wahl einer Executivbehörde, welche die Reichstagsbeschlüsse ausführe, mit einem Präsidenten an der Spitze, beauftragt. Keiner von beiden Vorschlägen erhielt jedoch die Billigung des Reichstags: es wurde eine Vermittlung beliebt. Am 29. Januar ging ein Gesetz durch, nach welchem die Regierung aus fünf Personen bestand. Diese Regierung sollte einen Theil der königlichen Gewalt

ausüben, während ein Theil dem Reichstage zufiel. Letzterer reservirte sich die volle legislative Gewalt, die Entscheidung über Krieg und Frieden und die Ueberwachung des Oberfeldherrn; die Regierung dagegen hatte unter Anderem die Befugniß, dem Budget gemäß über die Einkünfte zu verfügen, Verträge abzuschließen vorbehaltlich der Bestätigung des Reichstags, die höheren Offiziere und alle Beamte zu ernennen. Außerdem stand ihr das Recht der Begnadigung — ausgenommen bei Staatsverbrechen — und der Ordensverleihung — ausgenommen die untern Klassen — zu. In militärischen Angelegenheiten trat der Oberfeldherr als sechstes stimmberechtigtes Mitglied ein. Sechs Minister sollten die Beschlüsse der Regierung ausführen.

Dies ganze Gesetz hat, wie fast alle Resultate eines Compromisses, etwas Unentschiednes und Halbes. Es wäre gar nicht einzusehn, wozu neben dem Oberfeldherrn, neben dem Reichstage und neben den Ministern eine Regierung beliebt wurde, wenn man nicht wüßte, daß Motive, welche ganz außerhalb der Sache lagen, dazu veranlaßten. Der Reichstag war nicht geneigt, die Regierungsgewalt aus den Händen zu geben, und andrerseits besaß er doch nicht den Muth, sich unumwunden vor Europa als Convent hinzustellen. So traf er den unglücklichsten Ausweg, der sich treffen ließ, indem er die Regierungsgewalt zersplitterte.

Die Verwirrung, welche dadurch in der Leitung der Geschäfte entstand, wurde noch vergrößert durch ein Compromiß andrer Art. Man ging von dem heillosen Vorurtheil aus, in der Regierung müßten alle Parteien ver-

treten sein. Um eine Opposition gegen die Regierung von vornherein abzuschneiden, warf man ganz heterogene Elemente in die Regierung. Die fünf Regierungsmitglieder, so einigte man sich, sollten aus zwei Repräsentanten der diplomatischen Partei, zwei anderen der konstitutionellen und einem Repräsentanten der Demokratie bestehen. War es an sich schon ein Fehler, die Regierung so mosaikartig zusammenzusetzen, anstatt dieselbe aus einem Gusse zu bilden, so war es ein zweiter Fehler, daß der Reichstag die diplomatische Partei bei dieser Composition noch berücksichtigte. Diese hatte in der That — von der älteren Vergangenheit ganz abgesehen — durch die Anknüpfung der Verhandlungen mit Rußland alle Ansprüche auf solche Berücksichtigung verwirkt. Wie konnte man denselben Menschen, welche noch vor wenigen Tagen — nach dem ersten Antrage Roman Soltyk's auf Thronentsetzung des Kaisers Nikolaus — privatim all ihre Ueberredungskunst aufgeboten hatten, um den entscheidenden Beschluß zu hintertreiben — wie konnte man solchen Menschen die Durchführung des Kampfes anvertrauen?

Es scheint, daß in dem polnischen Reichstage solche Bedenken gar nicht aufgetaucht sind. Ob das als ein Zeichen des embryonischen Parteilebens, ob als ein Zeichen des enthusiastischen Strebens, allen Zwiespalt zu hemmen, anzusehen ist, läßt sich kaum entscheiden. Am 30. Januar fand die Wahl der fünf Regierungsmitglieder statt: Adam Czartoryski und Stanislaus Barzykowski von der diplomatischen, Vincent Niemojewski und Theophil Morowski von der konstitutionellen und Joachim Lelewel von der demokratischen Partei wurden gewählt. Czartorysky ward Präsident.

6. Kapitel.

Die Russen rücken in Polen ein. — Die Streitkräfte. — Das Gefecht bei Stoczek. — Die Schlachten bei Waver und bei Grochow. — Skrzynecki wird Oberfeldherr. — Dessen Charakteristik. — Dessen Unterhandlungsversuche.

Am 30. Januar langte in Petersburg die Nachricht an, daß der Reichstag in Warschau den polnischen Thron für erledigt erklärt habe. Nikolaus antwortete darauf mit dem Befehl an Diebitsch, unverzüglich in's Königreich einzurücken. Am 5. Februar überschritten bereits die ersten russischen Truppen die Grenze.

Rache, schleunige Rache war das erste und mächtigste Gefühl des Kaisers bei der Nachricht von seiner Absetzung. Dies Gefühl sprach sich in dem augenblicklich ausgefertigten Marschbefehl aus. Aber auch ein anderes Gefühl konnte Nikolaus nicht verbergen, das Gefühl einer tiefen Entmuthigung über die steigende Kühnheit der Rebellen. Als der Gesandte Ludwig Philipp's, der Herzog von Mortemart, dessen Reise durch die zwischen Königsberg und Memel angehäuften Schneemassen verzögert worden war, in der russischen Haupt=

stadt anlangte,*) staunte er über die Niedergeschlagenheit des Monarchen, welche sich theils in Klagen über den Undank der Polen, theils in Versicherungen, wie gut er es mit ihnen gemeint habe, aussprach. Unter Anderem sagte Nikolaus, er habe den Polen das Zugeständniß machen wollen, in Zukunft nur von einem Polen beherrscht zu werden, den der Warschauer Reichstag vorschlage, und er, der Kaiser, bestätige; wobei wir es freilich dahingestellt sein lassen müssen, ob dies beabsichtigte Zugeständniß ehrlich gemeint und wirklich ein Zeichen der Entmuthigung, oder ob es nicht vielmehr eine heuchlerische Phrase war, welche die kaiserliche Milde und Großmuth beweisen sollte.

Die russischen Streitkräfte hatten sich ungestört in den sogenannten abgerissenen polnischen Provinzen concentrirt. Der Eigensinn Chlopicki's, dessen Formel war, Polen könne keinen Angriffskrieg führen, rettete Litthauen, Podolien, Volhynien und die Ukraine dem Kaiser. Obwol diese Provinzen seit langer Zeit, die drei letzten seit der ersten und Litthauen seit der zweiten Theilung, dem russischen Reiche angehörten, so war der Nationalsinn in denselben keineswegs erloschen. Russischer Uebermuth und russische Treulosigkeit hatten ihn lebendig erhalten. An jeder nationalen Regung des Königreichs Polen hatten diese Provinzen ihren Antheil gehabt: an dem Kriege zu Kosciusko's Zeit, der selbst ein Litthauer war, an dem Feldzuge Napoleon's im Jahre 1812, an der polnischen Verschwörung von 1825/26. Seit dem

*) Vergl. Louis Blanc, hist. d. X ans.

29. November waren die Bewohner dieser Landstriche in fieberhafter Spannung. Sie warteten auf ein Zeichen, auf eine Mahnung, eine Unterstützung aus dem Königreich, um sich zu erheben. Viele verloren die Geduld, traten nach Polen über und boten dort ihre Dienste an. Aber Chlopicki wies die Offiziere, die das in Litthauen stehende Corps Rosen's verlassen hatten, ab und machte ihnen bittre Vorwürfe, daß sie dem Kaiser die Treue gebrochen, er zeigte den Emissären, die ihn um Absendung von Truppen nach den abgerissenen Provinzen angingen, die Thür, und sagte einem Abgesandten aus Podolien, er habe keinen Flintenstein für diese Provinz übrig. Die Russen wußten den Werth dieser Länder besser zu schätzen. Sie versäumten kein Mittel, sich den Besitz derselben zu sichern. Wohlunterrichtet von dem russenfeindlichen Geist, der alle Klassen der Bevölkerung beseelte, suchten sie durch terroristische Maßregeln alle Aeußerungen dieses Geistes niederzuhalten: mehr als vierhundert Offiziere des Rosen'schen Corps, denen man nicht traute, wurden nach Sibirien geführt; den Bauern nahm man die Waffen, die Sensen, ja die Pflugscharen; den Studenten in Wilna ward verboten, sich unter einander zu besuchen: die Marschälle der Adelslandtage mußten dem Kaiser den Eid der Treue erneuern, und alle Edelleute, welche sich in der napoleonischen Zeit oder später irgendwie compromittirt hatten, wurden in ferne Provinzen des russischen Reichs geschickt.

So gingen den Polen alle die Mittel verloren, welche der Reichthum jener Länder an Menschen, Pferden und

Kriegsbedarf, an vortrefflichen strategischen Positionen ihnen überreichlich bot.

Aber auch für die Vertheidigung des Kongreßkönigreichs, für die Devensive — da man einmal die Offensive nicht ergreifen wollte, — war Nichts geschehen: weder war die Armee auf die größtmögliche Höhe gebracht, noch die Grenze besetzt worden.

Das Heer, welches Diebitsch befehligte, bestand — wenn auch nicht aus 200,000 Mann, wie siegestrunkene russische Zeitungscorrespondenzen sagten — doch aus 118,000 Mann.*) Das 1. Infanteriekorps unter dem Grafen Pahlen, das 6. unter dem Baron Rosen, das Grenadierkorps der Militärkolonien unter dem Fürsten Schachowskoi, das 3. Kavallerie-Reservekorps befehligt vom Grafen Witt, und das 5. befehligt vom Generallieutenant Kreutz, die Garde des Großfürsten Konstantin unter dem General Koruta, und 4000 Mann Kosacken, — das waren die Streitkräfte, welche der Zar nach Polen warf.

Die Angegriffenen hatten denselben kaum 50,000 Mann entgegenzustellen.**) Erwägt man, daß der Aufstand nach dem Abzuge des Großfürsten Konstantin sofort über eine reguläre Armee von 33,572 Mann — die

---

*) Nach v. Smitt. Genauer: 84,651 Mann Infanterie, 26,948 Reiter, 348 Kanonen mit 6842 Mann Bedienung.

**) Nach Mieroslawski. Genauer: 36,550 Mann Infanterie, 10,500 M. Kavallerie und 136 Feldgeschütze. Außer dieser activen Armee lagen in den Festungen noch etwa 15,000 M.

Offiziere nicht gerechnet — verfügte, daß in den ersten Tagen des December ein Landsturm von 300,000 M. unter den Waffen stand, und daß die Einberufung der entlassenen Soldaten allein einen Zuwachs von 30,000 Mann versprach, so ist diese kleine Zahl schwer begreiflich. Die Organisation der dritten Bataillone, welche aus den Verabschiedeten gebildet wurden, war so lau betrieben, daß statt 30,000 nur etwa 15,000 in die Reihen der Armee traten. Der Landsturm oder die Sicherheitsgarden hatten vollends gar keine Ausbeute geliefert. Statt dies imposante Aufgebot in Masse der regulären Armee einzuverleiben, discipliniren und bewaffnen zu lassen, hatte sich Chlopicki um diesen Landsturm, „der mehr verzehre als er werth sei,“ gar nicht gekümmert. Alles was ihm der allgemeine Enthusiasmus hatte abdringen können, war die Ernennung von zwei sogenannten Regimentairen, — für jedes Weichselufer einer — und von acht Organisatoren — für jede Woiewodschaft einen. Diese Regimentaire, ganz brave Leute, aber ohne allen militärischen Schick, organisirten in zwei Monaten auf dem Papiere 80,000 Mann Fußvolk und 10,000 Mann Reiterei; in Wirklichkeit jedoch blieben von den anfänglichen 300,000 Mann nur 30,000 in der aktiven Armee verwendbare übrig, und diese waren noch längst nicht kampffähig. Der Landsturm verflüchtigte sich in den Händen der Regimentaire zu einem Spielzeuge des Provinzadels und einer Polizeiwache in den Städten. Fast jeder Edelmann wußte sich bei den Organisatoren ein Offizierspatent zu verschaffen, brachte bei seiner Abtheilung seine eignen Ideen über Bekleidung,

Bewaffnung und Commando zur Geltung und lieferte so einen Bruchtheil, der nirgends in's Ganze passen wollte. Aus den Sicherheitsgarden in den Städten wurde der brauchbare, schlagfertige Theil bald ausgeschieden und der Waffen beraubt, dagegen eine Nationalgarde gebildet — zur Bewachung des Eigenthums. In Warschau z. B. nahm die Regierung die Dienste von 30,000 Freiwilligen, handfesten Schuhmachern, Tischlern, Metzgern und Handwerkern aller Art, Knechten und Tagelöhnern nicht an, bemühte sich dagegen unsäglich, eine Nationalgarde, ein erbarmenswürdiges Corps von 5000 Kaufleuten, Beamten und Hauseigenthümern zusammenzustellen.

Als Chlopicki die Diktatur niederlegte, änderte sich in der Organisation des Heeres Nichts. Nicht nur deßhalb, weil Chlopicki als Freund des Fürsten Radziwil die Seele des Commandos blieb, sondern auch deßhalb, weil der Geist Chlopicki's der der höheren Offiziere überhaupt war. Chlopicki hatte alle Offiziere, die unter dem Großfürsten höhern Rang bekleidet hatten, in Aktivität gelassen. Ein Theil von diesen, die Obersten der Regimenter, waren von der russischen Krankheit des Betrügens und Unterschleifemachens angesteckt, somit in der öffentlichen Meinung unheilbar compromittirt, und aus letzterem Grunde sowie wegen der Verringerung ihrer Einkünfte der Revolution wenig zugethan. Alle aber waren mit andern Veränderungen, die der 29. November bereits hervorgebracht hatte oder hervorzubringen drohte, übel zufrieden. Aus der napoleonischen Schule in die Armee des Exerciermeisters Konstantin eingetreten

hatten sie eine tiefgewurzelte Abneigung gegen einen Revolutionskrieg. Die fünfzehn Jahre im Dienste des Großfürsten hatten ihnen eine seltene Meisterschaft im Gamaschendienst gegeben; sie verstanden es vortrefflich, „die Vollzähligkeit der Oesen an den Rabatten und den Glanz des Lederzeuges zu überwachen"; sie wußten die zum Großfürsten geschickten Ordonnanzen mit eigner Hand tadellos anzukleiden; aber gerade diese Meisterschaft der Technik hatte sowol die Leidenschaft wie die Kühnheit, kurz das militärische Genie, in ihnen ertödtet und machte sie mißtrauisch und flößte ihnen Verachtung ein gegen Revolutionssoldaten, welche nicht auf den Paradeplätzen erzogen waren. An maschinenmäßigen Dienst unter der eisernen Disciplin und Leitung des Großfürsten gewöhnt, erschraken sie vor einem Kriege, in dem sie eine gewisse Selbstständigkeit haben und für ihr eignes Handeln und Wollen verantwortlich sein sollten. Die impertinente Behandlung, welche ihnen durch Konstantin widerfuhr, war ihnen fatal gewesen, aber viel fataler empfanden sie die rücksichtslose Kritik der öffentlichen Meinung. In Warschau war ein Kaffeehaus, nach der hübschen Wirthin Honorata die Honoratka genannt. In diesem Kaffeehause pflegten sich die heißblütige Jugend, die Fähndriche, welche das Signal zum Aufstand gegeben, die Akademiker, patriotische Offiziere niederer Grade, Landboten u. A. zu versammeln. Die Kritik, welche hier über Personen und Ereignisse geübt wurde, war beißend und witzig, aber im Sinne der Revolution. So lange man von Chlopicki Etwas hoffte, war die Honoratka des Generals beste Stütze; als seine

Unthätigkeit und sein Starrsinn jedoch zu Tage trat, wurde die Kritik der Honoratka seine schlimmste Feindin. Und wiederum wurde Honoratka der Gesammtname, in welchem die ehemaligen Oberoffiziere Konstantin's alles Revolutionäre und Hassenswerthe zusammenfaßten.

Die Auffassung Chlopicki's und der ihm gleichgearteten Oberoffiziere — Mieroslawski nennt sie treffend die „Praetorianer" — vom Kriege mit Rußland war eigenthümlich genug. Diese Menschen hofften auf keinen glücklichen Ausgang: sie glaubten so wenig an eine Rettung durch die Defensive wie sie an einen Sieg in der Offensive glaubten. Mochte die Ehrfurcht vor der russischen Streitmacht, mochte die Furcht vor einem Siege der Demokratie der Honoratka größer sein, — kurz, sie waren resignirt, verzweifelt; sie hofften auf keinen Sieg, sie wünschten keinen. Mieroslawski legt Chlopicki folgende Worte in den Mund, welche das Räthsel der zahlreichen Unterlassungssünden des polnischen Generalstabs lösen. „Scheert euch!" — schrie Chlopicki mit flammendem Blicke den Zudringlichen entgegen — „was wollt ihr von mir? Ich bin kein General, ich bin Gemeiner — so wollte es Herr Ledochowski*) haben; geht doch zu Radziwil! Wenn ich übrigens auch den Befehl über die Armee annehmen wollte, so könnte ich sie doch nur auf die Schlachtbank führen, denn was soll man mit 30,000 Mann anfangen? Wir wollen bei Praga warten, bis es dem Feinde gefallen wird, uns zu umzingeln; wir klopfen uns tüchtig durch, denn die Ehre Polens erfordert es; wir ver-

*) Ein Landbote.

lieren an 15,000 Mann, und nachdem wir unsere Tapferkeit bewiesen haben, werden wir uns treu zeigen. Da habt ihr meinen Feldzugsplan. Ich weiß nicht, meine Herren, wozu ihr den Landsturm aufbietet, die Magazine füllt, Geschütze gießt — das Alles ist ganz überflüssig. Je mehr ihr mir Truppen gebt, desto mehr werde ich deren verlieren. Schickt das Gesindel nach Hause; um mit Ruhm unterzugehen, haben wir noch zu viel Bajonette.“ —

Es ist wahr, daß dem Fürsten Radziwil auch wirkliche Operationspläne und Vorschläge zur Organisation der Vertheidigung von den Offizieren des Generalstabs vorgelegt wurden, und mitunter war die eine oder die andere Ordre nach diesem oder jenem Plane gegeben worden, aber im Ganzen überwog die unselige Idee Chlopicki's, und statt das Heer möglichst zu verstärken, ging man darauf aus, die alten Bataillone aus Konstantin's Zeit möglichst ungemischt zu erhalten.

Aus denselben Motiven war es versäumt worden, die Grenzen zu befestigen und dem auf Warschau heranmarschirenden Feinde ernste Hindernisse in den Weg zu legen.

Polen ist allerdings ein Flachland: der Hügelrücken, welcher sich als Wasserscheide des baltischen und pontischen Meers durch das Land zieht, hat — zumal auf dem Rußland zugewandten rechten Weichselufer — keine strategische Bedeutung und gewährt keinen Schutz gegen eine russische Invasion. Aber anstatt der Berge besitzt Polen ein complicirtes Flußsystem, das einer Nationalarmee zahlreiche Hülfsmittel bietet. Wie die Weichsel die Lebensader des Landes im Frieden, so ist sie der

Stützpunkt der Vertheidigung im Kriege. An ihr liegt die befestigte Hauptstadt Warschau und die Hauptfestung Modlin. Ihre Zuflüsse durchfurchen das Land in jeder Richtung und setzen dem eindringenden Feinde natürliche Hindernisse entgegen, welche die Kriegskunst mit geringem Kraftaufwande verstärken kann. Ein russischer Angriff auf Polen kann von verschiedenen Seiten her erfolgen: von Norden her über Litthauen, von Osten her über Volhynien. Diese beiden großen Angriffswege aber sind von einander getrennt durch ein unwegsames Sumpfland, das ungeheure 50 Meilen lange und 30—40 Meilen breite Thal des Pripecz. Wenn die Polen also jene beiden Straßen besetzen, so verzögern oder hindern sie damit, von allem Andern abgesehen, die Vereinigung der russischen Heerhaufen. Die Oertlichkeit ladet — zumal im Norden, von wo voraussichtlich die Hauptmacht naht — zu solcher Vertheidigung nachdrücklich ein. Sind die sumpfigen und waldigen Thäler des Narew und des Bug die Wege, welche vom nördlichen Rußland nach Polen führen, so sind die Städte Lomza und Brescz-Litewski die Thore, welche ein polnischer Feldherr vor allen Dingen zu schließen hat.

Das war aber gänzlich versäumt. Lomza und Bresзc ergaben sich ohne Schwertstreich den Russen. Die nördlichen Woiwodschaften gingen verloren ohne Kampf. Nicht einmal die Magazine waren von den Polen geleert oder zerstört. Nur die im Osten an der Grenze Volhyniens gelegene Festung Zamosc hatte eine Besatzung erhalten; dieselbe war jedoch zu schwach, um den äußersten linken Flügel der Russen von dem Vorrücken nach

Lublin und von dem Uebergang auf das linke Weichselufer zurückhalten zu können.

Am 5. Februar traten die Flügel des Feldmarschalls in's Königreich hinüber; am 6. folgte die Hauptmacht; sie schritt zwischen Bug und Narew in's Königreich. Es zeigte sich kein Feind, der die Armee aufgehalten hätte; auch am folgenden Tage, am 7. nicht. Am 8. gebot das eintretende Thauwetter Halt.

Am 9., am 10. Februar blieb die russische Hauptarmee unbeweglich stehen, sie wartete, aber vergeblich, auf erneuerten Frost. Dann änderte Diebitsch seinen Feldzugsplan. Ursprünglich hatte er beabsichtigt, den direktesten Weg auf Warschau zu nehmen, indem er dem Thale des Narew oder der Straße von Lomza nach Warschau folgte. Das Thauwetter schmolz die Eisbrücken und damit den Kalkül des Feldmarschalls hinweg. Er entschied sich für die Straße von Breszc über Siedlce nach der polnischen Hauptstadt, und am 10. bekamen die Korps, welche zwischen Bug und Narew im Kothe wateten, den Befehl, auf das linke Ufer des Bug hinüberzutreten.

Die polnische Armee hatte sich inzwischen auf den beiden Straßen nach Brescz und nach Lomza in einem Winkel aufgestellt, dessen Scheitelpunkt Warschau war: eine Infanteriedivision unter Krukowiecki hielt die letztere Straße bei dem Zusammenfluß des Bug und Narew besetzt, während eine Kavalleriedivision unter Jankowski und eine Abtheilung Reservereiterei unter Kicki etwas weiter vorgeschoben waren. Nach Siedlce (Breszc) zu, also auf dem rechten Flügel der polnischen Armee, war dem Feinde zunächst

eine Reiterdivision unter Suchorzewski postirt; eine Infanteriedivision unter Zymirski, eine zweite unter Skrzynecki nebst einem Theil der Reiterdivision Lubienki's standen weiter rückwärts am Flüßchen Liwiec, der mit seinen Quellflüssen die Chaussee von Warschau nach Siedlce schneidet und in den Bug mündet. Das Hauptquartier befand sich — Chlopicki war am 7. Februar, Radziwil am 8. dahin abgegangen — einige Meilen nordöstlich von Warschau, in Okuniew, und die Infanteriedivision Szembecks bildete dort gleichsam die Reserve.

Die russische Armee ging über den Bug, ohne daß von polnischer Seite ein Versuch gemacht wurde, sie daran zu hindern. Ja die Recognoscirungen der polnischen Reiterei wurden so schlecht geleitet, daß man im Hauptquartier über die Bewegungen des Kerns der russischen Armee in völliger Ungewißheit war. Man erwartete noch am 10. und 11. Februar den Hauptangriff von Norden, von Lomza her und verlegte das Hauptquartier demnach von Okuniew nach Jablonna, einem Flecken, der zwischen Modlin und Warschau unweit der Weichsel liegt. Fürst Radziwil eilte zwischen Warschau und Jablonna hin und her und fragte Jeden, wie wol die Sachen ständen.

Am 12. Februar hatte Diebitsch in der Umgegend von Siedlce und den Liwiec aufwärts gegen 100,000 Mann versammelt. Die Magazine in Siedlce fielen in seine Hände. Nach einigen unbedeutenden Vorpostengefechten — denn Zymirski wich sofort zurück — standen ihm die Uebergänge über den Liwiec und durch das morastige Thal desselben, damit die Straße nach Warschau, offen.

Bis dahin hatte Diebitsch keinen ernstlichen Widerstand erfahren. Die Fehler des polnischen Obercommando's hatten selbst die gefährlichsten Manövers, wie die Ueberschreitung des Bug, ohne Verlust bewerkstelligen lassen. An eine so heldenmüthige Gegenwehr, wie sie sich aus den untern Schichten des polnischen Heeres heraus entwickeln sollte, dachte der Feldmarschall damals schwerlich. Wenn er vorsichtigerweise ein paar Tage unthätig stehen blieb, so geschah das, weil er Heer und Hauptstadt der Rebellen vollständig zu umzingeln und den Aufstand mit einem Schlage zu erdrücken hoffte, weil er dem rechten wie dem linken Flügel der eignen Armee Zeit lassen wollte, die Stellungen des Feindes zu umgehen.

Der äußerste rechte Flügel der Russen unter dem Befehl des Fürsten Schachowskoi war bestimmt, von Lomza aus über Ostrolenka nach Plock zu marschiren, dort über die Weichsel zu gehen und so Warschau im Rücken zu bedrohen. Eine Abtheilung unter General Geismar war detachirt, um die Verbindung mit General Kreutz, der den äußersten linken Flügel bildete und bereits von Volhynien aus in die Woiwodschaft Sandomir auf dem linken Weichselufer eindrang, herzustellen. Namentlich dies Corps Geismar's war der polnischen Armee gefährlich; es schob sich in den Winkel zwischen der Straße von Siedlce nach Warschau und der Weichsel ein und bedrohte die Flanke von Zymirski's Infanterie. Das polnische Obercommando hatte diesem Corps Nichts entgegenzustellen, als einige neu formirte Bataillone und Schwadronen, die unter Führung des Generals Dwer-

nicki rasch vom linken Weichselufer auf das rechte über-
setzen mußten.

Aber gerade diese Handvoll Leute, — es waren im Ganzen 6000 Mann — führten gegen das weit überlegene Corps Geismar's einen Streich, der Russen wie Polen den Beweis gab, was polnische Truppen unter einer energischen Führung vermöchten. Dwernicki stand — wie gesagt — an der Spitze einer eilig zusammengerafften Schaar: seine sechs Kanonen wurden von Leuten bedient, die erst Kanoniere seit vierzehn Tagen waren, unter seinen Kavalleristen sah man Reiter ohne Sättel und Riemenzeug, und unterwegs mußte der General sein Corps noch organisiren. Am 10. ging Dwernicki der Marschbefehl zu; am 14. erreichte er den Feind bei Stoczek und warf sich auf denselben. Nach kurzer Kanonade durchbrach er mit seinen Schwadronen beide Flügel Geismar's, trieb dessen ganzen Heerhaufen in die Flucht, eroberte zwölf Kanonen, zehn Munitionswagen, das Gepäck des feindlichen Führers und machte ein paar hundert Gefangene.

Der Eindruck, den dieser Sieg Dwernicki's machte, war tief und bedeutend. In Warschau erhob sich bei der Nachricht ein ungemessner Jubel, man war stolz darauf, daß ein so bekannter Heerführer der Russen eine Niederlage erlitten, stolzer noch darauf, daß eine Anzahl Warschauer Kinder diesen Sieg hatte erfechten helfen. Auch die Hauptarmee fühlte sich ermuthigt durch das glückliche Gefecht; die Generale schämten sich über ihre Retirade, und im Hauptquartier — das wieder nach Okuniew verlegt worden war — wurde der Beschluß

gefaßt, nicht weiter zurückzuweichen, sondern es auf eine Hauptschlacht ankommen zu lassen.

Diebitsch blieb nach dem fehlgeschlagenen Seitenmarsche Geismar's Nichts übrig, als seinen Vormarsch mit der Hauptmacht fortzusetzen. Am 16. Februar brach er in zwei Kolonnen, rechts das Corps Rosen's, links das Corps Pahlen's, die Heeresabtheilungen Witt's und des Großfürsten Konstantin in der Reserve, auf. Am 17. stieß Rosen mit Skrzynecki, Pahlen mit Zymirski zusammen. Beide polnische Generale zogen sich, wenn auch in guter Ordnung, zurück; Skrzynecki nicht, ohne sich den ganzen Tag lang bei Dobre mit den Truppen Rosen's tapfer herumgeschlagen zu haben. Am 18. drang die russische Armee weiter vor, Zymirski bestand ein Gefecht bei Janowek; gegen Abend, am 18. Februar, zogen sich alle Theile des polnischen Herres, auch Krukowiecki war rückwärts beordert, — nach Grochow zurück.

Nach Grochow hatte Radziwil oder vielmehr Chlopicki das Hauptquartier der polnischen Armee verlegt; bei Grochow wollte er die Entscheidungsschlacht annehmen. Am Morgen des 19. Februar kamen die letzten polnischen Bataillone der Division Zymirski aus den Wäldern, die bis kurz vor Grochow zu beiden Seiten der Heerstraße sich ausbreiten. Die Russen drängten ihnen nach. Um den Nachbar zu „degagiren“ wirft Szembeck, der mit seiner Division zunächst, bei Waver, steht, einige Bataillone und vier Batterien gegen die russische Reiterei, diese erhält ebenfalls Verstärkung, ein Gefecht entspinnt sich, und aus dem Gefecht wird eine Schlacht. Zwei Mal werden die Russen in die Wälder zurückgeworfen;

doch die Ueberzahl derselben entreißt den Polen, welche in ungünstiger Position und aller Oberleitung entbehrend hartnäckigen Widerstand leisten, den Sieg. Mit einem Verlust von 4000 Mann zahlt Diebitsch die Besetzung der Höhen von Waver.

Früh am 20. Februar griff der Feldmarschall von neuem an.

Um Praga, die Vorstadt Warschaus auf dem rechten Weichselufer, dehnt sich eine halbkreisförmige Niederung, deren Radius eine starke Stunde, deren Peripherie etwa drei deutsche Meilen mißt. Die Niederung ist von einem doppelten Rahmen von Sümpfen und bewaldeten Höhen umgeben. Den östlichen Theil des äußeren Rahmens, die Wälder, hielt Diebitsch besetzt; der innere Rahmen, die Kette der Moräste, deckte die polnische Armee. Es giebt zwischen den Sümpfen hindurch drei Zugänge zu dieser Niederung, der eine, die Chaussee von Siedlce, an Grochow vorbei, der andere, der Weg von Kobylka, über Zabki, der dritte, der Weg von Nieporent, über Bialolenka. Den ersteren Zugang schickte Diebitsch sich am Morgen des 20. an zu erzwingen.

Der rechte Flügel der Polen, die Division Szembeck, lehnte sich rechts an ein unzugängliches Moorland, die sächsische Kempe, im Centrum vertheidigte die Division Zymirski die Siedlcer Heerstraße und lehnte sich links an einen kleinen Erlenwald; den linken Flügel bildete die Division Skrzynecki, welche theils den Erlenwald, theils das durch einen Kanal gedeckte Terrain weiter links nach Kamenczin hin, wo wieder unzugängliche Sümpfe begannen, besetzt hielt. Die Artillerie war,

je zwei Batterien rechts und links vom Erlenwalde, der Rest an der Chaussee postirt, so daß vor der Front des Gehölzes ihr Feuer sich kreuzte. In zweiter Linie hinter Skrzynecki und Zymirski stand die Division Krukowiecki; die Reiterei in Reserve auf dem linken Flügel; nach Zabki zu eine Batterie, um das Heer vor einer wenn auch unwahrscheinlichen Ueberflügelung zu sichern. Das Terrain war den Polen, sofern sie nur an Vertheidigung dachten, günstig, ihre Stellung außerordentlich fest, in ihrem Rücken, nur eine Stunde entfernt, lag Warschau. Nur für den Fall einer Niederlage konnte man Grund haben, das Aeußerste zu fürchten: die Ebene zwischen Grochow und Praga bot einer geschlagenen Armee nicht den mindesten Stützpunkt, Praga — nur ein Brückenkopf, aber keine Festung im eigentlichen Sinne des Worts — vermochte die Flüchtigen nicht zu schützen, die eine Brücke über die Weichsel genügte nicht für eine verfolgte Armee, und noch dazu drohte das Eis des Stroms jeden Augenblick aufzugehn und diese einzige Brücke zu zerreißen.

Den Schlüssel der polnischen Schlachtordnung bildete das Erlenwäldchen. 2000 Schritt in der Front breit und 1000 Schritt tief, einen Kanonenschuß von der Chaussee entfernt, gab es den Polen Deckung gegen die feindliche Artillerie und diente als Stützpunkt für Flankenangriffe auf die Chaussee. Diebitsch sah das ein und richtete gegen diesen Wald seine Angriffe.

200 Kanonen donnerten eine Stunde lang vom Saume des Waldes her auf die polnischen Bataillone. Dann wurde das Corps Rosen's zum Angriff auf das Gehölz beordert. Bataillone auf Bataillone drangen vor,

aber eben so viele wurden geworfen. Das vierte Linienregiment, das den Erlenwald besetzt hielt, bedeckte sich mit Ruhm. Wenn die Russen vor den Kugeln nicht wichen, so machten sie Kehrt vor den Bajonnetangriffen des vierten Regiments. Mittags ein Uhr trat das fünfte Linienregiment an die Stelle des vierten. Es blieb an Tapferkeit hinter jenem nicht zurück. Alle Angriffe der Russen zerschellten vor dem Feuer der polnischen Batterien und vor der heroischen Standhaftigkeit der Infanterie. Der Tag neigte sich, das Rosensche Corps hatte schwere Verluste erlitten, es war so gelichtet, daß man mehre zerfetzte Regimenter zusammenziehn mußte, um Bataillone daraus zu bilden, aber Diebitsch hatte keinen Fußbreit Erde gewonnen.

Diebitsch fühlte sich zu schwach, um nach einer zweitägigen Schlacht am 21. den Kampf sofort wieder aufzunehmen. Am Morgen des 21. schlug er dem Feinde, um die Todten zu begraben, einen dreistündigen Waffenstillstand vor. Aus den drei Stunden wurden drei Tage.

Der Grund dieses langen Verzugs war folgender Kalkül des Feldmarschalls: Ein Angriff auf die Front der feindlichen Stellung ist von zweifelhaftem Erfolg, jedenfalls mit ungeheurem Verlust verbunden; es wird also nöthig sein, einen Stoß auf die Flanke oder auf den Rücken der polnischen Armee gleichzeitig mit dem Frontangriff zu führen. Um die russische Hauptmacht nicht zu schwächen, wird Fürst Schachowskoi, der im Norden operirt, für diesen Zweck herbeigerufen. Drei Tage sind

nöthig, bis er auf dem Schlachtfelde erscheinen kann, eine Zeit, die auch für die Hauptarmee nothwendig ist, um die verschossene Munition durch neue Zufuhren zu ersetzen.

Fürst Schachowskoi zog — durch einen Courier beordert — in Eilmärschen herbei. Eine winzige polnische Heerabtheilung, die am Zusammenfluß des Bug und Narew aufgestellt war, vermochte ihn nicht aufzuhalten, unangefochten vereinigte er sich mit dem Corps, das ihm der Feldmarschall voll Besorgniß entgegengesandt hatte, in Nieporent. Am 24. Februar traf er in Bialolenka ein. Hatten die Polen, obwol von der bevorstehenden Diversion Schachowskoi's unterrichtet, es versäumt, sich mit Uebermacht auf ihn zu werfen, so stellten sie ihm auch jetzt eine zu schwache Abtheilung entgegen. Ein wüthendes Gefecht entbrannte in und um das Dorf Bialolenka: Häuser, Höfe, Hecken und Gräben wurden mit der unerschrockensten Bravour vertheidigt. Erst gegen Abend zogen sich die Polen vor der Ueberzahl um einige hundert Schritte zurück.

Dieser Angriff, den Schachowskoi auf Bialolenka machte, hatte nicht im Plane des russischen Heerführers gelegen. Nicht über Bialolenka im Rücken der Polen, sondern über Zabki, in der Flanke, sollte Schachowskoi einbrechen, um seine Verbindung mit dem Kern der russischen Armee vor Grochow sichrer zu wahren. Aber der Courier hatte ihn verfehlt und traf erst ein, als der Kampf bereits wüthete.

Am Morgen des 25. Februar hatten die tapfern polnischen Bataillone, welche Tags zuvor Bialolenka vertheidigt

hatten, endlich Verstärkung erhalten: die ganze Division Krukowiecki war in der Nacht eingetroffen. So begann beim ersten Grauen des Tages polnischer Seits der Angriff auf die langsam zurückweichenden Russen: das Dorf Bialolenka ward zurückerobert und Schachowskoi mit dem Verlust einiger Kanonen in die Sümpfe geworfen.

Diebitsch vernahm den Lärm dieses Kampfes, fürchtete für das vereinzelte Corps bei Bialolenka, dem er keine erhebliche Hülfe senden konnte, und beschloß, die Schlacht, die er auf den 26. zu liefern beabsichtigt hatte, nun sofort zu schlagen. Zwischen 8 und 9 Uhr Morgens traf er seine Vorbereitungen. Dann um 9 Uhr traten die russischen Kolonnen aus dem Walde heraus: links die Divisionen des Pahlenschen Corps auf der Chaussee, Grochow gegenüber, rechts die Regimenter Rosen's, abermals gegen den Erlenwald bestimmt, die Garden und die Reiterei und eine Division Grenadiere standen in der Reserve.

Die Stellung der polnischen Armee hatte sich seit dem 20. wenig verändert. Ein Regiment Sensenträger hatte die Division Szembek's verstärkt, zwei Regimenter neuer Kavallerie waren zur Reserve herangezogen, so daß die Gesammtzahl der Armee 45,000 Mann betrug; außerdem hatten die Divisionen Zymirski und Skrzynecki ihre Positionen vertauscht. Die Stimmung des Heeres war zuversichtlich; die bisherigen Kämpfe hatten das moralische Uebergewicht der Polen entschieden herausgestellt; selbst Chlopicki dachte an einen Sieg.

Der Morgen des 25. Februar war milde und wolkenlos. Die Sonne schien und weichte die gefrorne Erde

ein wenig auf. Der Donner der russischen Kanonen unterbrach die Ruhe des Wintermorgens.

Gegen das Erlenwäldchen richtete Diebitsch wiederum den ersten Stoß. Mehr als zwanzig Bataillone gingen vor; die polnische Artillerie, etwas anders und ungünstiger postirt als am 20., vermochte sie nicht aufzuhalten; sie stürzten auf das Gehölz. Eine Stunde lang hielten sechs polnische Bataillone der Division Zymirski diesen fürchterlichen Andrang auf. Als sie weichen mußten, lösten sechs Jägerbataillone sie ab und warfen die Moskowiter völlig aus dem Wäldchen zurück. Von neuem schickt Diebitsch die geworfenen Bataillone vor, er verstärkt sie bis auf sechsunddreißig: ein fürchterliches Ringen zwischen polnischem Heldenmuth nnd russischer Todesverachtung beginnt. Zymirski bittet um Ablösung, er schickt einen Adjutanten nach dem andern; Chlopicki läßt ihm befehlen, er solle den Wald um jeden Preis halten; aber eine tödtliche Verwundung enthebt den Divisionsgeneral aller Verantwortung, und seine gelichteten Bataillone lassen sich aus dem Walde drängen.

Das ist um Mittag. Die Russen sind im Besitz des Wäldchens und greifen bereits die Division Skrzynecki an. Da werfen sich um halb ein Uhr Skrzynecki und Chlopicki, der erste an der Spitze von zwölf, der letztere an der Spitze von vier Bataillonen von neuem auf das Gehölz. Skrzynecki zertrümmert die ihm gegenüberstehenden Kolonnen zuerst, bald auch Chlopicki, nachdem ihm Prondzynski mit einem Regimente Jäger zu Hülfe geeilt ist. Gleichzeitig schmettert die polnische Artillerie die von den Höhen nachrückenden Russen reihen-

weise nieder. Eine schreckliche Verwirrung entsteht in deren Gliedern: aus dem Erlenwäldchen hinaus stürzen sie in wilder Flucht rückwärts auf die Grenadiere, auch diese weichen und reißen den Stab des Feldherrn mit sich fort. Schon nahen die Polen den russischen Batterien.

Der Augenblick scheint entscheidend. Chlopicki ruft nach der Reserve, um den Feind vollends über den Haufen zu werfen. Er schickt einen Adjutanten zum General Lubienski, der mit seiner Kavalleriedivision im Hintertreffen beim sogenannten eisernen Pfahl an der Chaussee hielt. Lubienski weigert sich zu gehorchen, da er nur Befehle von Radziwil annehme. Chlopicki sprengt selbst rückwärts zum nominellen Generalissimus, und der Adjutant begiebt sich nochmals zu Lubienski. Aufgebracht eilt Chlopicki in die Schlachtlinie zurück, da fällt eine Granate nieder, krepirt seinem Pferde unter dem Leibe, tödtet das Thier und wirft ihn selbst an beiden Beinen verwundet zu Boden. Sensenmänner werden herbeigerufen, legen den Schwerverwundeten auf ihre Sensen und tragen ihn hinweg.

Der Fall Chlopicki's erregte Bestürzung in der polnischen Armee. Sie war von nun an — denn auch Radziwil verließ das Schlachtfeld — ganz ohne Oberleitung. Inzwischen ging auch der Division Skrzynecki's die Kraft aus, und die Russen hatten sich von ihrem Schrecken erholt. Es ist gegen drei Uhr Nachmittags. Die Polen werden wieder rückwärts gedrängt, das Erlenwäldchen geht nochmals verloren. Gleichzeitig langt Schachowskoi, der einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, über Zabki den Polen in die Flanke zu fallen, auf dem

rechten Flügel des Feldmarschalls an, und seine vierzig Kanonen spielen gegen den linken Flügel der polnischen Armee. In diesem Moment rafft Diebitsch seine sämmtliche Reiterei zusammen: es sind gegen 15,000 Pferde; noch läßt sich vielleicht ein glänzender Sieg erfechten. Die ungeheure Masse der Moskowitischen Kavallerie rückt in drei Kolonnen heran auf die Reste der Divisionen Szembeck's, Zymirski's und Skrzynecki's. Aber diese heldenmüthigen Truppen verlieren auch in diesem Augenblicke die Besonnenheit nicht. Die Division Szembeck zieht sich langsam aber in guter Ordnung zurück, nur ein Bataillon neuer Truppen ergreift die Flucht, eilt nach Ueberschreitung des brüchigen Eises der Weichsel auf Warschau zu und verbreitet dort einen blinden Schrecken. Im Centrum und auf dem linken Flügel der Polen hat sich die Infanterie bataillonweise in Quarrés formirt; bei ihrem Anblick bleibt das Gros der russischen Reiterei bestürzt stehen; nur vier Schwadronen des Kürassier-Regiments Prinz Albrecht (von Preußen) wagen sich in die Zwischenräume dieser Quarrés; es sind das dieselben Kürassiere, welche 1814 an der Spitze der russischen Truppen in Paris einzogen; aber jetzt büßen sie ihre Verwegenheit, sie, die den Namen der Unüberwindlichen auf ihren Helmen führen, sinken als Leichen unter den Kugeln der polnischen Bataillone.

Das war die blutige Schlußscene dieser mörderischen Schlacht. Allerdings drang General Toll, Chef des russischen Generalstabs, in Diebitsch, sofort einen Sturm auf Praga zu unternehmen. Aber der Feldmarschall ging nicht darauf ein. Standen ja doch auch bei Zabki und

bei Bialolenka noch ein und eine halbe Division polnischer Infanterie und die Masse der Kavallerie, die an der Blutarbeit vor Grochow keinen Theil genommen hatten, und die Russen konnten von Glück sagen, daß sie nicht angegriffen wurden. In der That machten die Generale Szembeck und Skrzynecki dem Fürsten Radziwil den Vorschlag, nach Einbruch der Nacht mit der endlich herangerückten Division Krukowiecki's und der ganzen Infanterie einen Bajonettangriff auf die Russen zu machen. Aber Radziwil ist besorgt, daß das Eis die Weichselbrücke fortreißen möge, und giebt Befehl zum Rückzuge nach Warschau. So behaupteten die Russen unangefochten die Ebene, und die Polen zogen sich ungehindert und ungestört über die Brücke zurück; sie verloren keinen Gefangenen und kein Stück Geschütz.

Wie stark der Verlust auf beiden Seiten in der Schlacht bei Grochow gewesen, läßt sich nicht mit Gewißheit ermitteln. Die Angaben der Beschreiber dieser Schlacht weichen um mehre Tausende ab. Es scheint, daß die Russen 10—12,000, die Polen 6—8000 Mann verloren. Mit diesem ungeheuren Verlust hatte Diebitsch — den Erlenwald gewonnen; die Polen trugen das Bewußtsein vom Schlachtfelde hinweg, daß nicht die Tapferkeit, auch nicht einmal die numerische Ueberlegenheit der Russen ihnen eine Niederlage beigebracht habe, sondern allein der Mangel einer tüchtigen Oberleitung und der Ungehorsam der Divisionsgenerale. Lubienski und Krukowiecki hatten die Schuld an diesem Unglück, denn auch der letztere blieb, nachdem Schachowskoi längst seinen Marsch zur russischen Hauptarmee angetreten, ja sich mit

dieser vereint hatte, trotz wiederholter Aufforderungen eigensinnig und müssig bei Bialolenka stehen und entzog so dem Kampfe seine 15,000 Mann.

Beide Armeen waren durch die Schlacht entkräftet, beide bedurften der Erholung; und so sehen wir dieselben vierzehn Tage in Unthätigkeit verharren.

Diese Waffenruhe kam lediglich den Polen zu Gute und demoralisirte die Invasionsarmee.

Diebitsch machte am 26. Februar allerdings einen schwachen Versuch, den Brückenkopf von Praga zu nehmen. Er besetzte die Verschanzungen dieser Vorstadt, die jedoch in der Nacht zuvor von den Polen angezündet und Nichts als eine wüste Brandstätte war, und ließ den Brückenkopf wie die Brücke beschießen. Aber die Elemente kamen jetzt den Polen zu Hülfe. Es trat entschiedenes Thauwetter ein: der Regen strömte herab, das Eis der Weichsel war nicht mehr haltbar, die Niederung um Praga wurde ein einziger großer Sumpf; das Geschütz blieb im Koth stecken, und die Regimenter campirten in Wasserpfützen. Der Feldmarschall zog sich nach wenigen Tagen muthlos in die Wälder zurück, und unternahm selbst dann Nichts gegen den Brückenkopf, als das völlige Aufgehen des Eises die Weichselbrücke zerriß und alle Communikation zwischen Warschau und dem schwach besetzten Praga störte.

Während die Russen nun in den Wäldern lagen, der Nässe, der Kälte und, was fürchterlicher als Alles war, der Cholera Preis gegeben, während sie mitten im

feindlichen Lande unter einer erbitterten Bevölkerung auf unzuverlässige Zufuhren angewiesen mit dem Hunger zu kämpfen hatten, rekrutirte und stärkte sich das polnische Heer vermöge all der Hülfsmittel, die in einem für den Widerstand enthusiasmirten Lande einer nationalen Armee zu Gebote stehen.

Die Schlacht des 25. hatte Warschau in ungeheure Aufregung versetzt: die Einwohner der Hauptstadt lebten alle Phasen dieses vor den Thoren wüthenden Kampfes mit durch. Der Wechsel von Hoffnung und Enttäuschung drückte sich unter ihnen viel stürmischer aus als in den disciplinirten Scharen der Armee. Die Flucht des einen — oben erwähnten — Regiments, dann der Rückzug der ganzen Armee, die auf den Straßen campirte, erzeugte Verwirrung und tödtliche Bestürzung. Der Anblick der russischen Kolonnen, die man am 27. Morgens in der Ferne am Saume der Wälder einen Gottesdienst halten sah, und das fortdauernde Kanonenfeuer von Praga herüber erhöhte die Angst. Es ging das Gerücht, eine Deputation des Gemeinderaths habe den Senat ersucht zu capituliren. Auch der Reichstag hatte die Besonnenheit verloren; die Reihen seiner Mitglieder hatten sich bedeutend gelichtet, und als sich eine Anzahl Landboten verpflichten sollte, in der Stadt zu bleiben und dieselbe nicht anders als mit der Regierung zu verlassen, fanden sich nur sechsundzwanzig, die freiwillig ihr Ehrenwort gaben. Die Conservativen waren es, wie gewöhnlich, die Reißaus genommen hatten oder nehmen wollten. Blieb auch die Regierung vergleichsweise fest, so währte es doch vier Tage, ehe Warschau sich völlig beruhigte.

Hiezu trug namentlich die sichre Haltung bei, welche die Armee, wenn auch nicht ununterbrochen bewahrt, doch rasch wiedergewonnen hatte. In der Nacht vom 25/26 Februar noch war im Schoß der Regierung der Beschluß gefaßt, den Oberbefehlshaber zu entsetzen und ihm einen Nachfolger zu geben. Um drei Uhr Morgens berief man Radziwil und eine Anzahl Generäle zu einer gemeinschaftlichen Berathung mit den Regierungsmitgliedern. Den Anklagen der Generale hatte Radziwil Nichts entgegenzusetzen als ein Geständniß seiner Schwäche und seine Bereitwilligkeit, den Posten des Oberfeldherrn zu räumen. Auf Chlopicki's Unterstützung, der schwerverwundet darniederlag, konnte er für sich nicht ferner zählen. So schritt man rasch zur Wahl eines Nachfolgers. Skrzynecki hatte sich in den bisherigen Schlachten entschieden hervorgethan, bei Dobre, bei Waver, bei Grochow hatte er mit glänzender Tapferkeit gefochten. Für ihn stimmten die Generale; die Regierung pflichtete bei, und der Reichstag bestätigte die Wahl.

Das Heer nahm diese Ernennung mit Jubel auf; denn Nichts imponirt dem Soldaten mehr als der Heroismus persönlicher Tapferkeit. Als Skrzynecki am 27. früh sich dem Heere vorstellte, schwand alle Entmuthigung, um so mehr, als der neue Feldherr eine Reihe von Maßregeln ergriff, die von kräftigem Willen zu zeugen schienen. Er that sein Mögliches, Waffen und Munition herbeizuschaffen, die durch die Schlacht gerissenen Lücken der Regimenter auszufüllen und den Brückenkopf von Praga durch eine zuverlässige Besatzung zu sichern. Die beiden tüchtigsten Strategen des Heeres, den Oberst Chrzanowski

und den Oberstlieutenant Prondzynski, zog er in seine Nähe, den erstern ernannte er zum Chef des Generalstabs, den andern zum Generalquartiermeister. Auch in dem Commando der Divisionen nahm er Veränderungen vor: Mühlberg erhielt die Division Krukowiecki's, der mit der Stelle eines Gouverneurs von Warschau abgefunden wurde, Malachowski die Division Skrzynecki's, Rybinski die des gefallenen Zymirski, Gielgud diejenige Szembeck's, welcher seine Entlassung erhielt.

Vom militärischen Gesichtspunkt aus kann man in der That einräumen, daß die Wahl Skrzynecki's zum Oberfeldherrn eine nicht ganz unmotivirte war. Die polnische Armee hatte damals nur noch einen Oberoffizier, der wie Skrzynecki eine hervorragende Tüchtigkeit bewährt hatte, nämlich Dwernicki. Es ist gewiß, der letztere hatte zwei glänzende Siege erfochten — am 19. schlug er auch den russischen General Kreutz und zwang ihn das linke Weichselufer zu verlassen — und einen Sieg erfechten wider einen überlegenen Feind ist mehr, als einem Angreifer kaltblütigen Widerstand leisten. Aber für Skrzynecki konnte es sprechen, daß er seine Tapferkeit unter den Augen der Hauptarmee, welche er führen sollte, bewiesen hatte, und außerdem, daß er sofort zur Hand war, um das Commando zu übernehmen. Was indeß die übrigen Eigenschaften Skrzynecki's betrifft, so war er zum Führer einer Revolutionsarmee ebenso unfähig als Chlopicki.

Johann Skrzynecki war schon bei der ersten Wahl eines Oberfeldherrn einer der Concurrenten Radziwil's gewesen. Was damals die Blicke des Reichstags auf

ihn lenkte, war im Grunde nur dies, daß er der einzige Regimentscommandeur aus den Zeiten Konstantin's war, der sich keine Unterschleife hatte zu Schulden kommen lassen. Mehr zu Hause in den Salons und feinen Cirkeln von Warschau als in dem Kreise seiner Kameraden, war er unter letzteren nicht besonders beliebt. Seine aristokratischen Manieren gefielen dem Soldaten wenig, wenn auch die hohe Gestalt und die soldatische Haltung des erst vier und vierzigjährigen Generals, — Dinge, worauf der polnische Soldat starken Werth legt — imponirten. Man mußte es Skrzynecki lassen, daß er ein Mann von Bildung wie von Kenntnissen war, aber seine ganze bisherige Haltung kennzeichnete ihn als einen Aristokraten vom reinsten Wasser. Der Reichstag konnte sich's voraussagen, wenn er Skrzynecki zum Feldherrn wählte, daß er der diplomatischen Partei damit den zweiten einflußreichsten Posten des Staats gab. Der Diplomat Czartoryski Präsident, der Diplomat Skrzynecki Generalissimus!

Die ersten Tage nach Skrzynecki's Ernennung constatirten das vollständig. Der Generalissimus nahm die albernen Sitten des Salons mit hinüber in's Feldlager: er sammelte um sich eine Schaar, gleichsam einen Hofstaat, hochadliger junger Leute, er entfaltete allen möglichen Luxus, den sein Gehalt ihm erlaubte, hielt zu Wagen die Revuen ab und begleitete zu Wagen die marschirenden Truppen, er warf mit Ehrenzeichen um sich, und damit kein Merkmal des Aristokratismus fehle, umgab er sich auch mit dem Nimbus einer Frömmigkeit, welche seit den Tagen der heiligen Allianz der haut gout der vornehmen Cirkel geworden ist. Nicht nur daß man ihn

häufig in den Kirchen sah und ihn in dem frömmelnden Jargon der Reaktion des 19. Jahrhunderts reden hörte, auch seine Proklamationen an's Heer waren reichlich mit religiösen Phrasen, mit dem Hinweis auf Gott und den Himmel gespickt.

Am meisten jedoch dokumentirte sich Skrzynecki's Gesinnung dadurch, daß er von neuem Unterhandlungen anknüpfte. In den ersten Tagen des März benutzte er die Auswechslung von Gefangenen, um mit Diebitsch in Verkehr zu treten. Er schrieb an den russischen Feldmarschall, setzte ihm auseinander, daß die Polen gezwungen gewesen seien, die Waffen zu ergreifen, sprach von einer möglichen Unterwerfung, wenn der Kaiser die Aufrechthaltung der Constitution garantire, und forderte den Feldmarschall auf, sich in diesem Sinne beim Kaiser zu verwenden. Diebitsch antwortete auf diesen Brief nicht selbst, aber durch einen Offizier des Generalstabs ließ er dem Abgesandten Skrzynecki's mittheilen, daß durch die Thronentsetzung des Kaisers jeder Verkehr russischer Behörden mit den Polen aufgehoben sei, vor allen Dingen habe der Reichstag jenen Beschluß zurückzunehmen. Skrzynecki ließ sich durch diesen hochfahrenden Bescheid nicht warnen, noch einen zweiten Versuch zu machen; er schrieb von neuem an Diebitsch, wiederholte, was er bereits gesagt hatte, und fügte hinzu, daß Rußland sich in der Vergangenheit keinen Anspruch auf das Vertrauen der Polen erworben habe, daß also Garantien für die Zukunft geboten werden müßten, bevor von einer Rücknahme des Beschlusses über die Thronentsetzung die Rede sein könne. Hierauf brach Diebitsch die Unterhandlungen völ-

lig ab, er beauftragte den General Geismar, den Agenten Skrzynecki's zu erklären, daß fernere Verhandlungen zwecklos seien.

Der russische Feldmarschall hatte vollkommen Recht, wenn er diese Correspondenz zwecklos nannte, aber sie war mehr als zwecklos, sie war von Seiten des Polen geradezu verrätherisch. Es entspann sich hinterher ein ärgerlicher Streit über dieselbe zwischen Skrzynecki und der Regierung, wodurch das eigenmächtige Verfahren des Generalissimus bloßgelegt wurde. Skrzynecki hatte allerdings, ehe er an Diebitsch schrieb, sich den Rücken zu decken gesucht, einige einflußreiche Mitglieder des Reichstags in's Vertrauen gezogen und sich von der Regierung die Erlaubniß erwirkt, an den russischen Feldherrn einen Brief zu richten. Aber er hatte seine Vollmacht in zwiefacher Beziehung überschritten, einmal — indem er auf eine Rücknahme des Beschlusses über die Thronerledigung hindeutete, und dann — indem er ohne Wissen der Regierung einen zweiten Brief an Diebitsch richtete. Daß überhaupt Verhandlungen angeknüpft wurden, ließ sich allenfalls mit dem Wunsche begründen, die militärischen Operationen der Russen aufzuhalten und Zeit zur Ergänzung der polnischen Armee zu gewinnen; in der That motivirte die Regierung es so, daß sie ihre Genehmigung zu Verhandlungen ertheilt habe; aber die angedeutete Möglichkeit einer Unterwerfung Polens und die Verheimlichung des ferneren Briefwechsels wies auf Absichten hin, die seit der Unabhängigkeitserklärung unbedingt verfassungswidrig waren. Eine entschlossene Regierung und ein seiner Würde bewußter Reichstag hätten den General sofort vor

ein Kriegsgericht gestellt; aber der Einfluß der diplomatischen Fraktion, die dem Verfahren Skrzynecki's im Herzen zustimmte, war in Regierung und Reichstag zu mächtig, als daß der verrätherische Versuch des Oberfeldherrn gebührend geahndet wäre.

Polen hatte für diese Unterlassung schwer zu büßen.

---

7. Kapitel.

Die Feindseligkeiten beginnen von neuem. — Schlachten bei Waver, bei Dembe, bei Iganie. — Aufstände in Litthauen und Volhynien. — Unglückliches Ende der Expedition Dwernicki's. — Unternehmungen gegen die Garden. — Schlacht bei Ostrolenka. — Diebitsch und der Großfürst Konstantin sterben nach einem Besuche des Grafen Orlof.

In der Mitte des März raffte sich Diebitsch aus der unthätigen Lethargie auf, in der er seit der Schlacht bei Grochow in den Wäldern vor Praga hingebrütet hatte. Den Angriff auf Praga hatte er aufgegeben, dagegen schickte er sich an, oberhalb Warschau die Weichsel zu überschreiten, um dann auf dem linken Ufer derselben gegen die Hauptstadt vorzudringen. Am 11. März ging das Eis des Flusses auf; am 12. begannen die Russen das Weichselthal zu recognosciren; am 15. legte man die erste Hand an die Vorarbeiten zum Uebergang, der bei Stezyca, zwei Meilen oberhalb der Mündung des Wieprz in die Weichsel, stattfinden sollte. Das Hauptquartier des Feldmarschalls befand sich anfangs in Siennica, fünf Meilen von Praga, ward dann aber näher der Weichsel zu, nach Ryki, verlegt.

Der Kern der Armee, über welchen Diebitsch unmittelbar verfügte, belief sich nur auf 43,000 Mann und

173 Geschütze, die drei Corps Schachowski's, Pahlen's und des Großfürsten Konstantin. Das Corps Rosen's, etwa 20,000 Mann stark, blieb bei Grochow stehen, um einem etwaigen Ausfall der Polen von Praga her die Spitze zu bieten; der General Sacken war mit einem Detachement von 5600 Mann abgesandt, um den russischen Garden, die 24,000 Mann stark unter Führung des Großfürsten Michael langsam von Litthauen heranrückten, die Hand zu bieten und einen Volksaufstand, der sich auf dem rechten Weichselufer, zwischen Narew und Weichsel, organisirte, im Entstehen zu unterdrücken. Ein anderes Corps unter Witt (später unter Toll) hatte Diebitsch nach dem Süden detachirt, wo Dwernicki einzelne Abtheilungen des Generals Kreutz wiederholt geschlagen hatte und sich anschickte, in Volhynien einzubrechen.

Einer so zersplitterten, durch weite Räume von einander getrennten, durch Verluste geschwächten Armee gegenüber befanden sich die Polen in überaus günstiger Lage. Die Lücken ihres Heeres waren rasch ergänzt, ja die Zahl der Truppen überstieg jetzt diejenige, mit welcher der Feldzug eröffnet war. Die aktive Armee zählte 78,000 Streiter, wovon 56,000 auf die Hauptarmee, der Rest auf die besonderen Corps der Generale Dwernicki, Uminski und Sierawski kamen. Die Hauptmacht, in der Nähe von Warschau concentrirt, konnte vermittelst der wiederhergestellten Brücke bei Praga jeden Augenblick die Weichsel überschreiten, konnte jedes russische Armeekorps getrennt angreifen und hatte für den Fall einer Niederlage den Brückenkopf von Praga und die Festung Modlin im Rücken. Fast jeder Offizier der polnischen

Armee begriff diese Situation, nur — der Oberfeldherr nicht. Skrzynecki betete und ließ sich über den Erfolg der diplomatischen Verhandlungen, die mit England, Oesterreich und Frankreich angeknüpft waren, Bericht erstatten. Die beiden tüchtigsten Strategen seines Stabes, der Generalquartiermeister, Prondzynski, und der Chef des Generalstabs, Chrzanowski, legten ihm Operationspläne vor, — er konnte sich nicht entschließen zu handeln. Er machte weder Anstalt, über die vom Norden heranrückenden Garden herzufallen, noch sich auf das bei Grochow stehende Corps Rosen's zu stürzen, noch Diebitsch am linken Weichselufer bei Stezyca zu erwarten, um dessen Kolonnen zu zerschmettern, wenn sie wirklich den Uebergang anträten.

Der unheilvolle Plan Chlopicki's, sich bloß in der Defensive zu halten, war auf Skrzynecki übergegangen. So zersplitterte er die Armee in lauter Beobachtungscorps, schob in der Mitte des März 24—25,000 M. in drei Abtheilungen an die Weichsel den 43,000 M. des Feldmarschalls gegenüber, postirte 6000 Mann zur Beobachtung der Garden im Thale des Narew, 4000 Mann unter Sierawski an der Oberweichsel im Lublinschen, ließ Dwernicki unter den Kanonen von Zamoscz halten Witt und Kreutz gegenüber, und besetzte selbst mit 28,000 Mann die Hauptstadt, dieselbe gegen Rosen's 20,000 deckend. Selbst bis in nichtmilitärische Kreise drang das Murren über die Unthätigkeit des Feldherrn: die Presse fing an, ihn in eben nicht schmeichelhafter Weise zu kritisiren, und von der demokratischen Partei des Reichstags wurde eine Beschwerdeschrift ge-

gen ihn vorbereitet. Da, scheint es, drängte auch die diplomatische Partei den Generalissimus, Etwas zu thun, — sie wußte den Landboten Zwierkowski, der die Beschwerde einreichen wollte, zu einem dreitägigen Aufschub zu bewegen, Skrzynecki erließ einen Tagesbefehl an die Truppen, worin er seine Briefe an Diebitsch mit Auslassung der prägnantesten Stellen veröffentlichte, und Thaten verhieß, nachdem die Worte Nichts gefruchtet.

Prondzynski war gerade unwohl, als Skrzynecki seinen Entschluß faßte, und so ließ dieser sich zur Ausführung der Vorschläge Chrzanowski's bestimmen. Den russischen Garden sollte es gelten. Die Armee erhielt in diesem Sinn Befehle, die Divisionen setzten sich in Marsch. Unterdeß aber hat sich Prondzynski erholt, eilt zu seinem Feldherrn, stellt ihm theils die Gefahr, welche die Hauptstadt laufe, theils die Unsicherheit des Erfolgs vor, wenn man gegen die Garden marschire, und bewegte ihn in der That, von diesem Plane abzustehen und sich gegen das Corps Rosen's zu wenden. Die Befehle wurden geändert, am 27. März ward Praga den Divisionsgeneralen als der Sammelpunkt für den 29. angegeben, über den eigentlichen Zweck der Contreordre verlautete Nichts, vielmehr glaubten selbst die Generale noch an eine Expedition gegen die russischen Garden.

In der Nacht vom 29./30. März brachen die Infanteriedivisionen Gielgud und Malachowski und ein Kavalleriecorps unter Skarzinski aus dem Lager bei Powazki unfern Warschau auf. In tiefem Schweigen zogen sie über die Weichselbrücke, die mit einer dichten

Lage Stroh bedeckt war, nach Praga hinüber; für die Bürger, welche etwa wider Erwarten den nächtlichen Marsch bemerken sollten, war die Communication gesperrt. Skrzynecki gab eine Abendgesellschaft, um die Täuschung noch vollständiger zu machen; tief in der Nacht brach er auf. In Praga fanden die oben erwähnten Divisionen bereits die Infanteriedivision Rybinski's und die Kavallerie Lubienski's; im Ganzen 37,000 Mann waren hier zum Schlagen bereit.

Jetzt gab Skrzynecki seine Befehle.

Die Vorhut des Rosen'schen Corps bildete der General Geismar mit 7000 Mann, auf der Chaussee von Warschau nach Siedlce, auf den Anhöhen und in den Wäldern um Waver und Grochow postirt. Diese Vorhut — das war Prondzynski's Plan — sollte zunächst überfallen und wo möglich abgeschnitten oder vernichtet werden. Das Gros der polnischen Truppen geht auf der Chaussee nach Grochow vor, Rybinski erhält Befehl, über Zabki die russische Stellung zu umgehen und Geismar in die Flanke oder in den Rücken zu fallen.

Die Russen erwarteten Nichts weniger als einen Angriff, und die Dunkelheit, die durch einen dichten Nebel sich bis nach Tagesanbruch verlängerte, schützte den Marsch der Polen. Der Flankenmarsch Rybinski's gelang vollständig. In Front und Flanke angegriffen verliert Geismar die Besinnung, er löst seine Truppen, die schon zerstreut genug standen, in Abtheilungen auf, die er theils auf dem Flügel, theils in der Front verwendet, theils nach rückwärts zieht. Die tapfere pol-

nische Kavallerie wirft die russischen Vorposten über den Haufen, Unordnung entsteht in den Reihen, das polnische Fußvolk dringt nach, zwölf Bataillone umklammern den Feind und drängen ihn mit unwiderstehlicher Gewalt den Sümpfen zu, die sich südlich von der Chaussee erstrecken. Der Sieg der Polen ist entschieden, ein paar Bataillone Geismar's werden gesprengt und mit den Gewehrkolben erschlagen oder gefangen, ein ganzes Bataillon streckt das Gewehr, der Rest eilt in wilder Flucht davon nach Dembe zu.

Um acht Uhr Morgens konnte Skrzynecki nahe an 2000 Gefangene, vier Kanonen und einige Munitionswagen als Trophäen seines Siegs nach Warschau schicken.

Aber Prondzynski's Plan zielte nicht nur auf die Vernichtung Geismar's, sondern auf die des ganzen Rosen'schen Corps ab. Wäre die Verfolgung Geismar's mit allem Nachdruck und ohne Unterbrechung ausgeführt, so wäre ohne Zweifel dieser Zweck erreicht. Leider betrieb Skrzynecki diese Verfolgung lässig, ließ sich die Erlaubniß zum Nachsetzen nur mit Mühe abdringen und gab in der thörichten Befürchtung, daß Diebitsch ihm selbst in die Flanke falle, alle Augenblicke Befehl, Halt zu machen. Indeß Diebitsch war weit entfernt und ahnte Nichts von einem Ueberfall; die nächsten Truppen desselben standen zehn Meilen von dem Schlachtfelde, und Abends fünf Uhr kamen die Polen endlich vor Dembe an, wo Rosen die flüchtigen Truppen Geismar's aufgenommen und im Laufe des Tages 15,000 Mann gesammelt hatte. Mit diesen sperrte er jetzt den Siegern den Weg.

Die Stellung, die der russische General eingenommen hatte, war außerordentlich fest. Zu beiden Seiten durch Wälder gedeckt standen die Russen auf der Heerstraße und in dem seitwärts gelegenen Dorfe Dembe, das die Chaussee beherrschte; ein Bach durchschnitt unmittelbar vor der russischen Front die Chaussee, die darüber führende Brücke war um so leichter zu vertheidigen, als rechts und links von derselben die sumpfigen Wiesen am Ufer des Baches dem Angreifer nicht gestatteten, Artillerie anzuwenden.

Die polnische Armee entwickelte sich in der umfangreichen Lichtung des Waldes, die sich bis Dembe erstreckt, und Skrzynecki ließ von zwei Regimentern der Division Malachowski den Angriff beginnen. Auf jeder Seite der Chaussee ein Regiment, auf dieser selbst eine Batterie, — unterhielten ein paar Stunden lang einen unentschiedenen Kampf, während Skrzynecki mit zweiundzwanzig Bataillonen müssig im Hintergrunde zusah. Darüber brach der Abend herein, und der Oberbefehlshaber schickte den Führern der verschiedenen Truppentheile den Befehl zu, in ihrer Stellung zu übernachten.

Als dieser Befehl dem General Boguslawski hinterbracht wurde, der rechts von der Chaussee das vierte Regiment führte und mit demselben einige Vortheile errungen hatte, wandte er sich zu seinen Leuten und rief: „Kinder, sollen wir etwa wie die Enten im Sumpf schlafen, wo das Dorf uns vor der Nase liegt? Hurrah, nehmen wir den Hunden die Quartiere!“ Begeistert folgt das Regiment seinem Führer und stürzt sich auf Dembe. Im Generalstabe bemerkt man diese Bewegung,

und die Skrzynecki umgebenden Offiziere bitten um einen Kavallerieangriff zur Unterstützung des vierten Regiments. Skarzynski erhält diesen Auftrag. Er sprengt an der Spitze von zwei Schwadronen gegen das Dorf, der Rest seiner Division folgt ihm in einiger Entfernung. Es war schon vollständig dunkel. Die polnische Reiterei warf die durch den unerwarteten Angriff überraschten Russen vor sich nieder, sie jagte seitwärts am Dorfe vorbei, sprengte mehre Quarrés russischer Infanterie, ein Uhlanenregiment und eroberte mehre Kanonen. Während der Zeit säuberte die polnische Infanterie vollends das Dorf. In schrecklicher Verwirrung zog sich der Rest des Rosen'schen Corps aus demselben zurück und gewann theils die Chaussee theils den schützenden Wald im Norden derselben. Um acht Uhr Abends waren das Dorf Dembe, 1900 Gefangene, neun Geschütze und zehn Munitionswagen in den Händen der Polen.

Skrzynecki wagte es nicht, in der Nacht die fliehenden Russen zu verfolgen, am nächsten Morgen ließ er sehr spät die Verfolgung beginnen. Erst um sechs Uhr früh erhielt Lubienski den Befehl, mit seiner Reiterdivision Rosen nachzusetzen, und um acht Uhr erst brach Lubienski auf. Nirgends hielten die Russen Stand, ungehindert eilten die Polen durch Minsk, die Chaussee war mit Flüchtigen bedeckt, und die Wälder zu beiden Seiten wimmelten von Versprengten, welche bei dem ersten Angriff das Gewehr streckten. Um den Marsch der Polen aufzuhalten, warf ihnen Rosen von Zeit zu Zeit Haufen von Infanterie entgegen, die indeß nirgends ernsthaften Widerstand leistete, sondern nur die Zahl der

Gefangenen vermehrte. Am meisten wurde die Division Lubienski's durch Skrzynecki selbst aufgehalten, der in einer Staatskarrosse die der Reiterei zunächst folgende Division Gielgud begleitete. Am Abend dieses Tages war fast die ganze polnische Armee in Kaluszin versammelt; sie hatte seit dem Morgen zahlreiche Feinde getödtet und 5000 Gefangene gemacht. Unter der Beute befand sich auch die Brieftasche Rosen's. Sie enthielt die Correspondenz dieses Generals mit Diebitsch und enthüllte einerseits die Absicht des Feldmarschalls, den Uebergang über die Weichsel aufzugeben, andrerseits die Muthlosigkeit Rosen's und seine Resignation auf ferneren Widerstand.

Rosen hatte sich mit den Trümmern seines Corps nach Siedlce zurückgezogen. Nichts schien natürlicher, als daß Skrzynecki ihm dahin folgte, diese Stadt, wo sich die Magazine der Russen befanden, nahm, und von dort aus sich auf Diebitsch selbst stürzte. In der That machte Prondzynski diesen Vorschlag. Es wurden allerdings auch Stimmen im Kriegsrath laut, welche zum Angriff auf die russische Hauptarmee ohne weitere Berücksichtigung des geschlagenen Rosen riethen; aber Alle stimmten darin überein, daß die Siege verfolgt werden müßten. Nur Skrzynecki wußte sein Glück, die Begeisterung seiner siegreichen Armee, seine Ueberlegenheit und die Zersplitterung der feindlichen Heerestheile nicht zu schätzen und nicht zu nutzen. „Es war damals ein Moment," hat der talentvolle Stratege Prondzynski gesagt, „wie er in Jahrhunderten für Polen nicht wiederkehren dürfte." Skrzynecki eroberte weder Siedlce, wodurch er

Diebitsch von der Verbindung mit Bresz, mit Litthauen, von allen Zufuhren abgeschnitten, noch griff er die 43000 Mann des Feldmarschalls selbst an, wodurch er wahrscheinlich der Geschichte unsers Jahrhunderts eine andere Wendung gegeben hätte. Skrzynecki beschäftigte sich vielmehr, nachdem er seine Truppenmasse durch Heranziehung der Division Milberg bis auf 45000 Mann verstärkt hatte, damit, den Feind zu beobachten; er zersplitterte seine Armee und kühlte den Enthusiasmus derselben durch nutzlose Märsche. Als Diebitsch von den Niederlagen Rosen's und dem unaufhaltsamen Vordringen der Polen unterrichtet war, hatte er beschlossen, seine ganze Armee auf Siedlce zurückzuführen. Der Brückenapparat an der Weichsel wurde verbrannt, und auf fünf Straßen, die das Wetter des April fast ungangbar machte, in fünf Kolonnen, bewegte sich die mit ungeheurem Troß, mit ein paar hundert Geschützen und vielen Kranken beladene Armee schwerfällig rückwärts. Nur eine kühne Attaque der polnischen Armee, und diese Wege wurden für Diebitsch caudinische Pässe.

Die ganze Umgebung Skrzynecki's drang in diesen Tagen in ihn, einen Angriff zu machen: die Generale, selbst die bei der Armee anwesenden Regierungsmitglieder Czartoryski und Barzykowski. Man bat ihn, man beschwor ihn. Vergeblich. Der unselige Mensch vorschob die Schlacht von einem Tage zum andern, indem er angab, nicht genau zu wissen, wo Diebitsch stehe und was er vorhabe. Am 4. April ließ er von der Armee einen Dankgottesdienst begehen; ein kostbarer Tag nach dem andern verging bis zum 9. April, — und Skrzynecki

that Nichts; seine Corps marschirten hin und her, ohne Zweck und Ziel. Endlich läßt er sich von Prondzynski den Entschluß zum Angriff abdringen: er will jetzt — am 10. April — Siedlce nehmen. Freilich war das in diesen unnütz verstrichnen zehn Tagen zehnmal schwieriger und gefährlicher geworden als am 1. April: Diebitsch hatte sich mit seiner Hauptmacht nun bis auf einen Tagemarsch herangeschleppt, und Rosen hatte von Breszc her und vom Corps Pahlen's schon bedeutende Verstärkungen erhalten. Aber dennoch lag abermals nur an Skrzynecki die Schuld, wenn Siedlce nicht erobert wurde.

Rosen hatte in Iganie, etwa eine halbe Meile vor Siedlce, eine feste Stellung genommen. Prondzynski erhielt den Auftrag, ihn vom Süden her in der Flanke anzugreifen, auf die ersten Schüsse wollte dann Skrzynecki auf der Siedlcer Chaussee gegen die Front eindringen. Um ein Uhr Mittags gab Prondzynski das verabredete Zeichen und brach mit seinen 10,000 Mann auf Rosen's 20,000 ein. Aber Skrzynecki kommt nicht. Er hat nach dem Frühstück geschlafen, auf die Signalschüsse Prondzynski's läßt er sich wecken und giebt Befehl zum Aufbruch. Aber nun ist die Brücke über einen die Chaussee durchschneidenden Bach nicht gangbar; man kann den Bach durchwaten, ein paar ungeduldige Grenadierbataillone zeigen aus freien Stücken den Weg; aber Skrzynecki kann dann ja seine Karrosse nicht mitnehmen, er wartet bis 4 Uhr, wo die Brücke vollendet ist, und trifft mit Anbruch der Nacht auf dem Schlachtfelde ein.

Dort war schon Alles vorüber. Prondzynski hatte sich heldenmüthig stundenlang herumgeschlagen, dann in

Verzweiflung über Skrzynecki's Ausbleiben einen entscheidenden Angriff gemacht und einen glänzenden Sieg gegen die Ueberzahl erfochten. Die Russen verloren 5000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen.

Aber der eigentliche Zweck dieser Schlacht, die Einnahme von Siedlce, war mißlungen. Prondzynski's Corps war zu schwach und zu erschöpft gewesen, um dem Feinde auf den Fersen zu folgen und mit ihm zugleich in Siedlce einzudringen. Skrzynecki selbst kam zu spät. Außerdem hatte er seine zerstreuten Detachements nicht herangezogen, um sich mit unwiderstehlicher Uebermacht auf die Stadt werfen zu können.

Am 11. April traf Diebitsch ein. Seine Truppen erhoben ein Freudengeschrei, als sie Siedlce noch in Freundeshand fanden. Sie hatten Ursache dazu. Gegen 60,000 Russen concentrirten sich nun in und um die Stadt. Die Gelegenheit, die russischen Heerhaufen einzeln aufzureiben, war vorüber.

Der Curiosität halber citiren wir das Urtheil, das Diebitsch in einem Bülletin über seine Niederlagen abgab: „In Betracht, daß eine Insurgentenabtheilung das sechste Corps verrätherischer Weise angefallen und ihm bedeutenden Schaden zugefügt hat, daß ferner die Bewegung in den rückwärts gelegenen Gubernien bereits die Zufuhr der Kriegsvorräthe erschwert, hat es der Feldmarschall für nothwendig erkannt, von der Weichsel abzutreten, und die Armee den Grenzen des Reichs näher zurückzuverlegen.“

Auch Skrzynecki erließ eine Proklamation an sein Heer, worin er den Verlust des Feindes seit Beginn

des Kriegs im Ganzen auf 50,000 Mann schätzte, der 16000 gefangnen Russen, 30 eroberten Kanonen und 20,000 Waffenstücke erwähnte, die bereits nach Warschau gesandt seien, und endlich gleichfalls auf die nach Litthauen und Volhynien abgegangenen Truppen hinwies.

Von nun an trat zwischen den Hauptarmeen eine abermalige mehrwöchentliche Waffenruhe ein; beide Feldherrn, der russische wie der polnische, hatten nicht den Muth, etwas Entscheidendes zu unternehmen.

Ueberblicken wir also zunächst die Ereignisse in jenen Provinzen, auf die Skrzynecki wie Diebitsch in ihren Proklamationen hingewiesen, auf die Vorgänge im Rücken der russischen Armee, in Volhynien und Litthauen.

Es ist im vorigen Kapitel gesagt, daß die Russen sich nach dem 29. November möglichst eilig Litthauens versicherten und die dem Aufstande geneigte Bevölkerung durch brutale Strenge einzuschüchtern wußten. So lange die Invasionsarmee dort stand, also bis zum Februar, war eine Erhebung Litthauens nicht möglich. Nowosilzow trieb dort mit furchtbarem Eifer sein fürchterliches Handwerk des Spionirens und Verfolgens aller Verdächtigen. Dann aber zog das russische Heer nach Polen ab, Litthauen wurde von Truppen entblößt, in Wilna blieb eine Garnison von kaum 3000 Mann, in den übrigen Städten hielten sich nur abwechselnd wandernde Compagnien und Schwadronen auf. Es kamen wichtige Nachrichten aus Polen: die von der Thronentsetzung des Kaisers, von dem heldenmüthigen Widerstande der polni-

schen Armee und von den geringen Erfolgen des Feldmarschalls. Zudem kannte man in Litthauen sehr wohl die Schwäche Rußlands: man erfuhr von den ungeheuren Verlusten an Menschen, die das Heer Diebitsch' erlitt, und man wußte sehr wohl, daß die militärische Kraft des Zarenreichs überhaupt nur einen kurzen Athem hat. Den geheimen Vereinen, die in Wilna und andern Städten des Landes bestanden, hatte ein vom polnischen Oberfeldherrn Radziwil abgeschickter Emissär den Beistand des Königreichs in Aussicht gestellt. Die Aufregung stieg im Laufe des Monats Februar so sehr, daß der Generalgouverneur der Provinz nicht umhin konnte, dem Kaiser über seine Besorgnisse nach Petersburg zu berichten. Nikolaus griff zu einem terroristischen Mittel, um allen Bewegungen vorzubeugen. Er gab Befehl, Litthauen, das schon während der Anhäufung des Heeres daselbst empfindliche Opfer an Geld und Kriegsvorräthen hatte bringen müssen, solle von neuem umfassende Lieferungen an die in Polen operirende Armee machen, solle sofort — in vierzehntägiger Frist — die fälligen Steuern entrichten, und jeder saumselige Zahler sei vor ein Kriegsgericht zu stellen, solle die Gewehre, die den Bürgern und Bauern abgenommen waren, nach Riga transportiren, und am 26. März solle eine abermalige Rekrutenaushebung vollzogen werden. Das Motiv dieser Anordnungen war nicht zu verkennen: Litthauen sollte der Menschen, Pferde, Waffen und des Geldes, kurz aller Mittel zu einem Aufstande beraubt werden. Die Litthauer verkannten dies Motiv auch nicht und entschlossen sich ihrerseits, der Ausführung der kaiserlichen Maßregeln zuvorzukommen.

Ende März brach der Aufstand wirklich aus. In Samogitien zuerst. Die Landbewohner widersetzten sich der Rekrutenaushebung, dann sammelten sich größere Haufen. Am 26. März erhoben sich die Bezirke Samogitiens, bald darauf die übrigen Litthauens: am 27. der von Upita, am 3. April der von Troki, am 4. der von Ozmiani, am 6. die von Niemenczin und Szyrwinty. Ueberall war der erste Schlag von Erfolg. Die Bezirkstädte wurden erobert; die Russen waren auf wenige Plätze: Wilna, Kowno, Grodno und Minsk beschränkt; die Verbindung zwischen Rußland und dem Heere des Feldmarschalls, zwischen Petersburg und Berlin war unterbrochen; die ganze Provinz gerieth in Bewegung, und bis Mitte April war der Zar nur noch dem Namen nach Herr von Litthauen. Ein mit Blut geschriebener Ukas bezeugt die Wuth, welche diese Thatsache dem Kaiser Nikolaus einflößte. Die Insurgenten sollten, so verfügte er, dem Standrecht verfallen, ihre Güter confiscirt und ihre Kinder — ja ihre K i n d e r — männlichen Geschlechts zu Militärcantonisten gepreßt werden.

Unglücklicherweise wurden von den Litthauern diese ersten Erfolge schlecht benutzt; wie sie sich vor dem Aufstande nicht zu verständigen gewußt hatten, um überall gleichzeitig loszubrechen, so konnten sie sich nachher nicht verständigen, um Einheit in die Bewegung zu bringen. Jeder Landbezirk, jedes Kirchspiel bildete einen bewaffneten Haufen, die adligen Herrn bewaffneten ihre Jäger und Diener; Alle gefielen sich in einem mittelalterlichen Parteigängerkrieg. Das Land wimmelte von bewaffneten Rebellen, aber nirgends kam es zu nachdrücklichen Opera=

tionen in Masse. Der Individualismus der Edelleute und die Verachtung, womit sie auf die sensentragenden Bauern herabsahen, hatten daran die meiste Schuld, die Russen erlitten hie und da Verluste, einige Abtheilungen derselben wurden sogar auf preußisches Gebiet hinübergeworfen, aber sie blieben im Besitz der erwähnten Städte; dann erhielten sie Verstärkungen, in der drängenden Noth wurde der Gesundheitscordon um Petersburg gelöst und Truppen von dort abgesandt, — ihre Zahl wuchs auf 18000—20000 Mann, — und nun war es für die Versuche der Litthauer, sich zu concentriren, zu spät. Anfang Mai mußten sich alle Insurgentenhaufen in lauter kleine Abtheilungen zersplittern. Solcher Trupps irrten allerdings gegen 200 in den Wäldern und auf den Haiden umher, sie überfielen mitunter russische Transportwagen und hielten die in Litthauen stehenden russischen Regimenter in Athem, aber sie vermochten auf die Operationen der Armee des Feldmarschalls natürlich nicht den Einfluß zu üben, den die Russen gefürchtet hatten.

Mehr noch als vom Aufstande in Litthauen hatten die Polen von dem in Süden, in Volhynien, Podolien und der Ukraine erwartet. Als Chlopicki die Diktatur niederlegte, berieth die Regierung zu Warschau mit dem Generalstabe und einigen Abgesandten aus Litthauen und aus Volhynien darüber, was für die abgerissenen Provinzen, welche Chlopicki so schmählich vernachlässigt hatte, zu thun sei. Man war unschlüssig, ob die Provinzen zu einem selbstständigen Aufstande ermuntert werden sollten, den man vorläufig nicht unterstütze, ob man sofort Truppencorps dahin absende, oder ob man gar Nichts thun

und einen günstigeren Moment abwarte. Es wurde ein Mittelweg eingeschlagen, der in zwiefacher Beziehung eine Halbheit war. Nach dem Norden wurde vorläufig kein Corps bestimmt, sondern nur eins nach dem Süden, und das nach dem Süden bestimmte war viel zu klein, um Bedeutendes ausrichten zu können. Dwernicki hatte eben seinen Sieg bei Stoczek erfochten, als er den Befehl erhielt, sich mit seinen Truppen nach Volhynien zu begeben. Er veranlaßte den General Sierawski nach Warschau zu gehn, um das Ungenügende eines so kleinen Corps wie des seinigen für solchen Zweck darzustellen und um wenigstens ein Regiment alter Infanterie zu bitten. Aber Sierawski gehörte ebenso wie Dwernicki zu denjenigen Generalen, welche eine demokratische Richtung hatten und darum der Aristokratie, welche in der Regierung und im Heere dominirte, verhaßt waren. Schon war der Divisionsgeneral Szembeck diesem Haß zum Opfer gefallen, erst zurückgesetzt und dann entlassen. Sierawski erhielt in Warschau von Skrzynecki die Zusage, daß 12000 Mann nach Volhynien abgehn, daß Dwernicki die Vorhut führen und Sierawski den Oberbefehl haben solle. Aber kaum hatte sich letzterer zu seinen Truppen begeben, als er beordert wurde, sich zurückzuziehn und die Ober-Weichsel zu vertheidigen.

Inzwischen hatte Dwernicki seine bereits erwähnten wiederholten Siege über den General Kreutz erfochten, sich dann aber vor einem überlegenen Corps des Generals Toll unter die Mauern von Zamoscz begeben müssen. Als jedoch die russische Hauptarmee auf Siedlce zurückging, wich auch Toll zurück, und Dwernicki er-

hielt Raum, in Volhynien einzubrechen. Mit 5—6000 Mann und 12 Kanonen brach er in den ersten Tagen des April von Zamosz auf und überschritt am 10. April den Bug. Es waren dieselben von demokratischem Geiste durchwehten wenn auch bunt zusammengewürfelten Truppen, die Dwernicki bei Stoczek führte: eine verwegene Reiterei, eine tüchtige Artillerie, drei Bataillone junger Infanterie; die thatendurstigsten Leute Warschau's, die begeistertsten Söhne Polens, ein Peter Wysocki, Xaver Bronikowski u. A. hatten sich den Fahnen des ausgezeichneten Führers angeschlossen. Ein glänzender Reiterangriff, der ein russisches Dragonerregiment über den Haufen warf, bezeichnete den Eintritt dieses Corps in Volhynien. Aber gleich in den nächsten Tagen ergab sich's, daß man sich sowol über die Stimmung der Volhynier wie über die Zahl der im Lande stehenden Russen arg getäuscht habe. Man hatte erwartet, von der Bevölkerung mit offenen Armen aufgenommen zu werden, statt dessen stellten sich in Folge der Aufforderungen Dwernicki's nur ein paar Edelleute mit spärlicher Begleitung ein; Bauern, denen die Revolution überhaupt keine Besserung ihrer Lage versprach, schlossen sich gar nicht an; Proviant war schwer herbeizuschaffen, da die Russen bereits Alles aufgezehrt hatten. Dagegen fand Dwernicki die Zahl der letzteren bei weitem größer, als das Gerücht gesagt hatte. General Rüdiger hatte 15000 Mann gesammelt, begleitete mit diesen die Schaar Dwernicki's die galicische Grenze entlang, und als er sich von der Schwäche des Corps überzeugt hatte, griff er am 19. April bei Boremel an. Aber hier wie bei Iganie

und überall, wo die Polen gut geführt wurden, zeigte sich's, daß sie auch die doppelt und dreifach überlegene Macht der Russen zu schlagen verstanden. Sie nahmen dem Feinde 5 Kanonen und 100 Gefangene ab. Trotz des Sieges steigerte sich jedoch die Gefahr des in dem Kampfe geschwächten polnischen Corps stündlich. In forcirten Märschen suchte Dwernicki Podolien zu erreichen, wo er mehr Sympathien für den Aufstand zu finden hoffte, und wohin seine Instruktion ihn wies; der Rückzug nach Polen war ihm abgeschnitten; zur Linken von Rüdiger bedroht, zur Rechten die österreichische Grenze erreichte er fast die nordöstliche Spitze Galiciens, welche sich zwischen Volhynien und Podolien einschiebt. Da trat ihm auch in der Front ein russisches Heer, das aus Podolien herbeigeeilte des Generals Roth, entgegen, und er sah sich von einigen 20,000 Mann umzingelt. In einer festen Position, dicht an die waldbewachsene Grenze Galiciens gelehnt, erwartete er entschlossen den Angriff. Zwei Tage lang zauderte der Feind. In der Nacht vom 26. auf den 27. April rückten ein paar tausend moskowitische Reiter in den österreichischen Wald, und bei Tagesanbruch sah sich Dwernicki von allen Seiten angegriffen. Noch eine Schlucht, die durch den Wald über die Grenze führte, war frei. Durch diese trat Dwernicki mit seinen Truppen auf österreichisches Gebiet hinüber, und — Polen hatte ein treffliches Corps von 4000 Mann, auf diese Zahl hatten es die Märsche und Gefechte herabgebracht, und seinen tüchtigsten General verloren. Von den Offizieren und Gemeinen schlichen sich die meisten allerdings nach und nach wieder in die Heimath zurück,

aber Dwernicki blieb für die Dauer des Krieges gefangen. Im Süden entwickelte sich wol auch wie in Litthauen ein Parteigängerkrieg; aber Einheit und damit Nachdruck kam hier so wenig in die Unternehmungen wie dort.

Hätte Skrzynecki, der polnische Generalissimus, planmäßig darauf hingearbeitet, die Revolutionirung der abgerissenen Provinzen im Keime zu erdrücken und die ihm verhaßten Generale zu verderben, er hätte keine geeigneteren Befehle geben können, als die ihm sein Ungeschick diktirte. So hatte er Dwernicki mit spärlicher Mannschaft der Uebermacht Rüdiger's in die Hände geschickt. So lieferte er auch den General Sierawski ans Messer. Statt diesen mit Dwernicki vereint nach Volhynien aufbrechen zu lassen, hielt er ihn an der Oberweichsel auf; Sierawski's Corps und das in der Nähe stehende des Generals Pac zählten zusammen 17000 Mann. Dwernicki war längst in Volhynien und die Kämpfe bei Waver, Dembe und Iganie waren vorüber, als Sierawski die Erlaubniß erhielt, über die Weichsel zu gehn. Auf die Hülfe Pac's rechnend, geht er mit 6000 Mann über den Strom, wird vom russischen General Kreutz bei Wronow am 14. April angegriffen, von Pac, welchen der Generalstab nach der Hauptarmee beordert hatte, im Stich gelassen, und verliert die Schlacht und gegen 1200 Mann. Sierawski wurde sein Commando genommen. Noch eine, eben so lahme, Diversion machte Skrzynecki dann noch nach dem Süden. Er detachirte den General Chrzanowski mit 6000 Mann nach Volhynien. Auch dieser kam jedoch nicht dahin. Vom General Kreutz, der sich auf 12000 Mann ver-

stärkt hatte, bedroht, durch die Nachricht von Dwernicki's Unfall, die ihn unterwegs traf, erschreckt, warf er sich in die Festung Zamoscz.

Kehren wir nach der Abschweifung zu den beiden Hauptarmeen zurück.

Sie standen bis tief in den Mai hinein, während die erzählten Ereignisse in den Provinzen stattfanden, noch immer unthätig einander gegenüber.

Diebitsch hatte zu dieser Unthätigkeit sehr triftige Gründe. Seine Armee war nicht in der Verfassung, daß er mit Aussicht auf Erfolg einen entscheidenden Angriff hätte wagen dürfen. Die Cholera, von den Truppen gleich im Februar mit nach Polen geschleppt, wüthete mit erneuter Heftigkeit in den russischen Reihen, seit das zu Rosen gestoßene Corps vom Norden gleichsam frischen Ansteckungsstoff mitgebracht hatte. Die starken Verluste in den unglücklichen Schlachten des April, die Bedrohung der Rückzugslinie durch den litthauischen Aufstand demoralisirten den Geist der Armee, und Diebitsch selbst befand sich in einer gedrückten, finstern Stimmung. Außerdem war die Macht, über welche der russische Feldherr in Siedlce verfügte, der gegenüberstehenden polnischen nicht einmal an Zahl gleich. So erscheint ein Angriff, den Diebitsch am 25. April auf die polnische Vorhut unternahm, als ein tollkühner Versuch der Verzweiflung, hervorgegangen aus dem Bewußtsein, durch die Resultatlosigkeit des Feldzugs die stärkste Unzufriedenheit des Zaren zu erregen, — ein Versuch, welcher nur Dank

der Verblendung des polnischen Führers nicht mit dem Untergange gebüßt wurde.

Skrzynecki hatte wahrlich keine Entschuldigung für seine zaudernde Haltung auf der Siedlcer Chaussee, für sein Zurückweichen am 25. April, wo er der russischen Armee von nicht 50,000 Mann 60,000 in günstiger Stellung entgegenzuwerfen hatte. Wie ein zweiter Fabius Cunctator blieb er taub gegen alle Aufforderungen und Bitten, eine Schlacht zu liefern, aber er hatte dem großen Römer nur den Formalismus des Zauderns abgelauscht und sah nicht, daß er es mit keinem Hannibal zu thun hatte. Sein Zaudern war kein tief angelegter strategischer Plan, sondern die Unschlüssigkeit eines schwachen, mit unnützen Dingen beschäftigten Kopfes und eines den Müssiggang liebenden Menschen. In vornehmer Unnahbarkeit, in der mysteriösen Verschlossenheit eines Wallenstein verbrachte er die Zeit mit diplomatischen Hirngespinnsten und religiösen Uebungen; seine Liebe zur Bequemlichkeit erlaubte ihm nicht einmal, die dürftigsten Anordnungen zur Organisation und Verpflegung des Heeres zu treffen. All dies blieb dem Belieben der Divisionsgenerale überlassen.

So stand es im polnischen Hauptquartier, bis die Nachricht von dem Unglück Dwernicki's eintraf. Diese unheilvolle Kunde erregte die Gemüther in Warschau, in der Armee, im ganzen Lande auf's höchste. Je mehr man von der Expedition dieses gefeierten Helden erwartet hatte, um so tiefer war die Trauer über den unglücklichen Ausgang. Aber die Trauer führte zur Reflexion über die Ursachen des Mißlingens. Es wurde rasch

bekannt, daß der General eine größere Anzahl von Truppen gefordert, daß seine Forderungen nicht erfüllt, die Zusagen nicht gehalten waren. Scharf kritisirte man das Verfahren Skrzynecki's, mit leidenschaftlicher Bitterkeit erhob die revolutionäre Partei nur zu gegründete Anschuldigungen gegen ihn und gegen die diplomatische Partei.

Man beschuldigte den Oberfeldherrn und seine Partei des überlegten Verraths. Des kühnen Generals und der ihn umgebenden Republikaner hätten sich die Leiter des Staats entledigen wollen, sagte man, darum sei das kleine Corps absichtlich Preis gegeben; darum sei der volhynische Aufstand, indem den Bauern keine sociale Erlösung verheißen worden, vor dem Ausbruch gelähmt; darum habe man Dwernicki keine oder eine gleichfalls hingeopferte zu späte Unterstützung unter Sierawski geschickt; darum habe Skrzynecki es unterlassen, Diebitsch anzugreifen, damit dieser Kreutz und Rüdiger nicht von der Verfolgung Dwernicki's abrufe.

Es mag sein, daß diese Beschuldigung eines planmäßigen Verraths ungerecht war, es mag sein, daß die Unfähigkeit Skrzynecki's und die Hoffnung, noch einen gütlichen Vergleich mit Rußland zu Stande zu bringen, zur Erklärung jener unverzeihlichen Mißgriffe genügt, aber es ist gewiß, daß der Einfluß der revolutionären Partei stieg, daß die Reaktion sich von diesen Anklagen getroffen fühlte und jetzt selbst in Skrzynecki drang, Etwas zu unternehmen. Das Heer war unterdeß, wenn man die Garnisonen von Warschau, Praga, Modlin und Zamoscz nicht mitrechnete, auf 76,000 Mann und 141

Kanonen gebracht.*) So drang denn die Regierung selbst in Skrzynecki, eine Schlacht zu liefern.

Unter den Offizieren des polnischen Generalstabs war es allgemein bekannt, daß der Feldherr von einem Angriff auf Diebitsch Nichts hören wollte. Niemand wagte davon noch zu ihm zu reden. So legte ihm denn Prondzynski einen Plan vor, die vereinzelt stehenden russischen Garden anzugreifen, und Skrzynecki ging nach langem Ueberlegen hierauf ein.

Die russischen Garden lagerten zwischen Bug und Narew, zwischen den Städten Lomza und Tykoczin. Ihre Vorhut, von Sacken gebildet, reichte bis Ostrolenka. Wochenlang hatte dieses auserlesenste Corps des Zaren bereits im Königreich gestanden, ohne sich am eigentlichen Kriege zu betheiligen; es zog in den von polnischen Truppen verlassenen Woiewodschaften Augustowo und Plock umher, wie um zu manövriren; es ward von Diebitsch, selbst nach Vernichtung des Rosen'schen Corps, gar nicht in die Operationspläne hereingezogen; es schien nur dazu bestimmt, wie der Kaiser beim Ausmarsche desselben aus Petersburg auch gesagt hatte, nach Eroberung der Hauptstadt der Rebellen im Triumphzuge zu figuriren. Geführt vom Bruder des Kaisers, dem Großfürsten Michael, in sich bergend die Elite der patricischen Jugend Rußlands, waren diese 24,000 Mann mit ihrem

*) Auch 4000, bei Dembe gefangene, Litthauer waren in polnische Dienste getreten, — ein Beweis, wie richtig der Rath jener war, die gleich nach dem 29. November auf Litthauen hinwiesen und auf den Uebertritt der Mehrzahl der Truppen Rosen's zählten.

glänzenden Apparat, den silberbeschlagenen Wagen der Offiziere, den reichmeublirten Zelten, den auserlesenen Pferden — kurz mit dem halb orientalischen halb europäischen Luxus des Zarenthums ein lockender Gegenstand des Kampfes für eine polnische Armee. Man durfte sich sagen, daß ein entscheidender Sieg über die Garden einen tödtlichen Streich gegen Rußland führen heiße. Ja — was malten sich ein Prondzynski und die wenigen Mitwisser des Planes nicht für weitgreifende Folgen aus, wenn die kaiserliche Leibwache vernichtet würde! Welch eine Demüthigung läge nicht darin für den hochmüthigen Nikolaus, welcher Eindruck müßte dadurch auf die an sich schon demoralisirten Truppen des Feldmarschalls hervorgebracht werden, welcher auf den unzufriedenen russischen Adel?

Außer diesen allgemeinen Gründen, die zum Angriff auf die Garden riethen, wirkte noch ein specielles Motiv mit. Skrzynecki hatte sich endlich entschlossen, einen Haufen regulärer Soldaten nach Litthauen zu werfen. Ein von Lelewel in's polnische Hauptquartier geleiteter litthauischer Emissär hatte um 10,000 Mann Hülfstruppen für seine im Aufstand begriffene Provinz gebeten; Skrzynecki schlug diese Bitte freilich ab, aber gab die Zusage, daß ein General, Chlapowski, mit ein paar Reiterregimentern nach Litthauen detachirt werden solle. Ein solches Detachement konnte jedoch nicht wohl die Grenze passiren, so lange die russischen Garden den Weg nach dem Norden verlegten. Die beabsichtigte Expedition hatte also zugleich den Zweck, die nach Litthauen bestimmte Reiterei zu geleiten.

Am 12. Mai verließ die polnische Hauptmacht in aller Stille ihre Quartiere und bewegte sich anfangs rückwärts auf der Siedlcer Chaussee, dann nordwärts dem Bug zu. Nur 12,000 Mann unter dem General Uminski blieben in der alten Stellung zurück, um wo möglich Diebitsch über den Abmarsch der Masse zu täuschen, um Praga zu vertheidigen, falls der Feldmarschall einen Angriff mache, oder um die russische Nachhut in ein Gefecht zu verwickeln, falls jener Skrzynecki folge. Das Geheimniß des Abzugs der polnischen Armee wurde zum Glück für das schwache Corps Uminski's gut bewahrt, Diebitsch erfuhr davon Nichts; wol rückte er am 13. gegen Uminski vor, aber von diesem nachdrücklich abgewiesen zog er sich in seine alte Position zurück, ohne in den nächsten Tagen irgend Etwas zu unternehmen.

Skrzynecki hatte von vornherein den schlimmen Fehler gemacht, Uminski nicht von dem Plane auf die Garden zu unterrichten, gleich beim Beginn des Marsches beging er einen zweiten, er zersplitterte seine imposante Armee von 48,000 Mann, indem er Lubienski mit 12,000 Mann nach rechts detachirte, um die rechte Flanke gegen eine Ueberrumpelung durch Diebitsch zu sichern, und indem er Dembinski mit 4000 Mann an den Narew entsandte, um den Garden den Weg nach dem rechten Ufer dieses Flusses zu verlegen. Diese Fehler waren jedoch nur die ersten einer unabsehlichen Reihe anderer.

Das Glück lächelte den Polen in wahrhaft seltner Weise: Alles vereinte sich, die Garden in ihre Hand zu

geben. Der Großfürst Michael ahnte Nichts von einem Ueberfall. Er hatte seine Truppen dislocirt, um desto sicherer das nach Litthauen bestimmte Corps aufzufangen, aus dessen Marsch absichtlich von den Polen kein Geheimniß gemacht war. Er glaubte selbst dann noch bloß mit diesem fliegenden Corps zu thun zu haben, als die Avantgarde der polnischen Armee die russischen Vorposten angriff, und er beharrte in seinem Wahn, als ein gefangener Offizier es verrieth, daß die polnische Hauptarmee im Anmarsch sei. In diesem Wahn, immer damit ihm die Reiterei Chlapowski's nicht entwische, zog er sich näher zum Narew hin und entfernte sich also noch weiter von Diebitsch. Erst die durch das Dunkel der Nacht des 17./18. Mai leuchtenden Wachtfeuer der Polen öffneten dem Prinzen die Augen und unterrichteten ihn von seiner verzweiflungsvollen Lage.

Der obere Narew fließt im Allgemeinen in westlicher Richtung, von Lomza aus mit starker Neigung nach Nordwesten, dann aber, in weiten Bogen und in mehren Krümmungen nach Süden umbiegend, bildet er einen geräumigen Winkel, der von einem kleinen Seitenbache, dem Russa, in zwei gleiche Hälften getheilt wird. In der nördlichen Hälfte dieses Winkels, also zwischen dem linken Ufer des Narew und dem rechten des Russa, standen die 24,000 Garden; ein kleiner Ort, Sniadowo, bildete ihr Hauptquartier. Vor ihnen lagerte die kampflustige polnische Armee von 32,000 Mann mit einer Reserve von 12,000 Mann (unter Lubienski) im Rücken und durch die 4000 Mann Dembinski's in der Flanke gedeckt; hinter ihnen gab es allerdings zwei Wege zum Entkom-

men: einen über den eine Stunde langen schmalen Damm von Lomza auf das rechte Narewufer, einen andern durch ein enges Defilé in der nördlichsten Spitze des Winkels nach Tykoczin zu. Aber beide Wege — Angesichts der überlegenen feindlichen Armee eingeschlagen — verhießen ein sichres Grab.

Der Großfürst dachte hin und her, er fand kein Rettungsmittel; er entsandte einen Boten an den fernstehenden Diebitsch und entschloß sich, ruhig in seiner Stellung zu verharren und den Angriff zu erwarten.

Und Skrzynecki? — Nun, er schlief in diesen Tagen, die über Polens Geschick entschieden, bis neun Uhr Morgens, am 17. Abends entließ er auch Chlapowski mit seiner Schaar nach Litthauen; aber von einem Angriffe auf die Garden, den Prondzynski verlangte, wollte der störrische Mann Nichts wissen. Den 18. Mai weigerte er sich zu schlagen, weil Dembinski, der mit Sacken plänkelte, Ostrolenka und die dortige Narewbrücke noch nicht genommen habe; den 19. Mai war er vergnügt über die Einnahme Ostrolenkas, aber er lehnte es ab zu schlagen, weil er keine Nachrichten von Lubienski habe. Endlich begriff es der russische Großfürst, daß von diesem ihm weit überlegenen feigen Zauderer Nichts zu fürchten sei; am 19., bei hellem Tage, schickte er zuerst Sacken mit den Equipagen des Offiziercorps auf der Straße nach Lomza voraus, dann ließ er die Bagage und den Train nach Tykoczin aufbrechen, und zuletzt zog er selbst mit der Hauptarmee ebendahin ab. Skrzynecki ließ ihn ruhig entweichen, obwol seine eigne Stellung inzwischen noch günstiger geworden war, denn die

eine Division, die Gielgud's, und das Corps Dembinski's stand den Russen im Rücken, und wenn sie so zwischen zwei Feuer genommen wurden, so war ihre Vernichtung gewiß. Abermals bot Prondzynski Alles auf, den Oberfeldherren zum Angriff zu bewegen. Dieser schien für einen Augenblick auch zum Entschluß gekommen: er ging in die Ideen des Generalquartiermeisters ein, ließ an die Divisionsgenerale Befehle schreiben; der Adjutant war im Begriff, dieselben zu expediren. Da befahl ihm Skrzynecki, noch einen Moment zu warten. Sinnend ging der Generalissimus im Zimmer auf und ab, — eine Viertelstunde, eine halbe Stunde, eine Stunde währte die Ueberlegung, — dann zerriß er die Befehle. Betrübt entfernte sich der Adjutant; erbittert stürzte Prondzynski herein. Aber seine Vorstellungen fruchteten nicht. Von dieser Zeit an warf Prondzynski einen tödtlichen Haß auf den Feldherrn. Ein polnischer Schriftsteller sagt: „Dem jetzigen Jahrhundert wie allen folgenden Generationen bleibt Skrzynecki verantwortlich für diesen Tag."

Die Garden hatten einen Vorsprung von vierundzwanzig Stunden, als es Skrzynecki einfiel, ihnen nachzusetzen. Eine mühevolle aber resultatlose Jagd — die erst bei Tykoczin endete.

Unterdeß hatte Diebitsch die Kunde erhalten, daß der Bruder seines Kaisers sammt dem Gardecorps in der höchsten Gefahr schwebe. Am 19. Nachmittags traf der Bote des Großfürsten bei ihm ein. Sofort erging an die in Siedlce liegenden Truppen der Befehl zum Aufbruch. In seinem Eifer, die Garden zu retten, faßte

Diebitsch eigentlich einen sehr thörichten Beschluß. Er zog hinter der polnischen Armee her, wo er doch darauf rechnen mußte, daß ihr Geschick längst entschieden war. Statt sich auf Uminski zu stürzen, der mit nur 12,000 Mann vor ihm stand, ihn zu werfen und eine Ueberrumpelung Warschaus zu versuchen, die selbst im Fall des Mißlingens die polnische Hauptarmee zurückrief, — brach er nach dem Norden auf.

Und wieder schlug eine verhängnißvolle Stunde, in der es nur des Entschlusses der polnischen Feldherrn zum Angriff bedurfte, und Polen war gerettet. Die Garden standen jenseits der Grenze des Königreichs, ihre Verbindung mit Diebitsch war zerrissen; der letztere führte 36,000 Mann in Eilmärschen über den Bug und durch die Sümpfe des Nurzec, Pahlen lag mit 4000 Mann in Siedlce. Warum warf sich nicht Uminski mit seinen 12,000 auf die 4000 Russen unter Pahlen? Warum concentrirte nicht Skrzynecki rasch seine 48,000 Mann und zerschmetterte die Kolonnen des Feldmarschalls? Es ist gewiß, daß der Krieg dann so gut als beendigt gewesen wäre, aber es ist unmöglich, auf diese Fragen eine genügende Antwort zu geben.

Skrzynecki zog sich von Tykoczin nach Ostrolenka zurück, befahl den Führern der einzelnen Armeecorps, sich ebendahin zu wenden, ließ Diebitsch sich ungestört mit den Garden vereinen und ward dann von dieser vereinten Macht unter höchst ungünstigen Verhältnissen selbst angegriffen.

Ostrolenka, wo Skrzynecki am 25. Mai Morgens zehn Uhr anlangte, liegt am linken Ufer des Narew in

einer Ebene, in der sich Dünen, Moräste und nach Osten hin einige waldbewachsene Anhöhen befinden. Es ist ein offner Ort mit — wenn man ein Bernhardinerkloster und einige massive Gebäude am Markt ausnimmt — hölzernen Häusern. Von der Stadt aus führten damals zwei Brücken über den Narew: eine stehende Pfahlbrücke von dreihundert Schritt Länge, welche auf dem jenseitigen rechten Ufer in einen hohen Chausseedamm ausläuft, der in gerader Richtung noch etwa dreihundert Schritt nach Westen geht, dann aber in einem stumpfen fast rechten Winkel umbiegend parallel mit dem Narew durch das sumpfige Flußthal hinab nach Rozan führt. Eine zweite fliegende Brücke hundert Schritt unterhalb der ersten leitet in jenes Sumpfland des rechten Flußufers, das zwischen dem erwähnten Chausseedamm und dem Narew sich hinstreckt. Es war nicht die Absicht Skrzynecki's, in Ostrolenka eine Schlacht anzunehmen, und er dachte auch nicht an einen unmittelbar bevorstehenden Angriff der Russen. Vor der russischen Uebermacht bot das offene Städtchen keinen Schutz, und im Fall eines Rückzugs konnten die vom linken Ufer aus beherrschten Brücken das Grab der Armee werden. Außerdem verfügte der polnische Feldherr über eine viel zu geringe Macht, um den Russen, die 60,000 Mann stark heranrückten, hier die Spitze bieten zu können. Eine ganze Division, die Gielgud's, war noch zehn Meilen von Ostrolenka entfernt, und Skrzynecki machte keine Anstalt, sie herbeizurufen. Er gab Befehl, daß in der Nacht vom 25./26. Mai die größere Hälfte der Truppen über den Narew gehe; die Division Lubienski's, die sich vor Diebitsch

langsam vom Bug zurückgezogen hatte, sollte als Nachhut auf dem linken Ufer bei Ostrolenka bleiben — man sagt, weil Skrzynecki einmal erproben wollte, wie sich Lubienski in der Defensive benehme. Nach diesen Anordnungen überließ er sich wie gewöhnlich seiner Bequemlichkeit und dem Generalquartiermeister die Sorge der Ausführung.

Am Morgen des 26. Mai verlegte der Generalissimus sein Hauptquartier von Ostrolenka nach dem Dorfe Kruki am rechten Narewufer. Unterwegs gab er Befehl, die Pfahlbrücke theilweis abzutragen, da die kleinere Brücke für den Rückzug der Regimenter Lubienski's ausreichen werde. Am andern Ufer fand er die Truppen, die in der Nacht übergegangen waren: die Infanteriedivisionen Malachowski's und Rybinski's, die Kavallerie und einen Theil der Artillerie. Der größte Theil der Artillerie setzte auf der Chaussee den Marsch nach Rozan fort. Den Truppen war für heute ein Rasttag zugesagt, und dieselben überließen sich, von den unausgesetzten Märschen der letzten Wochen ermüdet und angegriffen, einer sorglosen Ruhe. Ein Theil der Infanterie zerstreute sich in der Niederung, um in den zahlreichen Teichen derselben zu waschen und sich zu baden; der Rest kochte weiter rückwärts im Walde, um den seit dreißig Stunden hungernden Magen zu befriedigen. Die Kavallerie ritt theils am Narewufer auf und nieder, theils rastete sie neben den entsattelten Pferden. Prondzynski hatte sich in ein einzeln stehendes Haus bei Kruki zurückgezogen, um eine Anklageschrift gegen den fahrlässigen und unfähigen Feldherrn auszuarbeiten. Skrzy-

necki ließ — eine Meile von Ostrolenka entfernt — eine Abtheilung Freiwilliger von der Posener Kavallerie, die unter Dembinski nach Litthauen entsandt werden sollte, die Revue passiren. So sah es um neun Uhr Morgens in der polnischen Hauptarmee aus, als Kanonendonner im Osten verkündete, daß Lubienski mit den Russen zusammengestoßen sei.

Diebitsch hatte sich am 25. Abends mit den Garden vereinigt. Wie Skrzynecki ein Fanatiker des Zauderns, so war Diebitsch in jenen Tagen, in Folge des Bewußtseins, durch Mangel an Erfolgen die Ungnade seines Herrn auf sich geladen zu haben, ein Fanatiker des Schlagens. Er dürstete förmlich nach einer Schlacht, um den unheilvollen Feldzug mit einem Male zu beendigen. Obwol er daher gar nicht erwarten konnte, die Polen noch auf der linken Seite des Narew zu treffen, trat er um zwei Uhr Nachts mit seiner Armee und der 4000 Mann starken Gardekavallerie von neuem den Marsch an. Um neun Uhr früh am 26. fiel er mit 40,000 Mann und 220 Kanonen und einer Reserve von 20,000 Mann Garden auf Lubienski.

Dieser verfügte über etwa 18,000 Mann. Außer seinem eignen Corps, das in der Ebene zerstreut den Kampf aufnahm, hielten neun Bataillone Infanterie unter Boguslawski die Stadt Ostrolenka besetzt. Der Andrang der Russen warf Lubienski zurück; gedeckt von Boguslawski trat erst seine Reiterei, dann die Infanterie den Rückzug über die fliegende Brücke an; mit unbedeutendem Verluste gelangten diese Truppen hinüber

und ordneten sich gegen elf Uhr bereits auf dem rechten Ufer.

Aber inzwischen hatte Boguslawski die ganze Wucht des Angriffs auszuhalten. Die nutzlose Vertheidigung der Umgebung Ostrolenka's aufgebend, formirte er mit seinen Bataillonen Carrés und zog sich kämpfend in die Straßen der bereits brennenden Stadt. Dem achten Regiment gelang es noch, wenn auch unter schwerem Verlust, vor den Russen die Brücke zu erreichen; aber dem vierten Regiment und den Veteranen gewannen die russischen Truppen den Vorsprung ab und verlegten ihnen den Weg. Bataillon um Bataillon mußte sich mit gefälltem Bajonett und mit dem Kolben durch die immer dichter werdenden Massen der Russen, durch die brennenden Straßen den Zugang zur Brücke bahnen: es kam dann an die Pfahlbrücke, fand diese unpassirbar, und von neuem begann die Blutarbeit bis zur Floßbrücke hin. Auf der Brücke aber warfen noch die Kugeln der russischen Tirailleurs und die Kartätschen der bereits oberhalb der Stadt aufgefahrenen Geschütze viele dieser Tapfern hinab in den Narew. Das dritte Bataillon des vierten Regiments ist die letzte Truppe der Polen, die sich so den Uebergang erzwingt; mit den Russen zugleich langt es an der Pfahlbrücke an; es ist kein Raum mehr, nach der andern Brücke umzuwenden; auf den der Bretter entblößten Balken eilen Polen und Russen, bunt durch einander gemischt, hinüber und suchen sich gegenseitig in den Fluß zu stoßen. So kommen zwei Compagnien des russischen Regiments Astrachan, oder vielmehr die Reste zweier Compagnien, — denn außer den Kolben der Po-

len hatten auch die Kugeln der Russen darunter aufgeräumt, — auf das rechte Ufer des Narew und bemächtigen sich zweier Kanonen, die die Brücke bestreichen sollten, aber durch die Flüchtigen des vierten Regiments maskirt waren. Hinter jenen Compagnien folgt auf dem Fuße das ganze Regiment Astrachan, dann das Regiment Suwarow; andere Massen passiren die Floßbrücke. Um die polnischen Geschütze auf dem rechten Ufer entspinnt sich ein erbitterter Kampf. Die Bataillone Boguslawski's kehren um und werfen sich von neuem gegen den Feind. Aber die Russen fahren Geschütz um Geschütz am linken Ufer auf, vierundzwanzig, achtundvierzig, zuletzt siebzig Stück, ihr Feuer schmettert jene Bataillone nieder, die Generale Boguslawski und Pac werden verwundet, zwei Kanonen gehen verloren: die Polen weichen.

Um diese Zeit, es war kurz vor Mittag, traf Skrzynecki im Galopp in der Nähe des Schlachtfeldes ein. Der erste Kanonendonner hatte ihn — es möchte schwer zu sagen sein warum — wenig beunruhigt. Erst die Verwirrung, welche der Rückzug Boguslawski's bis in's Hauptquartier verbreitete, schreckte ihn auf. Der Bericht eines Adjutanten unterrichtete ihn von dem schlimmen Stande der Dinge. Nur an den Verlust der Brücken, an das Weichen seiner Truppen und das Vordringen der Russen denkend verliert Skrzynecki alle Besonnenheit: er will die Brücke um jeden Preis wieder nehmen und zerstören. Er vergißt es, daß ihm die Russen weit überlegen sind und alle Vortheile des Terrains haben, daß sie mit ihren Kanonen vom linken

Ufer aus den Chausseedamm und das Land davor bestreichen, daß die feindlichen Infanteriemassen zwischen dem Fluß und dem Damm von letzterem gedeckt werden; er denkt nicht daran, daß seine Armee erschöpft, seine Artillerie nicht bei der Hand ist; er hört nicht auf den Rath Prondzynski's, daß man die Russen über den Fluß hinüberlassen, und dann, wenn sie ihre eignen Batterien des jenseitigen Ufers maskiren, zerschmettern solle. Er treibt nur Bataillon auf Bataillon in den Tod. Zuerst schickt er eine Batterie, die auf einer Anhöhe vortheilhaft postirt die Brücken bestrich und den Russen ungeheuern Schaden that, von da fort auf den Feind zu näher dem Flusse: die Batterie verlor durch die feindlichen Tirailleure die Hälfte ihrer Kanoniere und Pferde und mußte sich endlich zurückziehen. Dann sprengt Skrzynecki zur Division Malachowski und befiehlt dem General Wengierski, mit einigen Bataillonen vorzugehen. Während diese sich in Marsch setzen, macht Prondzynski dem Feldherrn Gegenvorstellungen: er schlägt abermals vor, das Heer zurückziehen, die Russen herüberkommen zu lassen, sie von den Höhen im Hintergrunde mit Kartätschen zu beschießen und zuletzt mit der gesammten Infanterie auf sie zu stürzen und sie in den Fluß zu werfen. Skrzynecki besinnt sich, willigt ein, Wengierski zurückzurufen. Aber als Prondzynski die Ordre geben will, ruft jener ihm zu: „Oder nein, — — er mag vorgehen, vielleicht gelingt's ihm." Es gelang Wengierski freilich nicht. Nachdem er den Kugelhagel der russischen Artillerie passirt, gewinnt er den Chausseedamm, aber hier treten ihm acht Bataillone entgegen und nach heißem Kampfe muß er

zurück; seine Reihen sind fürchterlich gelichtet, er selbst und alle Bataillonschefs verwundet. Jetzt eilt Skrzynecki zur Division Rybinski's und befiehlt Langermann mit einigen Bataillonen vorzubringen, die Brücken und wo möglich Ostrolenka zu nehmen. Dieser löst den größten Theil der Seinen in Tirailleurs auf, passirt darum mit geringerem Verlust die Schußlinie der russischen Artillerie, wirft die Russen von dem Chausseedamm in das Sumpfland hinab und eilt im Sturmschritt gegen die Brücken. Aber nach ungeheuren Anstrengungen, nachdem ihm selbst zwei Pferde unter dem Leibe erschossen, muß auch er vor dem Feuer der russischen Batterie zurück. Der Generalissimus war in Verzweiflung, wie ein Rasender ritt er mit verhängten Zügeln von einem Ende des Schlachtfeldes zum andern, — die Adjutanten hinter ihm drein, — durch den dichtesten Kugelregen: „Vorwärts, Malachowski!" schrie er, „vorwärts, Rybinski! Vorwärts wer da lebt!" — Was von den polnischen Regimentern gerade zur Hand war, wurde von neuem und immer wieder gegen den Feind geführt. Ohne Erfolg. Die Polen stürzten sich mit Todesverachtung in's Feuer. Scharen von Offizieren warfen sich in's erste Glied; es wurde gewürgt unter den Russen; aber die schwachen Kolonnen, von keiner Artillerie unterstützt, von den russischen Batterien, die Feind und Freund, der sich auf dem Damme blicken ließ, niederschmetterten, decimirt, mußten endlich immer weichen. So dauerte das Gemetzel auf dem kleinen Terrain in der Nähe des Dammes in gräßlicher Einförmigkeit stundenlang. Eine Weile verstummte die polnische Artillerie gänzlich. Gegen drei

Uhr Nachmittags begann es an Infanterie zu fehlen. Skrzynecki rief nach der Reiterei und schickte auch sie in den Tod. Eine ganze Brigade ging in dem morastigen Boden, in dem die Pferde bis an den Leib versanken, unter dem feindlichen Feuer regimenterweise zu Grunde. Es war ein schreckliches Beispiel, wie man eine Armee sinnlos hinopfern kann in einzelnen Haufen.

Wenn noch ein Rest von dem polnischen Heere übrig blieb, so war es nicht Skrzynecki's Verdienst, sondern Diebitsch' Schuld. Der letztere gab gegen vier Uhr dem Reste seiner Infanterie Befehl, die nunmehr vollständig ausgebesserten Brücken zu überschreiten. Was der polnische Generalquartiermeister vorausgesehen hatte, trat jetzt ein: die russischen Truppenmassen maskirten die eignen Geschütze und in dichte Haufen zusammengedrängt, boten sie der einzigen polnischen Batterie von zehn Kanonen, die Prondzynski auf einem Hügel den Brücken schräg gegenüber endlich wieder aufgestellt hatte, ein nicht zu verfehlendes Ziel. Jeder Kartätschenschuß schmetterte ganze Reihen nieder. Gleichzeitig rafft Prondzynski die Reste einiger Infanterieregimenter zusammen, Skrzynecki führt selbst das sechste und zwanzigste Linienregiment in's Feuer. Dieser mit der Kraft der Verzweiflung geführte Stoß warf die russischen Bataillone zurück, brachte sie in Verwirrung, und unter den sich rückwärts schiebenden dichten Massen richteten die polnischen Bajonette eine fürchterliche Verheerung an. Bald nach sechs Uhr entschloß sich Diebitsch zum Rückzug. Ein Scheinangriff deckte denselben schlecht. Eine reitende Batterie, unter dem Commando des Obersten Bem, sprengte

auf Skrzynecki's Befehl heran; sie warf noch einen mörderischen Kartätschenhagel unter die Russen, die sich über die Brücke drängten, und verstummte erst, als kein Feind mehr in Schußweite war. Nur die Grenadierdivision, welche der Chausseedamm deckte, blieb auf dem rechten Narewufer stehen.

So schloß dieser blutige Tag von Ostrolenka mit dem Anschein, als hätten die Polen einen Sieg erfochten. Aber es war auch nur ein Anschein. Die sich über das Schlachtfeld breitende Nacht deckte eine Verwirrung, eine Erschöpfung, eine Hülflosigkeit der polnischen Armee — grenzenlos. Der reelle Verlust von 7—8000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, obwol dreihundert der tüchtigsten Offiziere, darunter die unersetzlichen Helden, die Obersten Kicki und Heinrich Kaminski einschließend, war nicht einmal das Schlimmste, — der ganze Rest der Armee war in einem Zustande, der einer Auflösung gleich sah. Die Generale verzweifelten, der Generalquartiermeister irrte wie besinnungslos auf dem Leichenfelde umher, die Truppen waren zerstreut, die meisten Bataillonschefs wurden vermißt, das Vertrauen war geschwunden.

Um 10 Uhr Abends berief Skrzynecki einen Kriegsrath. Wie er in den letzten Stunden der Schlacht im Kugelregen mit dem tollen Muth eines Verzweifelten gekämpft, so schien er jetzt der Einzige zu sein, der seine Kaltblütigkeit bewahrt hatte. Er schlug vor, auf dem Schlachtfelde zu bleiben, die Trümmer zu sammeln und die Division Gielgud von Lomza eiligst herbeizurufen. Aber er fand nur Unterstützung bei Prondzynski; die

übrigen Generale sahen allein Rettung in einem sofortigen Rückzuge auf Warschau. Sie hätten jene isolirte Division in Lomza dem Feinde preisgegeben, wenn dieselbe nicht durch den glücklichen Einfall Dembinski's, sie nach Litthauen zu detachiren, vorläufig gesichert wäre.

Lubienski erhielt das Commando über die sich zurückziehende Armee, Skrzynecki stieg mit dem Generalquartiermeister in seinen Wagen, Thränen vergießend, seufzte er: „Wir haben eine schmähliche Schlacht verloren; finis Poloniae!" In Rozan hielt er an, um der Nationalregierung zu schreiben, daß Alles verloren sei, und daß Nichts übrig bleibe, als Unterhandlungen mit dem Feinde anzuknüpfen. Prondzynski schrieb ebenso entmuthigt an seine Frau und an den Commandanten von Modlin. Dann fuhren sie weiter. Am 28. früh waren sie in Praga.

Langsamer folgte die Armee. Obwol nur 7000 Russen am 27. vorsichtig nachrückten, ohne anzugreifen, so war die Unordnung unbeschreiblich. Die Generale waren muthlos, eilten den Truppen voran und versäumten die einfachsten Maßregeln; die Kavallerie, die am wenigsten in der Schlacht gelitten hatte, theilweise gar nicht im Feuer gewesen war, deckte nicht die Infanterie und Artillerie, sondern trabte voran. Einen ganzen Tag lang stand der Artilleriereservepark, vergessen, unbeschützt in Rozan. So war es unmöglich, daß die Armee sich auf dem Marsche organisirte. Erst in Praga kam man zur Besinnung. Mit Verwunderung sahen dort die zuerst Angelangten Haufen über Haufen von Versprengten eintreffen, die längst verloren gegeben

waren. „Desertionen kannte man zu jener Zeit in der polnischen Armee noch nicht. Wer nicht gefangen oder getödtet war, stellte sich freiwillig wieder ein.“

Daß Diebitsch die Flucht der Polen ungestört ließ, hatte seine guten Gründe. Sein Verlust war numerisch größer gewesen als der der Polen. Selbst russische Berichte gaben die Zahl der Getödteten und Verwundeten auf 9000 Mann an; es wird nicht zu hoch gegriffen sein, wenn man sie ein paar tausend Mann höher schätzt. Mit einer so gelichteten Armee, die noch dazu in der letzten Schlacht über den Narew zurückgetrieben war, konnte Diebitsch keine entscheidende Expedition unternehmen, — um so weniger als er auf die Mitwirkung der Garden, deren kostbares Blut er nicht zu verspritzen wagte, wenig rechnete, und als er die polnische Division Gielgud unangetastet in Lomza wußte. Die Thätigkeit des russischen Heerführers beschränkte sich also darauf, daß er eine kleine Abtheilung unter Witt der polnischen Hauptarmee langsam nachrücken ließ und andere Corps gegen Gielgud nach Lomza entsandte; die letzteren kehrten jedoch bald zurück, und die ganze Armee marschirte einige Tage später hinter Witt her und lagerte sich in und um Pultusk.

Diebitsch rühmte sich, bei Ostrolenka einen Sieg erfochten zu haben; aber dieser verlustvolle Sieg ward ein Nagel zu seinem Sarge. Mochte die Einbuße der Polen immerhin groß sein, mochte sie dem Kaiser und dem russischen Volke und den Völkern Europas noch viel größer dargestellt werden, — der Zweck des blutigen Kampfes war nicht erreicht, der Krieg nicht beendet, die

polnische Armee nicht vernichtet. Kämpfe, deren Ende sich nicht absehen ließ, standen bevor. In Litthauen erhob sich eine neue, durch reguläre polnische Truppen unterstützte Insurrektion, die Verbindung mit Rußland war unterbrochen, der Hunger, die Cholera, die Desertion drohte das bis auf 40,000 Mann zusammengeschmolzene Heer vollends zu vernichten. Der beste Trost war noch der, daß Pultusk nicht weit von der Grenze des befreundeten Preußen lag.

Rußland hatte neue gewaltige Anstrengungen zu machen, wenn es die Scharten, die ihm die bisherigen Kämpfe geschlagen, auswetzen, wenn es Polen wirklich unterwerfen wollte. Beides sollte Diebitsch nicht ausführen und nicht erleben. Er legte sich am 10. Juni zu Kleczowo bei Pultusk in's Grab.

Der plötzliche Tod des russischen Heerführers hat zu verschiedenen Vermuthungen Anlaß gegeben, und die Art seines Todes ist noch heute ein Räthsel. Starb er an der Cholera, an der „sehr intensiv aufgetretenen Cholera morbus," wie das von fünf russischen Aerzten unterzeichnete Sektionsprotokoll sagte? Vergiftete er sich selbst in einem Anfalle düstrer Verzweiflung, wie man sich in Polen erzählte? Wurde ihm von fremder Hand das Gift gemischt, damit Rußland der Schimpf erspart bleibe, einen berühmten Feldherrn, der die Rebellen nicht zu besiegen verstand, abrufen zu müssen?

Dem russischen Sektionsprotokoll legen wir keine erhebliche Beweiskraft bei, aber sicher beglaubigt sind zwei Thatsachen: daß sich Diebitsch in den letzten Tagen seines Lebens in einer verzweifelten Gemüthsverfassung

befand, und daß man in Petersburg sehr unzufrieden mit ihm war.

Wir wissen bereits, daß Diebitsch seinen Feldzug mit der übermüthigen Zuversicht angetreten hatte, es werde ein eigentlicher Kampf nicht nöthig sein, um die „Ordnung" in Polen wiederherzustellen, daß ihn aber, als er durch den hartnäckigen Widerstand eines Bessern belehrt wurde, eine immer zunehmende Entmuthigung ergriff. Dann machte er Fehler über Fehler. Auch davon sprachen wir schon. Die Lorbeern, die er sich am Balkan den Türken gegenüber erworben, begannen zu welken. Die gewöhnliche Taktik russischer Generale, ohne Rücksicht auf Menschenverlust zu operiren, reichte Angesichts der Polen nicht aus; und die ewige Forderung von Verstärkungen verdroß den Kaiser, welcher über wenig Soldaten mehr zu verfügen hatte. Diebitsch erntete bittern Tadel von Seiten des kaiserlichen Kabinets, Spott im übrigen Europa. Im angrenzenden Preußen verkehrte man seinen Ehrentitel Sabalkanski in den Spottnamen: „Sobald kannst du nicht". Der Mangel an Erfolgen machte ihn wüthend; er ließ die polnischen Gefangenen und die harmlosen Bewohner der Städte und Dörfer dafür büßen. Mit eigner Hand riß er gefangenen Offizieren die Ehrenzeichen ab; seinen Truppen erlaubte er die greulichsten Ausschweifungen; selbst Weiber und Kinder wurden nicht geschont. Der Aerger oder Kummer über die Ungnade seines Herrn machte ihn zum Trunkenbold. Im April schon bat er den Kaiser, er möge ihn des Oberbefehls entheben. „Ich habe das Vertrauen der Armee verloren", soll er an Nikolaus ge-

schrieben haben, „ich habe mein Selbstvertrauen verloren; ich bitte Ew. Majestät, mich zu retten, d. h. das Commando der Armee einem Andern zu übertragen.“

In Petersburg herrschte allgemeine Unzufriedenheit über Diebitsch. Der Kaiser war entrüstet, weil er dem Feldmarschall alle Unfälle des Kriegs und die Verzögerung des Siegs zuschrieb, sei es, daß er an die Tapferkeit der Polen wirklich nicht glaubte oder nur die Ueberlegenheit derselben über sein „herrliches Kriegsheer“ nicht eingestehen wollte. Die Entrüstung des Kaisers wurde systematisch genährt durch einflußreiche Hofleute.

Der Antagonismus der deutschen und der nationalrussischen Partei trat einmal wieder scharf hervor. Wir wissen, daß die Deutschen, als die brauchbarsten und gefügigsten Werkzeuge des Absolutismus, in der letzten Zeit Alexanders überwiegenden Einfluß erlangt hatten. Damals war es, wo General Jermolof *), als ihn Alexander einst aufforderte, sich eine Gunst zu erbitten, sich die Gnade ausbat, zu einem „Deutschen“ gemacht zu werden. Nikolaus trat in dieser Beziehung ganz in die Fußtapfen seines älteren Bruders, und er schien gewissermaßen dazu berechtigt, als sich die Deutschen gar nicht an der Verschwörung von 1825 betheiligt hatten. Deutsche waren vorzugsweise in der Umgebung des Kaisers, sie hatten die wichtigsten Civil- und Militärämter inne, die deutsche Sprache verdrängte fast die bisher am Hofe übliche französische. Auch die Befehlshaberstellen in der gegen Polen operirenden Armee waren größtentheils in den Händen

*) Portfolio Bd. V.

von Deutschen — der Toll, Pahlen, Rosen, Geismar, Sacken, Rüdiger, Kreutz, und vieler andrer. Diebitsch selbst war ein Deutscher, aus einem altadligen Geschlechte Schlesiens, der 1801 den preußischen Dienst mit dem russischen vertauscht hatte.

Mit unterdrücktem Unwillen hatten die Nationalrussen längst die Bevorzugung der Deutschen angesehn; jetzt wurde dieser Unwille gegen Diebitsch laut. Man fragte, wie denn auch ein Deutscher Russen zum Siege führen könne, man murmulte: nieder mit den Deutschen, man verwünschte den deutschen Trunkenbold. Der Schrecken vor der Cholera hatte damals in Rußland den Schrecken vor der Polizei beseitigt, und es bildete sich im eigentlichen Sinne des Worts eine öffentliche Meinung, daß der Deutsche Diebitsch die Ursache des Unglücks der russischen Waffen sei. Die Orlof, Tschernitschef und alle diejenigen russischen Edelleute, welche sich am Hofe aufhielten und sich nicht grollend über die grausame Verfolgung der Verschwörer von 1825 zurückgezogen hatten, hinterbrachten dem Kaiser die Aeußerungen des allgemeinen Unwillens, und ihre Vorstellungen fanden ein geneigtes Ohr. Es mag eine Erfindung von Deutschrussen sein, daß der Kriegsminister Tschernitschef dem Feldmarschall Diebitsch absichtlich Verstärkungen und Kriegsbedarf vorenthalten habe, denn das Ausbleiben beider auf dem Kriegstheater erklärt sich hinlänglich durch den Mangel an Soldaten und die Unsicherheit der Verbindungswege, — aber daß Paskewitsch zu guter Stunde vom Kaukasus eintraf, ist schwerlich „zufällig" gewesen, wie die Hofzeitung sagte.

Graf Orlof ward vom Kaiser in's Hauptquartier

nach Pultusk gesandt. Der Zweck seiner Mission und die Art, wie er seinen Auftrag ausrichtete, wird verschieden erzählt. Die russischen Schriftsteller sagen, er habe sich über den Zustand der Armee unterrichten sollen, habe diesen weit über Erwarten gut gefunden und dem Feldherrn seine Befriedigung ausgesprochen; er habe ferner die Nachricht mitgebracht, daß der Kaiser in eine Abberufung des Feldmarschalls nicht willige, aber Paskewitsch mit 50000 Mann frischer Truppen senden werde. Andre Schriftsteller erzählen, Orlof habe Diebitsch grobe Vorwürfe über seine bisherige Kriegführung gemacht und ihm angezeigt, daß er des Oberbefehls entsetzt sei.

Das Gerücht, Diebitsch sei keines natürlichen Todes gestorben, sondern vergiftet, verdankte zunächst seine Entstehung dem widerspruchsvollen Bericht der russenfreundlichen preußischen Staatszeitung, welche den Tod erst einem Schlagfluß, nachher der Cholera zuschrieb. Hierdurch stutzig gemacht erinnerte man sich daran, daß der Meuchelmord nichts Unerhörtes sei in der Geschichte des Hauses Romanow, wie in der des Hauses Orlof. Man sagte sich, daß der Tod des Feldmarschalls gar zu gelegen komme, um zufällig sein zu können. Noch mehr befestigte sich aber der Gedanke an eine Vergiftung, als kurze Zeit darauf, ebenfalls in Anwesenheit Orlof's, der Großfürst Konstantin starb. Dieser hatte anfangs die in Polen einziehende russische Armee an der Spitze eines Corps begleitet, dann aber in Witepsk seinen Wohnsitz genommen. Dort sah er dem Gange des Krieges in Unthätigkeit, aber mit einem eigenthümlichen wenig verhehlten Interesse zu. Er freute sich über die Unfälle der Russen

und die jeweiligen Erfolge der Polen, und er sprach gegen russische Offiziere und gegen seine Umgebung laut seine Anerkennung darüber aus, daß sich das polnische Heer, das er organisirt hatte, so trefflich schlüge. Graf Orlof besuchte ihn in Witepsk, und Konstantin starb an der — Cholera; außer ihm erlag kein Bewohner der Stadt dieser Krankheit.

Was den Tod des Feldmarschalls anbetrifft, so erregt es am meisten Verdacht, daß die groben Vorwürfe und die Entsetzung vom Oberbefehl, beide von preußischen Offizieren bezeugt, von russischer Seite abgeleugnet werden. Es geht daraus klar hervor, daß die russische Regierung die Entfernung des Generals durchsetzen, aber einen Eclat vermeiden wollte. Wer könnte zweifeln, daß der Tod des Generals die sicherste Lösung dieses Problems war?

Was Konstantin anbetrifft, so kam auch sein Tod dem Interesse des Kaisers gelegen. Abgesehen von weitgreifenden Plänen, die das Gerücht dem Großfürsten zuschrieb, war eine Einverleibung Polens in Rußland kaum möglich bei Lebzeiten Konstantin's.

Indeß, was man über die Todesfälle auch vermuthen mag, eine Gewißheit ist nach den bis jetzt vorliegenden Daten nicht zu ermitteln. Man kann mit Sicherheit nur sagen, was Louis Blanc erzählt:

„Der Graf und der Feldmarschall hatten eine Unterredung, setzten sich an dieselbe Tafel, und — Diebitsch starb unter schrecklichen Schmerzen.“

„Von Pultusk begab sich der Graf Orlof nach Witepsk, wo sich der Großfürst befand. Sie hatten eine

Unterredung, setzten sich an dieselbe Tafel und — Konstantin starb.“

Hinzuzufügen ist noch, daß die Fürstin von Lowicz ihren Gemahl nur um wenige Monate überlebte. Jeannette Antonowna Lowicz starb am 29. November 1831 zu Zarskoje-Selo.

Die geheimen Papiere des Großfürsten waren abhanden gekommen, und die russische Regierung gab sich außerordentliche Mühe, dieselben wiederzuerhalten. Ein Pole stand in dem Verdacht der Entwendung: in Thorn wurde er verhaftet, und, obwol man Nichts bei ihm fand, willig von den Preußen ausgeliefert. Eben so willig entsprachen die deutschen Regierungen dem russischen Verlangen, eine etwaige Veröffentlichung dieser Papiere zu verhindern. Der mit Rußland verschwägerte Hof von Weimar *) hatte zuerst Gelegenheit, diese Willfährigkeit zu beweisen.

*) Venturinis Chronik.

8. Kapitel.

Graf Orlof in Berlin. Preußens Verhalten gegen die Polen. Ludwig Philipp's trügerische Politik. Die Haltung Oesterreichs, der Pforte, Schwedens. Stellung der Parteien in Polen. Die Emancipation der Bauern. Skrzynecki. Expedition gegen Rüdiger. Verhaftung russischer Spione in Warschau.

Graf Orlof hatte auch eine Mission nach Berlin. Er überbrachte Friedrich Wilhelm III. einen Brief der Kaiserin von Rußland.

Schon einige Decennien vorher hatte Friedrich Gentz gegen einen Vertrauten über den preußischen König geurtheilt: „regierende Kaiser, Erzherzoge u. s. w., diese allein, nicht Minister und selbst die klügsten nicht, ja diese am wenigsten, weil er ihnen nicht traut, wirken bei ihm.“ Auch diesmal vermochte Friedrich Wilhelm III. den Vorstellungen, die von einer Kaiserin und von einer Tochter kamen, nicht zu widerstehn. Das Verhältniß Preußens zum polnischen Kriege gestaltete sich von der Zeit an ganz anders, wie es vorher gewesen war.

Man konnte freilich nicht sagen, daß sich Preußen bisher streng neutral gehalten habe. Der preußische

Consul Schmidt in Warschau hatte während Chlopicki's Diktatur wol die Erklärung abgegeben, daß die Polen es nur mit den Russen zu thun haben würden, dieß hatte die preußische Regierung jedoch nicht gehindert, ihre Sympathien für Rußland gelegentlich aktiv zu beweisen. Jenes Manifest des russischen Feldmarschalls, das vor dem Einrücken in Polen erlassen wurde, war von preußischen Beamten durch die preußische Post nach Polen befördert. Die Grenze ward militärisch besetzt, und man ließ keinen Reisenden durch Preußen nach Polen; alle Polen, die vom Auslande her zureis'ten, wurden verhaftet. Im Februar erschien eine Cabinetsordre, welche in Rücksicht auf die zahlreichen Fälle, wo Bewohner der Provinz Posen nach Polen übertraten — 8000 Mann sollen aus Posen über die Grenze gegangen sein, um Dienste zu nehmen — die Güterconfiskation wieder einführte. Im März wurden in Schlesien 16000 für Polen bestimmte aus England kommende Gewehre und mehre tausend Centner Pulver weggenommen. Im April ward den Russen gestattet, auf preußischem Gebiet Magazine anzulegen. Aus Litthauen geflüchtete russische Soldaten nahm Preußen auf und schickte sie neu equipirt zurück. Die polnischen Staatsgelder, die in der preußischen Bank lagen, wurden mit Beschlag belegt. Die Bewachung der Grenze wurde so rigoristisch ausgeübt, daß sich kein Pole derselben auf Schußweite nahen durfte. Und wie wenig man in Warschau auf Preußens Neutralität baute, bewies das dort umlaufende Gerücht, daß preußische Soldaten und preußische Kanonen in der Schlacht bei Ostrolenka mitgewirkt hätten. Skrzynecki fand sich veranlaßt, über

alle diese Dinge beim Könige von Preußen Beschwerde zu führen, und die polnische Nationalregierung beklagte sich Ende Juni in einer ausführlichen Denkschrift bei den auswärtigen Mächten.

Aber weit entfernt hierauf einige Rücksicht zu nehmen, leistete die preußische Regierung der russischen Armee seit Orlof's Anwesenheit in Berlin eine viel umfassendere und ostensiblere Hülfe.

Ende Juni schon kam Paskewitsch in Pillau an, durchzog mit seinen Begleitern, — ohne zu der damals üblichen Quarantaine angehalten zu werden — das preußische Gebiet von Königsberg bis an die polnische Grenze nach Pultusk. In Thorn ward jetzt ein förmliches russisches Bureau errichtet, — dem Namen nach zur Abwehr der Cholera, in Wirklichkeit um die Anfertigung russischer Uniformen, den Ankauf von Korn, Holz u. s. w. zu betreiben. Aus preußischen Regierungsmagazinen wurden Lieferungen gemacht für die russische Armee. In Königsberg war eine Bäckerei etablirt, um die Russen mit Brot zu versorgen. Der Königsberger Magistrat stellte in einer Eingabe an den König vor, daß die Russen bei dem völlig ungehinderten Verkehr die Cholera einschleppten, — er erhielt einen förmlichen Verweis. Während das preußische Militär an der Grenze die flüchtigen Russen aufnahm, duldete es, daß versprengte Polen von russischen Soldaten bis auf preußischen Grund und Boden verfolgt wurden. Ja, die preußische Regierung machte kein Hehl mehr daraus, daß sie sich als den Helfershelfer Rußlands betrachte: als das französische Kabinet in Folge der erwähnten Beschwerde der polnischen Regierung eine An=

frage an das preußische Ministerium richtete, bekam es die Antwort, daß Preußen die Polen als Rebellen gegen ihren Souverän, seinen guten und getreuen Verbündeten, betrachte, und daß es sich nicht verpflichtet habe, neutral zu bleiben.

Während Rußland so im Auslande eine wesentliche Unterstützung fand, suchte Polen vergebens Hülfe bei den übrigen auswärtigen Kabinetten.

Die Nationalregierung hatte auf solche Hülfe mit Zuversicht gerechnet, namentlich Czartoryský davon am meisten, wenn nicht Alles gehofft. Wir haben früher gesagt, daß und warum die französischen Sendboten in Paris und London schlecht aufgenommen wurden. Aber auch dann, als die Thronentsetzung des Kaisers Nikolaus ausgesprochen und das Verhältniß der Polen zu Rußland damit klar geworden war, zeigten Frankreich wie England wenig Geneigtheit, auf die polnischen Wünsche einzugehn. Der französische Konsul in Warschau hatte bald nach dem 29. November einem Mitgliede des Reichstags auf die Frage: „Was dürfen wir von den Sympathien der Julirevolution erwarten?“ offen geantwortet: „Nichts.“ Der Herzog von Mortemart hatte auf seiner Reise nach Petersburg einem polnischen Agenten, der in Frankfurt a./O. mit ihm zusammentraf, dasselbe gesagt. In der That war dies die Wahrheit, wenn auch eine herbe Wahrheit für die Polen. Was kümmerten den kalt berechnenden Ludwig Philipp alle die Gründe, die das französische Volk und die liberale Opposition geltend machten, um die Regierung zur Parteinahme für die Polen zu bewe-

gen? Was gab er auf die Waffenbrüderschaft, welche noch lebendig in der Erinnerung beider Nationen lebte? Was lag ihm daran, die alte Scharte auszuwetzen, die Frankreich auf den Eisfeldern Rußlands geschlagen war? Was galten ihm die Verträge von 1815, die Polens Selbstständigkeit verbürgten? Machte auf ihn ja nicht einmal die Gewißheit Eindruck, die ihm durch die zu Warschau erbeuteten russischen Papiere geworden, daß Kaiser Nikolaus nur durch die Revolution in Polen gehindert war, den Krieg gegen ihn zu beginnen. Als die französischen Minister in der Kammer interpellirt wurden, was sie für Polen zu thun gedächten, schützten sie die weite Entfernung des bedrängten Landes vor, erinnerten an den unglücklichen Ausgang des Feldzuges von 1812 und ergingen sich in beredten Schilderungen der Macht des Zaren. Nicht einmal französischen Offizieren, die in Polen Dienste zu nehmen wünschten, ward Urlaub bewilligt.*) Alles was von der französischen Regierung scheinbar im Interesse Polens geschah, war entweder eine nichtsbedeutende Concession, die der öffentlichen Meinung im Lande gemacht wurde, oder ein von ganz andern Motiven als einer Sympathie für Polen diktirtes Handeln. In die erste Kategorie gehört die Absendung von sechs Aerzten, die im polnischen Hauptquartier die Cholera studiren sollten, welche seit der Schlacht bei Iganie auch unter den Polen wüthete. In die zweite Kategorie ge-

---

*) Es ist freilich auch wahr, daß von den französischen Oberoffizieren keiner Neigung hatte, seinen Gehalt und seinen Rang in der französischen Armee im Stich zu lassen.

hören einige diplomatische Kreuz- und Querzüge, die wir genauer in's Auge fassen müssen.

Louis Blanc hat zuerst Aufklärung darüber gegeben, wie vom österreichischen Kabinet ein Vorschlag zur Unterstützung Polens ausging und den übrigen Mächten vorgelegt wurde.

Wenn der Aufstand des 29. November in Wien auch anfangs eine gewaltige Bestürzung hervorbrachte, wie man z. B. aus Friedrich Gentz' Schriften ersehen kann, so trat daselbst doch auch bald die Ueberlegung ein, ob sich nicht aus der Revolution für Oesterreich Nutzen ziehen lasse. Zwei Momente kamen hiebei in Rechnung: die zweifelhafte Freundschaft des benachbarten Rußland und die Sympathien der österreichischen Staatsangehörigen namentlich derer slawischen Stammes für Polen. Jene — die zweifelhafte Freundschaft Rußlands — war von neuem constatirt durch die Auffindung eines Plans zum Einfall russischer Streitkräfte in Ungarn, eines Plans, den Prondzynski im Auftrage der russischen Regierung 1828 entworfen, und den die Novembertage in Warschau an's Licht gefördert hatten. Die Sympathie der Oesterreicher sprach sich so laut aus, daß seit dem Volksaufstande in Tyrol unter der Regierung Franz I. nichts Aehnliches vorgekommen war. Unterstützungen an Geld, Munition und Lebensmitteln wurden, besonders in Ungarn und Galicien, gesammelt und nach Polen geschickt. Böhmische, mährische und ungarsche Edelleute verwandten sich bei dem Kaiser für das Nachbarland, zumal dann, als es allen gebornen Polen auf Betrieb des russischen Gesandten, Tatitschef, — untersagt wurde, Wien zu betreten.

Von den meisten Gespannschaften Ungarns — von zwei und zwanzig — wurden Vorstellungen beim Kaiser Franz eingereicht, die zu einer Vermittlung — nöthigenfalls mit Waffengewalt aufforderten. Der österreichische Beobachter berichtete vom Kriegsschauplatze in entschieden polenfreundlichem Sinn. *) Es kam in Wien der Gedanke auf, daß ein selbstständiges Polen selbst mit dem Verluste Galiciens für Oesterreich von geringerer Gefahr sei als die Einverleibung des polnischen Königreichs in Rußland, die das Resultat des Siegs der Moskowiter sein könnte. Jene Besorgniß vor Rußland und dessen wachsender Größe, die wie ein Gespenst, das sich nicht bannen läßt, in der neueren Geschichte Oesterreichs von Zeit zu Zeit erscheint, tauchte wieder auf. Der österreichische Konsul in Warschau erhielt den Auftrag, der polnischen Regierung an die Hand zu geben, daß Oesterreich nicht abgeneigt sei, die Bildung eines unabhängigen Polens zuzulassen, ja Galicien abzutreten, — aber unter zwei Bedingungen: wenn ein habsburgischer Prinz König von Polen werde, und wenn England und Frankreich darin einwilligten. Es geschah dies schon im Februar. Die Regierung zu Warschau schickte sofort den Agenten Walewski nach Paris und London. Dieser bekam vom Ministerium Casimir Perier's, das an die Stelle des Ministeriums Lafitte getreten war, den Bescheid, daß Frankreich seine Beistimmung zu dem österreichischen Vorschlage von der Beistimmung Englands abhängig mache. Also reis'te Walewski nach London. Von Palmerston wurde ihm ein unumwundener abschläg-

*) S. Venturini's Chronik.

licher Bescheid. Frankreich, hieß es, sei der einzige Gegenstand des Mißtrauens und der Befürchtungen Englands. „Seine britische Majestät unterhalte freundschaftliche Beziehungen mit St. Petersburg und habe keine Lust dieselben zu zerreißen, sie würde sich nie dazu entschließen, ihre Kräfte mit denen des Königs von Frankreich zu einem Zwecke, der Rußland feindlich und unangenehm sei, zu vereinen.“ *)

Vielleicht hatte man in Paris die Antwort Palmerston's vorausgesehn. Innere Verhältnisse, der Kampf um die Reformbill und die irischen Unruhen machten es an sich unwahrscheinlich, daß das englische Kabinet sich in auswärtige Angelegenheiten mischen werde, welche wenigstens nicht direkt und sonnenklar mit den englischen Interessen zusammenhingen. Jedenfalls kam diese Antwort Ludwig Philipp erwünscht, und er durfte dem polnischen Gesandten gegenüber seine eigne Unlust, Etwas für Polen zu thun, mit der schnöden Antwort Englands maskiren.

Schlimmer compromittirte sich der Bürgerkönig durch seine angeblich zu Polens Gunsten eingeleiteten Verhandlungen in Konstantinopel. Dort befand sich als französischer Botschafter der General Guilleminot. Er hatte nach der Julirevolution den Auftrag erhalten, bei der Pforte dahin zu wirken, daß sie sich auf die Möglichkeit eines Kriegs vorbereite, denn es mußte Frankreich bei den drohenden Aussichten eines Kampfs mit den vier andern Großmächten daran gelegen sein, einen Bundesgenossen

*) L. Blanc, hist. de X ans.

zu haben. Anfangs war Guilleminot's Stellung äußerst schwierig. Er fand das türkische Ministerium vollständig unter dem Einfluß des russischen Gesandten Ribeaupierre, der es nicht einmal dulden wollte, daß die dreifarbige Fahne statt der weißen auf dem französischen Gesandtschaftshotel aufgesteckt werde. Aber allmälig änderten sich die Verhältnisse. Der französische Einfluß wuchs in demselben Maße, als der russische sank. Die polnische Revolution hatte den Muth des Großherrn gehoben. Die Gefahr, welche daraus dem russischen Reiche entstand, überschaute man in Konstantinopel sehr wohl, und der Friede zu Adrianopel hatte zu viel Erbittrung zurückgelassen, als daß die Pforte nicht einen günstigen Moment zur Rache mit Begierde hätte herbeiwünschen sollen. Zwei polnische Agenten, Linowski und Wolicki, wurden sehr gut aufgenommen, die Sympathie für die Revolution nicht verhehlt, wenn auch das türkische Reich keinen unmittelbaren Beistand leisten könne, da der letzte Krieg mit Rußland das Land erschöpft habe und Unruhen in den Provinzen alle Kräfte in Anspruch nähmen. Den Sultan beschäftigte unablässig der Gedanke an Polen. „Unerhörte Begebenheit seit der Gründung des Islam," sagte einmal der Seraskier zu Wolicki: „der Sultan ist fünfmal in der großen Moschee gewesen, um Gott für Christenhunde, wie Ihr seid, zu bitten." *) Unter diesen Umständen fand eine Note, welche General Guilleminot am 19. März dem Divan überreichte, ein sehr günstiges Terrain. In der Note wurde auseinandergesetzt, daß die Gelegenheit für

*) Geschichte der neuesten Zeit. Von Karl Hagen.

die Türkei da sei, das russische Joch abzuschütteln, daß ein allgemeiner Zusammenstoß in Europa bevorstehe und daß die Pforte sich rüsten, wenn auch noch nicht den Krieg erklären möge. Unmittelbare Veranlassung zu dieser Aufforderung waren die Verwicklungen zwischen Frankreich und Oesterreich, welche allerdings auf dem Punkte angelangt zu sein schienen, wo nur das Schwert entscheiden könne.

Die Pforte begann in der That eine veränderte Haltung anzunehmen: Truppen wurden ausgehoben, Kriegsschiffe segelfertig gemacht, die bereits ertheilte Genehmigung der griechischen Grenzen und der Befehl zur Räumung des griechischen Gebiets zurückgenommen. Aber der Diwan theilte — zu seinem Glück — die französische Note dem englischen Botschafter in Konstantinopel mit, das englische Kabinet legte sie dem österreichischen Staatskanzler vor, dieser beschwerte sich in Paris, und — die Perfidie Ludwig Philipp's kam an den Tag.

Er hatte die Pforte nur benutzen wollen, falls er selbst von den Mitgliedern der heiligen Allianz angegriffen würde, und kam jetzt in die ärgste Verlegenheit, als er seine ewigen Versicherungen von Friedensliebe Lügen gestraft sah. Er lud einen dreifachen Schimpf auf sich und Frankreich, um das gute Einvernehmen mit den Mitgliedern der heiligen Allianz zu retten. Er gab die Pforte, Polen, Italien und seinen Gesandten Preis. Guilleminot, ließ er durch den Kriegsminister Sebastiani dem Fürsten Metternich versichern, habe seine Instruktionen überschritten. Der Gesandte wurde aus Konstantinopel im April zurückberufen und abgesetzt. Als er später zu

Paris in der Pairskammer noch Vorwürfe von Sebastiani anhören mußte, zog er seine Instruktion aus der Tasche, um seine Unschuld zu beweisen. Aber der Minister rief: „Ich protestire gegen die Vorlesung. Sie kann großes Unheil anrichten!"

Die Pforte eilte jetzt, sich mit Rußland wieder auszusöhnen und demselben die feierlichsten Versicherungen der Freundschaft zu geben, und von einer Unterstützung Polens war in Konstantinopel keine Rede mehr.

Noch einmal schien es, als wolle der Julikönig sich Polens annehmen. Das war später, in der letzten Zeit des russisch-polnischen Krieges. Die Vermittlung, welche Frankreich in St. Petersburg angeboten hatte, war abgelehnt, und einen schwachen Versuch machte Ludwig Philipp, gedrängt von dem immer bestimmter sich äußernden Wunsche des französischen Volkes, England zur Parteinahme für Polen zu bewegen. Die Sache hing folgendermaßen zusammen. *)

Von Merode, der belgische, und Walewski, der polnische Agent, hatten sich in London getroffen und sich über die Möglichkeit beredet, wie die Verhandlungen der Großmächte über die Zukunft Belgiens zu Gunsten Polens benutzt werden könnten. Es schien damals zweifelhaft, ob die berüchtigten achtzehn Artikel, welche von der Londoner Konferenz aufgestellt waren, von den Belgiern angenommen würden, aber von Merode hielt es für gewiß, daß die katholische Partei auf dem belgischen Kongreß in die

---

*) Louis Blanc.

Annahme jener achtzehn Artikel willigen werde, falls England sich verpflichte, mit Frankreich für Polen einzuschreiten. Talleyrand und Palmerston wurden über ihre Meinung in dieser Beziehung gefragt: der Erstere erklärte sich für das Projekt und versprach in diesem Sinne eine Note beim englischen Ministerium einzureichen, letzterer gab die pythische Antwort: durch Annahme der achtzehn Artikel werde Polen vielleicht ein ausgezeichneter Dienst erwiesen. Ein polnischer Abgeordneter, Zaluski, reis'te nach Brüssel und wirkte in der That erheblich dazu mit, daß jene Artikel angenommen wurden. Talleyrand reichte jetzt seine Note ein, schrieb nach Paris, von dort wurde bereits nach Warschau gemeldet, die Polen möchten nur noch zwei Monate aushalten, denn es seien Unterhandlungen angeknüpft, als Lord Palmerston eine ablehnende Antwort ertheilte. Derselbe englische Minister, der lange Jahre als ein Polenfreund gepriesen und als ein Russenfeind und eifriger Vertreter englischer Interessen angesehn ist, weis't in dieser Note den französischen Vorschlag ab, weil ein Einschreiten der beiden Höfe im Falle der Weigerung zur Anwendung von Gewalt führen müßte, weil der Einfluß des russisch-polnischen Kriegs auf die Ruhe anderer Staaten nicht der Art sei, um zu solchem Aeußersten zu nöthigen, weil angenehme freundschaftliche Beziehungen zwischen St. Petersburg und Sr. brit. Majestät beständen, weil endlich die Zeit noch nicht gekommen sei, jenen Plan mit Erfolg gegen den Willen eines Souveräns zu unternehmen, dessen Rechte unbestreitbar seien.

Während dieser diplomatischen Winkelzüge hatte auch

Oesterreich den Gedanken aufgegeben, zu Gunsten der Polen zu interveniren. Es ist wahr, seine Neutralität behielt einen ganz anderen Charakter als die Preußens. Die Sympathie für die Polen blickte noch immer durch: Unterstützungen und Zufuhren an Kriegsbedarf und Lebensmitteln gingen fortwährend über die österreichische Grenze und die auf kaiserlichers Gebiet übergetretenen Soldaten der Revolution wurden nicht an Rußland ausgeliefert, wie es die bestehenden Verträge heischten. Strenge Verbote gegen die Ausfuhr von Kriegsbedarf und die Auswandrung von österreichischen Unterthanen nach Polen wurden allerdings erlassen oder erneuert, aber die Behörden sahen durch die Finger. Jedoch im Juli schrieb der Staatskanzler, Fürst Metternich, an Skrzynecki, er rathe den Polen, die Waffen niederzulegen und sich ihrem rechtmäßigen Herrn zu unterwerfen. Diese Wandlung erklärt sich allerdings hinreichend aus dem Verhalten Frankreichs und Englands einerseits und der drohenden Aufregung, in welcher sich der österreichische Kaiserstaat befand, andrerseits. Nicht nur in Italien bedurfte es einer Armee von mehr als 70,000 Mann, um die revolutionären Regungen niederzuhalten, auch in Ungarn und Galicien rief die im Juni hereindringende Cholera Aufstände hervor, die nur durch ein Schreckenssystem gedämpft werden konnten. Dennoch wird die Aenderung der Politik Oesterreichs in Bezug auf den russisch polnischen Krieg noch auf ein andres Motiv zurückgeführt. Metternich, so geht die Sage, habe während der Regierung Alexander I. seit 1815 ein jährliches Geschenk von 200,000 Rubel empfangen. Nach dem Regierungsantritt des Kaiser Nikolaus sei diese Gabe

ausgeblieben, und ihr Ausbleiben habe auf des Fürsten Politik wesentlich eingewirkt. Im Jahre 1831 aber fand es Nikolaus für angemessen, die rückständigen Gelder nicht nur abzutragen, sondern dem Staatskanzler die Pension auch für die Zukunft zuzusichern, ja nach einer andern Version auf eine Million Rubel zu erhöhen. *)

Auch die Hoffnung der Polen, in dem benachbarten Schweden einen Bundesgenossen zu finden, erwies sich als eitel. Die Stimmung der schwedischen Nation war ihnen freilich sogar noch günstiger als die der französischen, und der Staat Karl XII. hatte sich über russische Unbilden vielleicht noch mehr zu beklagen als die Pforte. Der Enthusiasmus der Bevölkerung, zumal der untern Schichten, ließ es dem Könige gegenüber nicht an Mahnungen fehlen, den Moment zu benutzen. Karl Johann hatte sich der Freundschaft, die ihn mit dem Zaren zu verbinden schien, auch keineswegs ohne Mißtrauen hingegeben. Er wußte oder fürchtete, daß Nikolaus nicht lange zuvor daran gedacht hätte, ihn zu Gunsten des Hauses Wasa des schwedischen Thrones zu berauben. So scheint ihn unmittelbar nach dem Ausbruch der polnischen Revolution die Neigung angewandelt zu haben, mit derselben gemeinsame Sache zu machen. Der Minister, Graf Brahe, ließ es auf dem schwedischen Reichstage durchblicken, daß der Krieg gegen Rußland erklärt werden solle, falls fünf und zwanzig Millionen Rbthaler bewilligt würden.

---

*) Vergl. über die Metternich zufließenden Geschenke Gervinus, außerdem Hagen's „neueste Geschichte," das „östliche Europa." Vehse, „österreichischer Hof."

Ein Gerücht ging, Karl Johann habe sich mit einem Abenteurer eingelassen, der einen Versuch zur Revolutionirung Finnlands machen möge, aber desavouirt werden könne im Fall des Mißlingens. Auch die Polen wußten die Bedeutung eines Bündnisses mit Schweden wohl zu schätzen. Noch im Jahre 1830 wurde der Graf Zalucki nach Stockholm geschickt. Unvorsichtigerweise jedoch hatte er von seiner Mission in Paris verlauten lassen, und Pozzo di Borgo beeilte sich, sein Signalement ihm vorauf an die russische Gesandtschaft in Schweden zu senden. Als Zalucki an der schwedischen Küste landen wollte, wurde er zurückgewiesen und mit Verhaftung bedroht, falls er sich auf schwedischem Gebiet betreffen ließe.

Inzwischen bot die russische Diplomatie all ihre Kunst auf, Karl Johann zu fesseln. Graf Suchtelen unterhielt einen lebhafteren Verkehr mit dem Könige als sonst und hob alle Gesichtspunkte mit Geschick hervor, welche den schwedischen Monarchen verhindern konnten, sich mit den Polen einzulassen, versicherte ihn aber der unverbrüchlichsten Freundschaft des Zaren, wenn er neutral bleibe.

Im weiteren Verlauf des russisch-polnischen Krieges erschien ein Unterhändler in Stockholm, um den König zur Anerkennung der Unabhängigkeit Polens zu bewegen. Karl Johann trat ohne Zuziehung der Minister, durch einen Vertrauten mit ihm in Verbindung, aber die Anerkennung lehnte er ab und verlangte, daß England und Frankreich damit vorangingen.

Karl Johann wie sein Sohn, der Kronprinz Oskar trugen ihre Hinneigung zu Rußland auffälliger zur Schau als je. Als die Kronprinzessin einen Knaben gebar, lud

Karl Johann den Kaiser Nikolaus und die Großfürstin Helena zu Gevatter, und der Täufling erhielt den Namen Nikolaus.

Der ehemalige Demokrat Bernadotte glaubte seine neugebackne Dynastie gesichert, — da kümmerte ihn die polnische Nation so wenig, wie sie den Sohn Philipp Egalité's kümmerte.

Das Volk in Schweden freilich zerriß voll Erbitterung die officielle Zeitung, welche von der Taufe des Königsknaben und der zarischen Gevatterschaft erzählte, und die Thore des Schlosses zu Stockholm wurden gesperrt, die Soldaten in die Kasernen konsignirt, die Kanonen bereit gehalten, als die Taufcerimonie in der Hofkapelle vor sich ging. *)

Polen hatte also geringe Aussicht, von außen her irgendwelche Unterstützung zu erhalten. Es war und blieb auf sich selbst angewiesen. —

Wir verließen Skrzynecki, als er nach der Schlacht bei Ostrolenka, — ein vereinzelter Flüchtling, der die Armee verloren gab und ihrem Schicksal überließ — in Praga anlangte. Unterwegs hatte er Gewißheit erhalten theils von der Unzufriedenheit, die in der Armee gegen ihn herrschte, theils von dem starken Verlust der Russen und dem Unterlassen einer Verfolgung, — danach richtete

*) Vergleiche hierüber und über das Vorige: Crusenstolpe, Karl Johann und die Schweden, Berlin, Morin 1845.

er sein Verfahren ein. Er ließ den Commandanten der Nationalgarde und den Minister des Innern aus Warschau rufen und machte ihnen Eröffnungen über die Niederlage, suchte den Verlust zu verkleinern und klagte das Heer an. Für den Augenblick milderte diese Darstellung, die durch den Commandanten der Nationalgarde dem Reichstage wiederholt wurde, die Bestürzung, welche Warschau bei der ersten Kunde von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht ergriffen hatte, man freute sich über die Fassung und Entschlossenheit des Generalissimus, und ein paar Tage lang, während welcher Skrzynecki alle Communication zwischen der allmälig eintreffenden Armee und der Hauptstadt verhinderte, hielt diese Stimmung vor. Aber dann mußten die Verwundeten in die Hospitäler Warschaus gebracht werden, den Bürgern der Stadt konnte man's nicht mehr verwehren, ihre Verwandten zu besuchen, die in der Armee dienten, und die Unzufriedenheit des Heeres über Skrzynecki's Führung theilte sich dem Volke, dem Reichstage, ja der Regierung mit.

Von dieser Zeit an beginnt eine Reihe von Intriguen, die zunächst darauf abzielten, Skrzynecki den Oberbefehl zu erhalten oder ihm denselben zu nehmen, die aber ihren tieferen Grund in den allgemeinen Tendenzen der politischen Parteien hatten, worin die Polen zerfielen.

Wir wissen, daß in der Natonalregierung zwei Diplomaten, zwei Konstitutionelle und ein Demokrat saßen. In ähnlichem Verhältniß war auch der Reichstag componirt. Auf die Gefahr hin, den Leser durch eine Wiederholung zu ermüden, sagen wir noch einmal, daß die diplomatische Partei eine Tendenz hatte, die mit der Un-

abhängigkeitserklärung Polens, mit dem Kriege und mit dem Willen der Nation in schreiendem Widerspruche stand, — ihr Zweck war: ein verbessertes Kongreßkönigreich unter der Verwaltung eines gebornen Polen, mit stärkerer Berücksichtigung des einheimischen Adels bei Besetzung der Aemter, ihr Mittel: ein Defensivkrieg und Unterhandlungen mit dem Kaiser Nikolaus und den übrigen Kabinetten Europas. Diese Czartoryski, Chlopicki, Skrzynecki, Lubienski, wollten keinen Kampf auf Leben und Tod für die nationale Selbstständigkeit, kein Aufgebot in Masse, keinen Krieg gegen die moskowitische Sklaverei für die reelle Freiheit Polens.

Längst vor der Schlacht bei Ostrolenka hatten sich die Spuren dieser Tendenzen und das Unheil der Parteisplitterung im Reichstage gezeigt.

Der Februar war den vereinigten Kammern unter Berathungen von zweifelhafter Wichtigkeit und ermüdender Weitschweifigkeit verstrichen. Man verhandelte über Ehrenzeichen und Pensionen der Soldaten, über Beschlußfähigkeit des Reichstages und andre einfache Dinge Tage lang; man proklamirte die constitutionelle Monarchie als die einzige für Polen passende Regierungsform, um die fremden Mächte hinsichtlich der republikanischen Tendenzen zu beruhigen; man erließ schwülstige Proklamationen. Seit der Schlacht bei Grochow blieb nur ein Ausschuß des Reichstages in Warschau, und dieser nahm eine Frage auf, von deren Lösung ohne Zweifel Viel, wo nicht Alles abhing — die Stellung der polnischen B a u e r n.

Die Lage der Bauern auf den Krongütern Polens ist seit Jahrhunderten traurig gewesen, die derer auf den

Privatgütern wahrhaft entsetzlich. Alle Abscheulichkeiten des Feudalismus fanden eine Freistätte unter dem schattenhaften, machtlosen Königthum Polens. Die Constitution vom 3. Mai 1791 war eine Urkunde der Aristokratie und befreite den Bauer nicht. Bei Errichtung des Großherzogthums Warschau im Jahr 1807 wurde die Leibeigenschaft gesetzlich aufgehoben, es wurde den Bauern das Recht garantirt, von einem Dorfe in's andre ziehn zu dürfen, und das Recht, nach dreißigjährigem Besitz den Grund und Boden, auf dem sie angesessen waren, dem Edelmann abkaufen zu können. Aber in dem Zustande der Landbevölkerung war dadurch faktisch wenig geändert: die Freizügigkeit schuf höchstens heimatlose Tagelöhner, und das Recht auf zukünftige Ablösung ward illusorisch durch die Pflichten, Frohnde und Zins, der Gegenwart. Die Constitution des Kongreßkönigreichs beließ es hinsichtlich der Bauern anfangs bei den Bestimmungen, die im Großherzogthum Warschau gegolten hatten, 1825 aber wurde auch das Recht, nach dreißigjährigem Besitz ein Eigenthum zu erwerben, aufgehoben, 1828 begann die Regierung die Nationalgüter zu verkaufen, und mit ihnen ging ein guter Theil der Bauern in Privatbesitz über. Die russische Regierung zeigte im Allgemeinen die Tendenz, den polnischen Bauer auf gleiche Stufe mit dem des übrigen Rußland zu stellen, und die Edelleute waren durchschnittlich mit diesem Streben der Russen wohl zufrieden. Die Revolution von 1830 fand das Landvolk Polens in einer Armuth, einem Schmutz, einer Unwissenheit und Rechtlosigkeit, wie sie — außer in Rußland — in keinem Staate Europas mehr herrschten.

Es war das charakteristische Merkmal der revolutionären oder demokratischen Partei in Polen, daß sie eine entschiedne Verbessrung der socialen Lage der Bauern, die volle Emancipation derselben verlangte, und Joachim Lelewel hat das unbestreitbare Verdienst, für diese Emancipation vor der Revolution Propaganda gemacht und sie in der Revolution kräftig vertreten zu haben.

Nach der Schlacht bei Grochow also gingen von dieser Partei Vorschläge aus, der Reichstag möge den Bauern Grundeigenthum ertheilen und sie von den Frohndiensten befreien. Für die Vorschläge sprachen nicht nur die Gerechtigkeit, sondern auch die Klugheit: es war nicht zu verkennen, daß die überwiegende Masse der Bevölkerung dadurch ein leidenschaftliches Interesse für die Revolution bekommen, und daß die Sympathie der Polenfreunde in Europa dadurch neuen Schwung erhalten werde. Aber gegen die Vorschläge erhob sich eine erbitterte Opposition: der größte Theil des Adels war wenig geneigt, die materiellen Opfer zu bringen, welche eine solche Befreiung der Bauern von ihm heischte, die konstitutionelle Partei erschrak vor einem Eingriff in Privatrechte, welche durch die Zeit geheiligt wären. Der damalige Finanzminister Biernacki brachte einen Gesetzentwurf ein, worin nur eine elende Abschlagszahlung der demokratischen Forderung beantragt wurde, nämlich, daß die Ertheilung von Grundeigenthum auf die Bauern der Kron- oder Nationalgüter beschränkt werde. Aber selbst über diesen Antrag, so einfach wie er war, kam man nicht zum Beschluß. Die Reaktion wußte eine Menge Bedenken geltend zu machen: es sei jetzt überhaupt nicht die Zeit,

solche eingreifende Veränderungen zu machen, man werde die Parteiwuth nur vergrößern und die meisten Edelleute dem Aufstande entfremden, man könne Oesterreich gegen Polen aufbringen, wenn die galicischen Bauern ähnliche Erleichterungen forderten u. s. fort. Zumal die Mehrheit der Regierungsmitglieder war dem Antrage entgegen. Nach einer zwanzigtägigen Berathung waren noch nicht sämmtliche Artikel des Entwurfs erledigt; dann trat der ganze Reichstag — in der Mitte des April — wieder zusammen, und nun wurde beschlossen, das Gesetz noch einmal durch beide Kammern gehn zu lassen.

Dies hieß so viel als eine Vertagung in infinitum. Andre Gesetzentwürfe lagen außerdem vor und nahmen momentan ein stärkeres Interesse in Anspruch. Alles was in der Bauernfrage geschah, beschränkte sich darauf, daß einzelne hochherzige Edelleute den Bauern auf ihren Gütern Privateigenthum schenkten, daß andre denselben ein Eigenthum versprachen, wenn sie auch nur einmal für Polen gekämpft hätten, daß sich in Warschau ein Verein bildete, der durch freiwillige Gaben den Bauern Grundstücke kaufen wollte. Aber die Debatte hatte zwischen der demokratischen und diplomatischen Partei eine Spannung und eine Erbittrung erzeugt, die sich nicht mehr verwischen ließ.

Sie trat besonders stark hervor in den Reichstagsverhandlungen zu Anfang Mai, wo man die Verhältnisse Litthauens und die der übrigen abgerissenen Provinzen zu regeln versuchte. Von der demokratischen Partei ging der Antrag aus, in Betracht der scheußlichen Grausamkeiten, welche die Russen gegen polnische Gefangene, be-

sonders aber gegen die Insurgenten in Litthauen verübten, das Recht der Wiedervergeltung zu proklamiren. Schon dies war den ängstlichen, scheuen Diplomaten nicht recht, welche immer daran dachten, noch einmal ihren Frieden mit Nikolaus zu machen, und sie wußten den Beschluß auch wirklich abzuschwächen. Der principielle Gegensatz der Parteien aber offenbarte sich abermals in seiner ganzen Schärfe, als man darüber debattirte, ob die Bewohner Litthauens ihre „alten" Rechte, das hieß die Adelsprivilegien, wiederhaben, oder ob sie den liberaleren Gesetzen des Königreichs unterworfen sein sollten. Auch diesmal siegte die Reaktion ob, aber der unheilbare Zwiespalt reichte bis in die Regierung hinauf, und zwei Minister nahmen in Folge der Debatte ihre Entlassung.

Bald darauf machten die beiden entschiedenen Parteien, die Reaktion des Adels und die Demokratie, einen Versuch, auf legalem Wege die Gewalt an sich zu reißen: sie einten sich in dem Verlangen einer Erneuerung des Reichstags, in der gemeinsamen Hoffnung, bei den Wahlen eine entschiedene Majorität je für sich zu erhalten. Aber dieser Versuch scheiterte an dem Widerstand der Konstitutionellen. Die Gegensätze blieben, der Haß steigerte sich; die Parteien machten sich die bittersten Vorwürfe, und zu schwach, einander zu verdrängen, waren sie stark genug, einander zu lähmen. Der Adel im Reichstage hatte solchen Fanatismus gegen die Bauernfreunde in sich aufgesogen und hielt so fest an seinen scheußlichen Privilegien, daß er einen Antrag, die Strafgesetze gegen die zu schärfen, welche sich Ungerechtigkeiten gegen ihre Bauern erlaubten, ablehnte, und die Demo-

kratie war von solcher Wuth erfüllt gegen die Majorität der Feudalaristokratie im Reichstage, daß sie für jeden Beamten das Recht in Anspruch nahm, gegen Anordnungen höhrer Beamten zu protestiren.

Diese Parteizerwürfnisse des Reichstags und der Regierung fanden natürlich ihr Echo im Volke und in der Presse, in Warschau und im ganzen Lande, unter Civil und Militär. Nur war die Gruppirung hier anders: die demokratische Partei hatte in der Presse und in der Volksmeinung ebenso entschieden das Uebergewicht, wie sie in den öffentlichen Organen in der Minorität war; im Heere aber ging seit der Schlacht bei Ostrolenka ein rascher, der Demokratie gleichfalls günstiger, Umschwung vor sich.

„Skrzynecki!" oder „nicht Skrzynecki!" wurde bald nach jener Schlacht die Losung der Parteien: die Reaktion suchte ihn um jeden Preis zu halten, die Demokratie ihn zu beseitigen. Der Generalquartiermeister hatte eine Schrift ausgearbeitet, worin die Unfähigkeit des Generals handgreiflich nachgewiesen war; die Schrift circulirte bei einer Anzahl Reichstagsmitgliedern; die intelligentesten Offiziere der Armee bestätigten Prondzynski's Anklagen; die Darstellung, welche Skrzynecki von der Schlacht bei Ostrolenka gemacht, wurde als eine absichtliche Fälschung erkannt; und die öffentliche Meinung hatte über den Generalissimus bereits gerichtet, als ein Privatzwist ihn noch mehr um seinen Credit brachte.

So zaudernd und ängstlich Skrzynecki auf dem Schlachtfelde, so despotisch und parteiisch verfuhr er gegen die Offiziere. Alle Diejenigen, welche der demokratischen

oder nur liberalen Gesinnung verdächtig waren, hatten das zu büßen. Jene tapfern jungen Leute, welche in der Nacht des 29. November Proben ihres Muthes abgelegt und seitdem im Generalstab als Adjutanten fungirt hatten, wurden von Skrzynecki bald entfernt; an ihre Stelle traten Leute vom höchsten Rang, und ein Grafentitel schien das Mindeste, was auf eine Adjutantenstelle Anspruch geben konnte; ein paar Fürsten Sapieha, ein Fürst Poniatowski, ein Herzog von Montebello, zwei Grafen Potocki u. s. w. befanden sich im Generalstabe. An die Zurücksetzung der Generale Szembeck und Sierawski können wir, als schon früher erwähnt, hier nur erinnern. Einige Tage vor der Schlacht bei Ostrolenka wurde auch der General Uminski, Führer des auf der Siedlcer Chaussee stehenden Corps, abgesetzt, angeblich weil Skrzynecki ihm das Mißlingen der Expedition gegen die Garden zuschrieb, in Wahrheit wol, weil Uminski sich zur konstitutionellen Partei hielt. Jedenfalls legte man die Entlassung in diesem letztern Sinne aus und bedauerte allgemein den tapfern und patriotischen Uminski, der aus der preußischen Festung Glogau entflohen, am Tage der Grochower Schlacht in Warschau angekommen war und sich unmittelbar darauf ins Gefecht gestürzt hatte. Auch der General Krukowiecki beklagte sich über den Oberfeldherrn. Ihm war wol kaum ein Unrecht geschehn, wenn er nach der unrühmlichen Haltung in dem Kampfe des 26. Februar aus der aktiven Armee entfernt und zum Gouverneur Warschaus gemacht wurde. Aber Skrzynecki hatte ihn auch später vielfach gekränkt, und Krukowiecki wartete nur auf die Gelegenheit sich zu rächen.

Graf Johann Krukowiecki war einer der ältesten polnischen Generale und in militärischer Beziehung nächst Chlopicki vielleicht der renommirteste. Er hatte seit der Theilung Polens fast alle Feldzüge mitgemacht, und bei der Oberfeldherrnwahl am 18. Januar war er einer der Concurrenten Radziwil's. Bekannt wegen seiner Energie wurde er jedoch mehr gefürchtet als geachtet. Sein Charakter war nicht makellos. Immer in Geldverlegenheit half er sich gerade nicht auf die anständigste Manier heraus. Von leidenschaftlichem Ehrgeiz gestachelt, zettelte er überall Intriguen an, die ihn unbeliebt machten, und gefiel sich in Prahlereien, die ihm die Verachtung gebildeter Menschen zuzogen. Als er zu Gunsten Radziwil's bei der Feldherrnwahl übergangen wurde, war er klug genug, eine Miene patriotischer Resignation anzunehmen: „Wenn man auch einen Tambour an die Spitze des Heers stellte, würde ich mich dem Vaterlande nicht entziehen," äußerte er; aber er verfehlte auch nicht, dieser Phrase größtmögliche Publicität geben zu lassen, und wiederholte sie im Kriegsrath, als später Skrzynecki zum Generalissimus ernannt wurde. Als Gouverneur der Hauptstadt hatte er Gelegenheit gehabt, seine Energie und Einsicht zu beweisen, und nebenbei Nichts versäumt, sich einen Anhang zu verschaffen.

Mit diesem gefährlichen Gegner band Skrzynecki thörichter Weise an. Sicher gemacht durch die Protektion des Fürsten Czartoryski, des Regierungspräsidenten, ließ er sich mit dem Gouverneur Warschau's von Praga aus in eine Correspondenz ein, in der er den Kürzeren zog. Erbittert über Krukowiecki's treffende und beißende Anspie-

lungen auf seine Frömmelei setzte er es bei der Regierung zwar leicht durch, daß jener seines Amtes enthoben wurde, damit jedoch war der Intriguant keineswegs unschädlich gemacht. Derselbe blieb unter einem Vorwande in der Hauptstadt, obwol er sein Ehrenwort gegeben hatte, nach Krakau abzureisen, schloß sich der demokratischen Partei an, benahm sich wie der Radikalste der Radikalen und versäumte Nichts, den Unwillen über den Generalissimus zu steigern.

Selten indeß empfängt Jemand, der eine Rolle im öffentlichen Leben spielt, die schlimmsten Stöße durch seine Feinde: meist sind die Streiche weit schlimmer, die er sich selbst und die seine Freunde ihm zufügen. Auch an Skrzynecki bewährte sich das. Daß die reaktionäre Majorität des Reichstags mit rücksichtsloser Verhöhnung aller Thatsachen für ihn auftrat und ihn durch eine Deputation wie einen Triumphator beglückwünschen ließ, war ihm keineswegs nützlich, daß er aber sogar selbst als Ankläger gegen die Regierung auftrat, ihr Mangel an Kraft und an Einheit vorwarf und auf Ernennung eines Regenten drang, war einer der Hauptgründe seines nachherigen Sturzes.

Der letztere Gedanke war nicht in Skrzynecki's Hirn entsprungen, er war ihm von der Partei der Diplomaten eingeflüstert, die den Augenblick gekommen glaubten, wo sie die alleinige Gewalt in die Hände ihres Genossen, des Fürsten Adam Czartoryski spielen und die liberalen Elemente beseitigen könnten. Ein Mitglied des Reichstags griff die Beschwerden des Oberfeldherrn auf, trug sie in geheimer Sitzung den vereinigten Kammern

vor und formulirte einen Antrag auf Aenderung der Regierung. Der Antrag fiel vor dem vereinigten Widerstande der Konstitutionellen und der Demokraten, nicht sowol deßhalb, weil man von der Vortrefflichkeit der bestehenden Regierung überzeugt war, sondern weil die Debatte die ganze Nichtswürdigkeit der Kanapé-Aristokratie, wie sie ein Landbote nannte, enthüllte. Von den Gegnern in die Enge getrieben entfuhren den Vertheidigern des Antrags die eigentlichen Gründe, weßhalb sie einem Manne, und zwar dem Fürsten Czartoryski, die Regierung übertragen wollten: dieser eine solle die Gesellschaft retten, die Clubbs schließen, die Preßfreiheit vernichten und als eine bei den auswärtigen Kabinetten beliebte Persönlichkeit mit diesen unterhandeln. Seit dieser Debatte, die vom 8.—12. Juni währte, standen sich die Parteien mit fanatischer Erbitterung einander gegenüber. Die Adelspartei kämpfte seitdem offen in einem eignen Organ, der „Union", für ihre Standesinteressen, ihre alten Privilegien und für den Feudalismus. In der Volkspartei dämmerte das Bewußtsein, daß erst eine Revolution im Innern vollzogen werden müsse, ehe die Polen nach außen hin siegreich sein könnten.

Inzwischen machte Skrzynecki noch einen Versuch, seine militärische Ehre zu retten und das Vertrauen des Heeres, das mehr als erschüttert war, wiederzugewinnen. Das launenhafte Glück, das den Unfähigen häufiger lächelt als den Fähigen, das schon mehrmals das Schicksal der russischen Armee in Skrzynecki's Hand gelegt hatte, bot ihm noch einmal eine Gelegenheit, dem Feinde mindestens einen starken Verlust zuzufügen.

Die russische Hauptmacht lag noch immer in Pultusk; nach Diebitsch' Tode hatte General Toll das Commando einstweilen übernommen. General Kreuz war mit seinem Corps von der Oberweichsel nach Litthauen marschirt, eine kleine Abtheilung des russischen Heeres hielt die Straße von Siedlce nach Bresz besetzt, auf dem rechten Weichselufer im Lublinschen stand General Rüdiger mit etwa 14,000 Mann. Gegen diesen letztern Heerhaufen gedachte Skrzynecki, dazu angeregt durch den mit 5000 Mann in Zamoscz liegenden Chrzanowski, einen Schlag zu führen.

Die polnische Armee war in der ersten Woche des Juni rasch completirt, die Reserve hatte die Lücken ausgefüllt, Skrzynecki verfügte unmittelbar über 32,000 Mann Infanterie und 11,000 Pferde, 6000 Mann befehligte Ramorino an der Oberweichsel; rechnen wir das Corps Chrzanowski's hinzu und einen nach Siedlce vorgeschobenen Haufen unter dem Obersten Rozycki, so betrug die ganze Heeresmacht der Polen im Königreich immer noch 56,000 Mann mit 134 Kanonen.

Am 13. Juni übergab der Generalissimus 25,000 Mann der besten Truppen dem Commando des Generals Jankowski, schickte an Ramorino und Chrzanowski den Befehl, sich gleichfalls der Stellung Rüdiger's zu nähern, während er selbst den Rest seiner Streitkräfte nördlich von Praga theils nach Pultusk hin theils nach Siedlce zu vertheilte.

Rüdiger schien verloren. Aber der General Jankowski hatte unglücklicherweise keine andere Befähigung

zu einem solchen Unternehmen, als daß er ein devoter Anhänger Skrzynecki's war; im Gefühl der eignen Schwäche bat er diesen vergeblich, ihn mit dem Commando zu verschonen. Skrzynecki besaß neben seinen übrigen Fehlern auch noch den, nur Unterbefehlshaber vom mittelmäßigsten Talent verwenden zu wollen, damit aller Ruhm auf ihn selbst fiele. So versagte er Prondzynski, der darum bat, den Befehl über diese Expedition, und zwang Jankowski dazu, der sich sträubte. Rüdiger wurde allerdings völlig überrascht, beging noch die Unvorsichtigkeit, 3000 Mann von seinen 14,000 zu trennen, aber er schlug eine der polnischen Kolonnen, die ihn angriff, bei Lysoboki, während die übrigen müssig zusahen, und dann zog sich Jankowski mit seiner Uebermacht, die durch Ramorino auf 30,000 Mann verstärkt war, eiligst zurück. Ein Schrei der Entrüstung ging durch die Reihen dieser Regimenter, die Gemeinen sprachen von Verrath, die Offiziere baten, verlangten, daß der General sie nochmals gegen den Feind führe; Jankowski hätte dem Andringen schwerlich widerstehen können, da kam eine Ordre von Skrzynecki, der durch eine Scheinbewegung Toll's in Furcht gesetzt war, Jankowski möge, sobald es irgend die Umstände verstatteten, den Rückzug auf Warschau antreten. Nun war der letztere nicht mehr zu halten, er berief sich auf den Oberfeldherrn, er schien der eignen Verantwortlichkeit überhoben zu sein, er gab das von Zamosz heranrückende Corps Chrzanowski's den Russen Preis; sein Rückzug glich einer Flucht.

Am 22. Juni kam Jankowski an die Weichselbrücke bei Potycza, um wieder auf das linke Ufer hinüberzu-

treten. Die dort postirten polnischen reitenden Jäger riefen ihm laut entgegen, sie würden keinen Verräther herüberlassen und schlossen ihre Reihen. Er mußte sich den Durchgang bahnen durch das Versprechen, daß er selbst um ein Kriegsgericht über sein Verhalten bitten werde. Bevor jedoch ein solches eingesetzt wurde — denn Skrzynecki, seiner Mitschuld sich bewußt, eilte damit keineswegs — fiel ein weit schlimmerer Verdacht als der der Feigheit auf Jankowski, und die Sache nahm dadurch eine andre Wendung.

In jenen Tagen war eine Anzahl flüchtiger Volhynier und Ukrainer in Warschau eingetroffen und hatte die Nachricht mitgebracht, daß in Lemberg ein geheimes russisches Bureau errichtet sei, mit welchem der General Hurtig in Warschau, — ein verächtliches Subjekt, das unter Konstantin Gouverneur der Festung Zamosz gewesen war — in verrätherischer Verbindung stehe, und daß die Generale Jankowski, Butowski, — der auch seinen redlichen Antheil an der Niederlage bei Lysoboki hatte, — und andere Offiziere daran betheiligt seien. Nicht sobald wurde das Skrzynecki bekannt, als er die sämmtlichen Verdächtigen verhaften ließ. Die Aufregung in Warschau stieg darüber auf's höchste. Kaum vermochte die Nationalgarde die Verhafteten vor der Volkswuth zu schützen, massenhaft umdrängte man die Wagen, worin jene transportirt, und das Schloß, wo sie gefangen gehalten wurden, die Stricke wurden bereits herbeigebracht, um sie zu hängen, dem General Hurtig rissen polnische Offiziere während des Transports die Epauletten ab, — aber wenn Skrzynecki beabsichtigt hatte, die Aufmerksam-

keit von sich abzulenken, so war ihm das nur zu gut gelungen, und zum Verderben Polens gewann er nochmals eine mehrwöchentliche Frist.

Noch immer war für die Polen die gegründetste Aussicht auf einen endlichen Sieg. Die Kräfte des Landes waren bei weitem noch nicht erschöpft, während es mit denen Rußlands auf die Neige ging. Der gesunkene Muth und das erschütterte Selbstvertrauen der Armee ließ sich durch ein glückliches Gefecht wiederherstellen, und der polnischen Nation kann man es nicht vorwerfen, daß sie irgend ein Opfer oder eine Anstrengung gescheut hätte, um ihre Unabhängigkeit zu sichern. Die Beschlüsse des Reichstags und die Verfügungen der Regierung, um Geld zu erhalten, die befohlene Auslieferung der kirchlichen Schätze und eines Theils des Privatpersonen gehörigen Silberzeugs an den Staat, die Einziehung der Kapitalien, welche öffentlichen Anstalten gehörten, die ausgeschriebenen Requisitionen erregten keine Unzufriedenheit, und ein Aufgebot in Masse scheiterte nicht an der Apathie des Volks. Jener Enthusiasmus, der im December 1830 freiwillige Gaben in Menge brachte und Hunderttausende unter die Waffen rief, war allerdings gedämpft durch die kühle und zweiteutige Haltung der Reichstagstagsaristokratie und der Heerführer, aber ein Funke hätte genügt, ihn von neuem zu entzünden. In einer Nation, der die Grundlage aller Freiheit, die Bildung fehlt, muß dieser elektrisirende Funke von einer energischen Persönlichkeit ausgehen; — ein Volk kann die Verarbeitung der Ideen, die es Jahrhunderte lang versäumte oder versäumen mußte, nicht in wenigen Tagen, Wochen oder

Monden nachholen, aber es kann sich fortreißen lassen durch einen willenskräftigen Mann, der eine Idee repräsentirt; — eine kompakte, ihrer Ziele sich bewußte Masse freier Bürger ließ sich in dem feudalistischen Polen nicht aus der Erde stampfen, aber der Uhlan und der Sensenträger, der Bürger und Bauer wären dem entschlossenen demokratischen Helden mit Todesverachtung gefolgt, welcher sich den Ueberlieferungen des Feudalismus und des vorrevolutionären Militärwesens entrissen und sich auf die Russen gestürzt hätte.

Vielleicht hätte sich, wenn die Erbitterung gegen Skrzynecki nicht einen Ableiter gefunden, wenn er nicht noch einmal Frist gewonnen für sein unheilvolles Zögern und seine schwachsinnigen Experimente, die Krisis rechtzeitig entwickelt und der rechte Mann wäre aus dem Chaos an die Spitze getreten. Das verhängnißvolle „zu spät" stürzt nicht nur die Könige, sondern vernichtet auch die Völker.

Ende Juni war Paskewitsch, wie bereits flüchtig erwähnt wurde, im russischen Hauptquartier zu Pultusk angelangt. Was er an frischen Truppen herbeiführte, war die letzte kaum entbehrliche Reserve des Zaarats, es waren die dritten Bataillone der Invasionsarmee, mühsam aus dem weiten Reiche zusammengetrieben und wie es scheint jedes nicht stärker als 225 Mann, — im Ganzen 15,000 Mann. Paskewitsch fand die Armee noch in Unthätigkeit verharrend, noch an der Cholera leidend, aber wenigstens vom Verhungern gerettet durch preußisches Brot und preußisches Fleisch. Der neue

Feldmarschall hatte dieselbe Instruktion wie der alte: Warschau möglichst schnell zu erobern. Er ging also in den Plan des Generalstabschefs, General Toll, ein, die Weichsel dicht an der preußischen Grenze zu überschreiten, auf dem linken Ufer am Flusse aufwärts zu gehen und direkt die Hauptstadt anzugreifen. Am 4. Juli erhielt die Armee den Befehl aufzubrechen. In fünf Kolonnen, den Artilleriepark, die Lazarethe, einen Train von mehr als tausend Wagen hinter sich herschleppend, auf unchaussirten, durch Regengüsse aufgeweichten Straßen, langte sie am 8. in Plock an. Skrzynecki befand sich während der Zeit in der Festung Modlin; vor seinen Augen und vor denen seiner Armee ging dieser abenteuerliche Marsch vor sich; ein Vorpostengefecht, das die russische Armee in Verwirrung brachte, lehrte ihn, was er zu thun habe; seine Offiziere beschworen ihn abermals anzugreifen, — er besann sich ein paar Tage lang und entschloß sich zu — Nichts.

Am 9. Juli gingen die Russen ebenso ungestraft von Plock am rechten Weichselufer hinab, am 16. waren sie in Dziek, wo ihnen preußische Dienstfertigkeit eine Brücke schlug, vom 17.—19. bewerkstelligten sie den Uebergang über die Weichsel.

Alle diese Operationen des russischen Feldmarschalls, die mit einer kaum glaublichen Sorglosigkeit und Vernachlässigung aller strategischen Regeln ausgeführt wurden, störte Skrzynecki nicht im mindesten. Auch die Bruchtheile der feindlichen Armee, die noch eine Zeitlang auf dem rechten Weichselufer blieben, griff er nicht an. Er hatte vielmehr Modlin verlassen und sich an einer

Expedition betheiligt, welche Chrzanowski*) übertragen war und dem russischen Corps, das unter Golowin die Straße von Siedlce nach Bresz hielt, gelten sollte. Indeß auch diese Expedition, die an sich von untergeordneter Bedeutung, war nur halb gelungen, und Skrzynecki hatte keineswegs Ruhm dabei geerntet. Wenn die Zertrümmerung der 6000 Mann Golowin's den 20,000 Polen, die ihn angriffen, nicht gelang, so war es eben des Feldherrn Schuld; er war zu spät gekommen und hatte, wie bei Iganie, die Zeit verschlafen. Die Soldaten waren so aufgebracht, daß sie an Meuterei dachten und schon davon sprachen, Ramorino zum Führer auszurufen.

Am 22. Juli kam in Warschau die Nachricht an, daß Paskewitsch mit seiner ganzen Armee auf dem linken Weichselufer stehe und gegen die Stadt heranrücke. Die Bestürzung, welche die Bewohner Warschaus ergriff, bildete einen merkwürdigen Contrast zu der indolenten Gleichgültigkeit, womit Skrzynecki die feindliche Armee hatte herbeiziehen sehen, und unter dem Druck des allgemeinen Unwillens nahm endlich die Majorität des Reichstags eine entschiedenere Haltung gegen den Oberfeldherrn an.

Seit der Verhaftung der Generale Jankowski, Hurtig und Consorten hatte man Skrzynecki ruhig gewähren lassen. Er wie die ganze reaktionäre Fraktion hatten

*) Es ist nachträglich zu bemerken, daß dieser General durch einen kühnen Marsch nach dem Gefecht bei Lysoboki dem überlegenen Heere Rüdigers entkommen war.

sich von neuem in der Hoffnung auf auswärtige Hülfe berauscht. Gerade damals war von Paris die Aeußerung des Ministers Sebastiani berichtet, die Polen möchten sich nur noch zwei Monate halten, und diese Phrase ward ein Schild für die Unthätigkeit des Heeres, sie wurde allen denen entgegengerufen, welche zum Angriff auf die Russen drängten. Noch in den ersten Tagen des Juli hatte es der Generalissimus durchgesetzt, ein Aufgebot des Landsturms wenn nicht zu verhindern, so doch unwirksam zu machen. Ein Dekret der Regierung vom 1. Juli rief die ganze männliche Bevölkerung Polens vom siebzehnten bis funfzigsten Jahre unter die Waffen; drei Regierungsmitglieder gingen mit der Absicht um, 100—200,000 Landleute aufzutreiben, um das linke Weichselufer zu schützen. Skrzynecki, sammt seinen alten Divisionsgeneralen erschreckt vor einem solchen Aufgebot in Masse, schickte einen vertrauten Offizier an die Regierung, ließ ihr auseinander setzen, daß die reguläre Armee einer solchen Unterstützung nicht bedürfe, und brachte es dahin, daß der Massenaufstand in die Organisation einiger Parteigängercorps verwandelt wurde.

Um die Mitte des Juli waren die liberalen Parteien des Reichstags bedeutend verstärkt worden durch den Eintritt von zwölf Landboten aus Volhynien und siebzehn aus Litthauen. Bonaventura Niemojewski, Bruder des Regierungsmitgliedes, schlug am 25. Juli vor, einen Kriegsrath zu berufen, in welchem der Oberfeldherr Rechenschaft ablegen solle von seinen Handlungen und seinen Plänen für die Zukunft. Am 27. trat dieser Kriegsrath von mehr als zwanzig Personen zusammen.

Zur Rechenschaftsablage kam es nicht, aber zu dem Beschluß, daß eine Hauptschlacht geliefert werden solle. Skrzynecki verpflichtete sich, dies binnen drei Tagen zu thun. Eine Proklamation des Reichstags an's Heer und an die Nation und das rasch umlaufende Gerücht von einer bevorstehenden Schlacht machte noch einmal einen Strahl von Vertrauen zu Skrzynecki's Entschlossenheit aufflackern.

Wirklich wurde die polnische Armee, die unterdeß von Modlin über Praga auf's linke Weichselufer herübergegangen war, vorgeschoben bis Sochaczew, sieben bis acht Meilen westlich von Warschau, einige glückliche Scharmützel fanden Statt, die russische Armee trennte sich beim Vormarsch in zwei ungleiche Massen und forderte dadurch die 56,000 Mann starken Polen zum Angriff auf; aber — die drei Tage verstrichen, und die Hauptschlacht ward nicht geliefert. Dann kam ein Brief aus Berlin vom französischen Gesandten Flahault daselbst, welcher der polnischen Regierung rieth, eine entscheidende Schlacht zu vermeiden. Der Brief wurde Skrzynecki mitgetheilt. Herrliche Ausflucht für den Zauderer! Spornstreichs eilte er nach Warschau, berief den Kriegsrath vom 27. und verlangte auf jenen Brief hin, seines Versprechens entbunden zu werden. Aber der Kriegsrath beharrte bei seiner frühern Entscheidung und forderte die Schlacht. Mit Thränen in den Augen versprach der General nochmals sie zu liefern.

Wieder ging er zur Armee ab, ließ Angriffspläne entwerfen, die Regimenter in Schlachtordnung treten, hin

und her marschiren. Aber das vom Heere sehnlichst erwartete Zeichen zum Angriff erfolgte nicht. Skrzynecki ließ Messen über Messen lesen, die Soldaten, welche vor Wuth knirschten, zum fleißigen Morgen- und Abendgebet anhalten, aber ein Kampf fand nicht statt. Unthätig standen beide Armeen, die Polen in und um Bolimow, die Russen bei Lowicz, bis zum 10. August einander gegenüber.

9. Kapitel.

Warum Paskewitsch mit dem Angriff zögerte. — Absetzung Skrzynecki's. — Wahl Dembinski's. — Dessen Vergangenheit. — Der 15. August. — Krukowiecki. — Die Russen stürmen Warschau.

Man kann billigerweise auch fragen: Warum griff denn Paskewitsch die Polen nicht an?

Sein Zögern hatte triftigere Gründe als das Skrzynecki's, militärische sowol als politische.

Was die militärischen Gründe anbetrifft, so wollte der Feldmarschall das Herankommen seiner isolirten Heeresabtheilungen erwarten, um theils der polnischen Hauptarmee entschieden überlegen, theils vor Angriffen in der Flanke und im Rücken gesichert zu sein. Das Dekret der Warschauer Regierung, das den Landsturm unter die Waffen rief, war zwar schlecht oder gar nicht ausgeführt, wie erzählt worden ist, aber es hatte doch die Bauern in starke Aufregung versetzt, namentlich die Bewohner Masoviens und aller Distrikte des linken Weichselufers, welche jetzt zum ersten Male seit der Revolution russische Soldaten sahen; Reiter und Sensen=

männer umschwärmten das Heer des Feldmarschalls, machten die Nachzügler nieder, schnitten die Zufuhren ab und flößten Paskewitsch, der schon einige Tagemärsche von der bisher den Rücken deckenden preußischen Grenze entfernt war, keine geringe Besorgniß ein. Bevor nicht Kreutz, der vom Norden aus Litthauen her, und Rüdiger, der vom Süden aus Lublin her erwartet wurde, mit ihren Corps eingetroffen waren, wagte der russische Feldherr keinen Angriff zu unternehmen.

Seit dem 1. August aber bestimmten auch politische Gründe zum Zaudern. Es hatte damit folgende Bewandtniß.

Von Petersburg war die erneute, dringende Aufforderung gekommen, den Krieg rasch, sei es durch eine Entscheidungsschlacht, sei es durch einen Vergleich zu endigen. Paskewitsch machte also zunächst einen Versuch zum Vergleich.

Es ist nöthig, daß wir uns den damaligen Zustand Rußlands vergegenwärtigen. Der Krieg und die Cholera hatten das Reich bis auf's Aeußerste erschöpft, Krieg und Cholera hatten jene fieberhafte Ueberreizung erzeugt, welche selbst die eiserne Hand eines unerbittlichen Despoten nicht mehr zu beschwören vermag. Die dumpfe Unzufriedenheit, die seit Monaten schon in allen Ständen herrschte, machte sich Luft in dem untersten Stande, der am meisten litt, unter Militärkolonisten und Bauern. Ganz natürlich, daß diese armen unwissenden Leute ihr neues Elend, die Cholera, denen beimaßen, von welchen ihr altes Elend herrührte. Sie schrieben die Krankheit dem Gift zu, das ihnen gemischt werde, um ihre Zahl

zu mindern. Ihre Wuth kehrte sich gegen Aerzte, Beamte, Offiziere und Edelleute. Mit vereinzelten Mordthaten und Brandstiftungen fing die Volkswuth an, sich zu äußern. Zunächst wurden die Aerzte niedergemacht; in der Umgegend von Nowgorod gegen dreißig. Dann brach ein förmlicher Aufstand aus in den Militärcolonien von Narwa und Nowgorod; er gab den Bauern der nördlichen Gouvernements das Zeichen zum Würgen und Brennen. Die Straflosigkeit der Empörer — denn alle verfügbaren Truppen standen in Polen — reizte auch die Bewohner der Hauptstadt zur Nachahmung. Petersburg, in welchem die düsteren Choleraberichte aus Moskau, Kiew, Podolien, Taurien und dem Lande der donischen Kosacken und die trüben Nachrichten vom polnischen Kriegstheater zusammenliefen, war längst in nervöser Spannung, und revolutionäre Pamphlete tauchten bereits im Frühling auf, aber die Stadt war von der Krankheit selbst bisher verschont geblieben. Da wurde der Militärkordon gelöst, um Truppen nach Litthauen werfen zu können, und die Cholera drang am 3. Juli auch in Petersburg ein und griff rasch um sich. Die kaiserliche Familie schloß sich in Peterhof ab: ein Militärcordon hemmte alle Verbindung mit der Hauptstadt. Diese letztere war also hülflos der Erbitterung eines Volks hingegeben, dem es völlig neu war, nur so wenig Soldaten und Gensdarmen zu sehen. Wüthende Haufen durchzogen die Straßen, massakrirten die Aerzte, stürmten die Spitäler, machten alle Personen nieder, die sich mit Riechfläschchen und Chlordosen auf der Straße sehen ließen, weil sie dieselben für Giftmischer hielten. Zugleich

richtete sich der Zorn Aller gegen den Kaiser, der sich mit seiner Familie in Peterhof absperre und die Stadt ihrem Schicksal überlasse. Es war einer der verzweifeltsten Momente in dem Leben des Kaisers Nikolaus. Die rasch herbeigerufenen Regimenter waren durchaus nicht zuverlässig; selbst den Truppen, die um Peterhof lagerten, war nicht mehr zu trauen: man durfte es kaum wagen, sie zum Angriff gegen das revolutionäre Petersburg zu senden, man konnte sich auf ihre Festigkeit nicht verlassen, wenn nächstens die Rebellenhaufen sich dem kaiserlichen Zufluchtsort nahen würden.

In dieser gefahrvollen Situation griff der Kaiser zu einem Mittel, das von der Verzweiflung eingegeben, von der Erwägung des russischen Volkscharakters gebilligt, vom Erfolge gerechtfertigt wurde. Er erschien plötzlich in einer Droschke auf dem Heumarkt, wo der Aufruhr am wildesten tobte, trat vor, gebot Ruhe und hielt eine Anrede an die überraschte Menge. Er sprach von dem allgemeinen Unglück, das Rußland in Gestalt der Cholera treffe. Auch er leide darunter, ein geliebter Bruder — Konstantin — sei ihm vor wenigen Tagen gestorben. „Eure Beschwerden, fuhr er fort, sind gegen mich gerichtet, denn jene Maßregeln sind auf meinen Befehl getroffen. Hier bin ich! Ich fürchte Euch nicht! Geht auseinander! Ich fordere Gehorsam! Betet zu Gott, daß der Allbarmherzige Euch Eure Mordgier verzeihe!“ Dann wandte sich Nikolaus zur Kirche hin, nahm seine Mütze ab, schlug das Zeichen des Kreuzes und rief laut: „Auf die Knie, Rebellen!“ Das Volk warf sich auf die Knie und schrie jämmerlich: „Kyrie eleison!“ Gleichzeitig brach das Mi-

litär hervor, das inzwischen die Zugänge zum Heumarkt besetzt hatte, und nahm einige — „Rädelsführer" sagen die Berichte — gefangen.

Diese Scene, wohlberechnet auf ein Volk, das an blinden Gehorsam gewöhnt ist und das im Zaren den Stellvertreter Gottes verehrt, dämpfte die Unruhen in Petersburg, obwol die Mißhandlungen von Aerzten und andern Personen noch eine Zeitlang fortdauerten. Wie drohend die Lage dem Kaiser fortwährend erschien, ergiebt sich am klarsten daraus, daß er ganz wider seine Gewohnheit eine schonende Milde zeigte, und in Petersburg sowenig ohne Nachsicht zu strafen und mit Strenge einzuschreiten wagte, wie vorher in Narwa und in Nowgorod. Dieser Ton väterlicher Milde spricht auch noch aus einem Manifest, das vom 18. August datirt ist, von den gräßlichen Verbrechen redet, Aufruhr und Mord, welche durch die Cholera veranlaßt seien, aber statt mit der sonst üblichen Knute und Sibirien nur mit dem religiösen Handwerkszeug klappert. „Jeder Sohn der Kirche, jeder Sohn des Vaterlands empfange ohne Murren das Uebel, das uns heimsucht, als eine Folge des Zornes Gottes! Jeder wirke mit zur Abwendung desselben durch inbrünstige an den Allerbarmer gerichtete Gebete."

Die Bedrängniß der Regierung wurde noch gesteigert durch financielle Verlegenheiten. Dreißig Millionen Rubel Papiergeld, die Anfang Juli in Umlauf gesetzt wurden, genügten nicht, mit Hope u. Co. in Amsterdam mußte man Verhandlungen anknüpfen über eine neue Anleihe von dreißig Millionen Gulden.

Rechnen wir noch hinzu, daß man im Kabinet des

Kaisers sehr wohl wußte, wie trügerisch die in Finnland herrschende Ruhe sei, obwol die dortige Nationalmiliz weislich aufgelöst und eine Art von Belagerungszustand erklärt war, — ferner, daß Podolien, Volhynien und die Ukraine, trotz des Unglücks, das Dwernicki's Corps betroffen, nur auf eine Gelegenheit warteten, sich von neuem zu erheben, — endlich, daß Niemand absehen konnte, welchen Verlauf und welches Ende die Aufstände der russischen Bauern haben würden, so wird es vollkommen begreiflich sein, daß Nikolaus die eilige Rückkehr seiner einzigen Armee, mit der Paskewitsch in Polen operirte, wünschte.

Der Feldmarschall knüpfte Unterhandlungen mit den Polen an. In Gora an der Weichsel trafen sich der russische General Tiemann und der polnische General Chrzanowski. Der erstere machte Anerbietungen, die wenigstens günstiger waren als alle bisherigen: das Kongreßkönigreich solle vollständig geräumt, auch Warschau alle russische Besatzung erlassen werden, dagegen sollten die Polen den Zustand wiederherstellen, der vor dem 29. November gewesen. Chrzanowski wie seine Auftraggeber, Skrzynecki und Czartoryski, — die übrigen Regierungsmitglieder wurden in die Verhandlungen nicht eingeweiht — waren nicht abgeneigt, auf solche Vorschläge einzugehen, obwol es sich leicht einsehen ließ, daß Rußland durch einen solchen Vertrag nur Zeit gewinnen wollte, und obwol den Beschwerden der Polen damit nicht abgeholfen wurde. Aber sobald in Warschau nur ein Wort von dieser Verhandlung verlautete, regte sich das allgemeine Mißtrauen, und sobald Chrzanowski Etwas davon fallen ließ, daß

ein Vergleich das Beste sei, wurde die Entrüstung gegen ihn so laut, daß Czartoryski und Skrzynecki nicht seine Partei zu ergreifen sich getrauten. Chrzanowski kam noch einmal mit General Tiemann zusammen. Dann verlautete Nichts mehr von Unterhandlungen.

Während Paskewitsch sich nun also ernstlich zum Kampf vorbereitete, war das Maß der Geduld, womit der polnische Reichstag den Generalissimus bisher hatte gewähren lassen, endlich erschöpft. In geheimer Parteisitzung einigten sich die Demokraten und die Konstitutionellen am 8. August, die Absetzung Skrzynecki's zu beantragen. War es der Reaktion bisher auch gelungen, alle entschiedenen Vorschläge der Liberalen, wie eine Proklamation an die Völker Europas und die Organisation der Volksbewaffnung in Warschau, zu hintertreiben, — Skrzynecki war durch keine Ausflüchte und Winkelzüge mehr zu vertheidigen. Am 9. August wurde nach stürmischer Berathung eine Commission des Reichstags gewählt, welche sich in's Lager begeben und Skrzynecki's Verfahren untersuchen, nöthigenfalls ihn absetzen und einen Stellvertreter ernennen solle. Die Diplomaten hatten in der Furcht vor einem Volksaufstand nachgegeben, aber sich ihr ferneres Uebergewicht durch die Zusammensetzung der Commission, welche fast aus lauter Anhängern ihrer Partei bestand, zu sichern gewußt. Am 10. August traf die Commission im Lager ein. Sie vernahm erst den Feldherrn, dann gegen dreihundert Offiziere. Fast alle stimmten darin überein, daß Skrzynecki unerhörte strategische Fehler gemacht und die günstigsten Gelegenheiten zu einer Schlacht habe verstreichen

lassen. Er ward entsetzt und an seine Stelle provisorisch Dembinski gewählt.

Wir müssen hier einen Augenblick in unserer chronologischen Erzählung inne halten, theils um die Person dieses neuen Befehlshabers zu schildern, theils um seine Anwesenheit in Warschau — der Leser wird sich erinnern, daß Dembinski nach der Schlacht bei Ostrolenka mit Gielgud in Litthauen einbrach — zu erklären.

Heinrich Dembinski gehörte nicht zu den polnischen Offizieren, welche schon vor der Revolution einen hohen Rang in der Armee bekleideten: seine Generalsepauletten wie sein Ruhm datirten aus der jüngsten Zeit. Der 29. November traf ihn als Hauptmann in der Armee und als Mitglied der Landbotenkammer; der ersteren war er wenig, der letzteren von keiner guten Seite bekannt. Im Jahre 1825 war Dembinski Mitglied einer Commission gewesen, welche das Gutachten des Reichstages über die Rechnungsablage des Ministeriums redigiren und dem Kaiser einreichen sollte. Dies Gutachten ward von der Commission gefälscht, der Tadel gemildert und abgeschwächt. Und so fest hatte sich die Erinnerung an dies nichtswürdige Verfahren und an die Mitschuld Dembinski's dem Gedächtniß eingeprägt, daß der unverkennbare Enthusiasmus, mit welchem er für die Revolution Partei ergriff, das Mißtrauen gegen ihn nicht zu versöhnen vermochte. Seine trefflichen Vorschläge zur Organisation des Landsturms wurden nicht angenommen, seine Vorstellungen verhallten ungehört. Daß er dennoch rasch avancirte — zum Oberst, zum General, verdankte er zunächst seiner Verwandtschaft mit

Skrzynecki. Gegen Ende April bestand er dann ein glückliches Gefecht bei Kuflew, wo er mit 4000 Mann die 40,000 Mann starke Armee des russischen Feldmarschalls einen ganzen Tag lang in Schach hielt. Der ausführliche Bericht darüber ging in die Zeitungen über und begründete seinen Ruhm. Während des Zuges gegen die Garden hatte sich Dembinski auch gegen Sacken tapfer geschlagen, und die Expedition nach Litthauen hatte vollends seinen Namen in den Mund Aller gebracht.

Nach Litthauen war am 21. Mai der General Chlapowski mit einem fliegenden Corps gegangen; am 27. Mai folgten Gielgud und Dembinski mit 12,000 Mann und vierundzwanzig Kanonen.*) Die litthauische Insurrektion war damals, wie wir wissen, bereits erlahmt und 15,000 Mann Russen standen im Lande. Eine doppelte Aufgabe lag also den polnischen Führern ob, — den Aufstand von neuem zu organisiren und die Russen aus der Provinz zu werfen. Anfangs ließ sich Alles glücklich an. Der rasch vordringende Chlapowski bahnte sich durch ein glückliches Reitergefecht auf dem linken Ufer des Narew den Weg in's Innere des Landes, Gielgud und Dembinski erfochten gleich nach Ueberschreitung der Grenze auf dem rechten Ufer des Flusses einen Sieg über Sacken's Corps bei Raigrod, machten 1200 Gefangene und tödteten dem Feinde gegen 800 Mann. Aber von da an machte sich eine Unschlüs-

*) Nach Mieroslawski 12,300 Mann mit sechsundzwanzig Geschützen.

sigkeit im Heerbefehl und eine Uneinigkeit unter den Führern geltend, welche Alles verdarb. Gielgud hatte dem Namen nach das Oberkommando. Er war einer der unfähigsten Generale der polnischen Armee, dabei mißtrauisch und eitel, mit Dembinski von früher her verfeindet und nur äußerlich versöhnt, auf Chlapowski, der ein sebstständiges Kommando hatte, eifersüchtig. Wenn Gielgud selbst von dem Zwecke der Expedition gar keine Ansichten hatte, so hatten Dembinski und Chlapowski verschiedene, und bei dem Mangel einer bestimmten Instruktion wurde das verhängnißvoll. Dembinski betrachtete es als die wichtigste Aufgabe, nach Norden zu marschiren, die Ostseeküste zu besetzen und sich des Hafenplatzes Polangen zu versichern, um die aus England oder Gott weiß woher erwarteten Zufuhren in Empfang zu nehmen; Chlapowski drängte zum Angriff auf Wilna, die Hauptstadt Litthauens. Gielgud konnte sich weder für das Eine noch für das Andere entscheiden, er zersplitterte zunächst sein Corps, um beiden Zwecken zu dienen, versäumte die kostbare Zeit, und das Resultat war, daß kein Zweck erreicht wurde. Inzwischen mangelte allen diesen Generalen die Einsicht, daß die Volksbewaffnung im größten Maßstabe organisirt werden müsse, und das Heer schmolz, statt sich zu verdoppeln oder zu verdreifachen. Als die Russen hinlänglich Zeit gehabt hatten, sich in Wilna festzusetzen, wurde endlich, um die im Heere sich regende Erbitterung zu beschwichtigen, der Angriff auf die Stadt beschlossen. Die Offiziere niedern Ranges hatten insgeheim Chlapowski angeboten, Gielgud zu entsetzen und ihm den Befehl zu übertragen, aber

Chlapowski haßte, obwol er Gielgud verachtete, alle revolutionären Mittel, hatte selbst das Vertrauen auf einen Erfolg verloren und schlug das Anerbieten aus. So griff Gielgud die überlegenen Russen Angesichts Wilna's am 19. Juni an. Die Schlacht ging verloren.

Jetzt nahm Gielgud anscheinend den Plan Dembinski's auf, Polangen zu erobern. Man ließ Litthauen und die zahlreichen Parteigängercorps, die sich von neuem in den Wäldern gebildet hatten, im Stich. Die ganze Armee, noch immer 18,000 Mann stark, marschirte nach Samogitien, die Russen folgten in einzelnen Corps. Vielleicht hatte Gielgud schon damals den Gedanken, sich über die preußische Grenze zu flüchten, in keinem Falle dachte er mehr an ernstlichen Kampf; er ließ die günstigsten Gelegenheiten, die vereinzelten feindlichen Corps zu schlagen, verstreichen. Doch die Entrüstung der Truppen über den feigen Rückzug ward zu groß, eine Meuterei stand in Aussicht, am 6. Juli versammelten sich die Offiziere vor dem Hauptquartier und fragten drohend an, ob das Gerücht wahr sei, daß die Armee nach Preußen geführt werden solle, und Gielgud entschloß sich am 7. Juli noch zu einer Schlacht. Diese Schlacht, bei Szawle, wurde geliefert, um den Meuterern zu beweisen, daß man nicht siegen könne, sie ward also absichtlich so geleitet, daß sie verloren gehen mußte. 14,000 Polen mußten Kehrt machen vor 4—5000 Russen. Auf dem Rückzuge, am 9. Juli, hielt Gielgud einen Kriegsrath. Dembinski trug auf Absetzung des Generals und Fortführung des Kriegs an, aber die Mehrheit der elf anwesenden Oberoffiziere war gegen ihn. Die Armee

wurde in drei Haufen getheilt: Dembinski erhielt die Führung des einen, Chlapowski des andern, General Rohland des dritten, Gielgud trat vom Befehl zurück. Am 12. Juli ging Chlapowski mit seinem Corps, das er durch falsche Gerüchte über das Andringen russischer Truppen getäuscht hatte, über die preußische Grenze. Gielgud ereilte an dem Grenzpfahl die gerechte Rache. Als er inmitten einer Anzahl Offiziere dort, schon auf preußischem Boden, hielt, sprengte ein Offizier aus dem Corps Rohland's, das eben vorüberzog, heran und schoß ihn unter dem Rufe: „Stirb, Verräther!" vom Pferde. Der Offizier, Skulski mit Namen, jagte, unaufgehalten von den Umstehenden, zu seinem Regimente zurück. Rohland war aber so gut entschlossen, wie Chlapowski und Gielgud, nach Preußen überzutreten und die Waffen zu strecken, nur die erbitterte Stimmung seiner Offiziere zwang ihn, noch einige Tage zu zögern. Die Russen drängten nun wirklich nach, und nach einigen Scharmützeln mit ihnen ging auch Rohland's Corps am 15. Juli über die Grenze.

Wo blieb aber Dembinski, der Führer des dritten Haufens? Er dachte nicht daran, das Gewehr zu strecken, und er bahnte sich mitten durch die weit überlegenen Scharen der Feinde einen Rückzug nach Polen, der seinem Namen allein ein ehrenvolles Andenken in der Geschichte der Revolution von 1831 sichert. Mit kaum 4000 Mann (darunter nur ein Bataillon und eine Schwadron alter Soldaten) mit sechs Geschützen und hundert polnischen Gulden in der Kasse brach er auf. Er nahm zunächst die Richtung nach Nordosten, quer

durch Samogitien, an der Grenze Kurlands hin, dann nach Osten durch's nördliche Litthauen, umging also die Hauptmacht der Russen, die im Herzen der Provinz stand, warf kleine Abtheilungen, die ihm in den Weg traten, über den Haufen und eroberte sich Geld und Munition, täuschte die größeren feindlichen Corps durch forcirte Märsche, schlich sich zwischen mehr als einem Dutzend stark besetzter Städte hindurch und langte nach Zurücklegung eines Marsches von neunzig Meilen am 22. Juli am obern Niemen an. Auch hier war Dembinski keineswegs gesichert, von allen Seiten eilten russische Truppen herbei, ein seltenes Glück unterstützte die Gewandtheit des polnischen Corpsführers, um ihn vollends zu retten. Am 27. Juli traf er dann auf den Oberst Rozycki, der kurz zuvor mit einem Haufen Parteigängern von Warschau aus in das südliche Litthauen detachirt war. Am 3. August langte er an der Spitze seiner Tapfern in Praga an.

Man wußte damals in Warschau bereits den Verlust der Truppen Chlapowski's und Rohland's und den Tod Gielgud's, man hatte auch die Kolonne Dembinski's schon verloren gegeben. Um so größer war der Jubel bei seiner Erscheinung. Im Triumph zog er in Warschau ein, das Volk drängte sich an sein Pferd heran und küßte ihm Hände und Füße, die Regierung empfing ihn vor ihrem Hotel und stattete ihm den Dank des Vaterlandes ab, man begleitete ihn zur Kirche, wo ihn der Priester mit Lob überschüttete. Dembinski war der Held des Tages und der nächsten Tage beim Volke Warschau's wie beim Heere.

Kehren wir zum 10. August zurück, wo die Regierung den Feldherrnstab in eben dieses Dembinski Hände legte.

Der allgemeine Enthusiasmus für diesen Mann hatte sich in der Zeit vom 3. bis zum 10. schon bedeutend abgekühlt. Dembinski ergriff sofort, nachdem er die in Warschau herrschende Verwirrung bemerkte, Partei, und zwar die schlechteste Partei von allen, die der Diplomaten. Es mochte ihn dazu hinziehn die Dankbarkeit gegen Skrzynecki sowol, als ihn der Haß gegen die Liberalen dahin drängte, denen er das Mißtrauen nicht verzieh, das sie bisher wegen seiner Theilnahme an der erwähnten Reichstagscommission gegen ihn gehegt hatten. Er ließ sich von Skrzynecki zum Gouverneur der Hauptstadt ernennen und fühlte sich demselben und dessen Partei so auf's neue verpflichtet. Er machte ernstliche Anstalt, in der Stadt die „Ordnung" wiederherzustellen, und that das mit unverhehlter Parteilichkeit gegen alle Feinde des Oberfeldherrn und alle Anhänger der Demokratie. Nach ein paar Tagen lag er mit dem Commandanten der Nationalgarde in Streit. Am 10. August hatte er seine Popularität in Warschau schon verscherzt.

Am 11. August erschien Dembinski auf Befehl der Regierung im Lager und nahm nach einigem Zaudern die angetragene provisorische Feldherrnstelle an, aber nur auf 60 Stunden und unter der Bedingung, daß binnen dieser Zeit das Amt definitiv besetzt werde. Dann ließ er sich dem Heere vorstellen und zwar durch Skrzynecki und erklärte laut, er werde in die Fußtapfen seines Vorgängers treten. Damit war auch Dembinski's Popula-

rität in der Armee größtentheils verscherzt, sie wurde es ganz, als er Befehl zum weiteren Rückzuge auf Warschau gab.

Der Reichstag hatte jetzt die schwierige Aufgabe, für seinen definitiven Oberfeldherrn zu sorgen. Am 12. August änderte er die bisherige Bestimmung, daß der Oberfeldherr Mitglied der Regierung sein solle, dahin, daß die Regierung einen solchen zu erwählen habe. Die Wahl fiel auf Prondzynski. Dieser lehnte ab, und die Verlegenheit der Regierung war groß.

Aber auch das Volk hatte allen diesen Vorgängen nicht mit Gleichgültigkeit zugesehn: die Nähe der Russen, die Abneigung gegen Dembinski, der Mangel eines wirklichen Oberbefehlshabers, der ununterbrochne Rückzug der Armee — Alles das wirkte zusammen, die Besorgniß aufs äußerste zu spannen. Die revolutionäre Partei beschloß, einen Versuch zu machen, sich der Gewalt zu bemächtigen. In geheimen Berathungen hatte man sich verständigt, eine Regierung von funfzehn Personen zu bilden, Männer aus den verschiedensten Ständen, — auch ein Handwerker Morawski war darunter, — aber von anerkanntem Patriotismus, diese Funfzehn würden drei aus ihrer Mitte ernennen, Lelewel, Pulawski und Zaliwski, welche die eigentliche Executive bildeten. Dieses Triumvivat giebt den sichersten Maßstab für den Charakter der Bewegung. Lelewel ist uns bereits hinlänglich bekannt, Zaliwski's erinnern wir uns als eines der thätigsten Offiziere vom 29. November, Pulawski war ein Priester von großer Beredtsamkeit und eben so großem Einfluß, ein Mann, in dessen Kopfe der Katholi-

cismus, die nationale Begeisterung und demokratische Tendenzen bunt durcheinanderliefen, und der vielleicht treuer als irgend Jemand anders die Stimmung und Gesinnung des niedern Volks während der Revolution abspiegelt. Er war aus niederm Stande, von untersetzter Statur, gehörte dem Orden der Piaristen an, hatte sich bereits vor dem November durch patriotische Reden bemerklich gemacht, war deßhalb zu Konstantin's Zeit von Warschau versetzt und nach des Großfürsten Flucht zurückgekehrt. Seitdem hielt er enthusiastische Reden auf den Kanzeln Warschaus wie auf den öffentlichen Plätzen und war das beliebteste Mitglied der demokratischen Partei.

Anzeichen eines bevorstehenden Aufstandes kamen der Regierung zwischen dem 10. und 15. August mehre. Selbst über Lelewel's Theilnahme an der Verschwörung erhielten seine Collegen Winke. Doch wurden keine Vorsichtsmaßregeln getroffen. Nur sah sich die Regierung durch die zunehmende Gährung veranlaßt, die Ernennung eines Oberfeldherrn zu beschleunigen. Sie wählte den alten General Malachowski, einen alten gebrechlichen Mann, aber tapfern und in gutem Ruf stehenden Soldaten.

Am Abend des 15. August zog eine unabsehliche Menge Menschen nach dem Regierungspalaste. Die Menge begleitete einige Abgesandte des patriotischen Vereins, welche an die Regierung mehre Gesuche richten sollten, namentlich das, Skrzynecki ganz von der Armee zu entfernen. Die Verhandlung mit den Regierungsmitgliedern führte zu keinem Resultat; die Abgesandten wurden erbittert durch das herrische Benehmen Barzykowski's. Sie theilten dem draußen harrenden Volke das Ergebniß mit, und die

fanatisirte Menge brach auf, um wenigstens in einem Punkte selbst die vermeintliche Gerechtigkeit zu üben, welche die Regierung versagte.

Jene des Verraths Verdächtigen, welche Skrzynecki Ende Juni hatte verhaften lassen, die Generale Jankowski, Butowski, Hurtig ꝛc., waren in Untersuchung gezogen, jedoch wegen mangelnder Beweise freigesprochen worden. Die Wuth des Volks hierüber war groß, und die Abgesandten des patriotischen Vereins hatten auch den Auftrag gehabt, von der Regierung eine erneuerte Untersuchung zu fordern. Das war ebenfalls zurückgewiesen. Jene Vedächtigen saßen noch im Schlosse gefangen. Dahin wälzte sich nun die wüthende Menge. Die rasch herbeigerufene Nationalgarde weigert sich auf das Volk zu schießen, die herbeigeeilten Uhlanen hauen auf das gegebene Commando nicht ein; das Volk stürmt das Gebäude, bemächtigt sich der Gefangenen, schleppt sie auf die Straße und massakrirt sie Angesichts der ruhig zusehenden Truppen. Jankowski wird an eine Laterne gehängt, Hurtig mit Säbeln nnd Messern zerhackt. Auf ähnliche Weise sterben dort der General Bukowski, ein Beamter des Kriegsministeriums Bentkowski, der Oberst Salaki, die Maitresse des Generals Hurtig, der ehemalige Kammerherr des Großfürsten Konstantin, Fentsch. Von dem Schlosse eilt die Menge nach anderen Gebäuden, in denen russische Spione gefangen gehalten wurden, sie haben ein gleiches Schicksal. Etwa dreißig Verdächtige erlagen in der Nacht der Wuth des Volks.

Weitere Excesse wurden nicht verübt, und wie die Nationalgarde und die Truppen dem Volksgericht über

die Verräther unthätig zusahen, so stimmte der größte Theil der Bewohner Warschaus in das Freudengeschrei ein, das sich hintennach erhob. Nur die Reaktion und die Behörden, — Alle, welche kein reines Gewissen hatten, — erfaßte ein panischer Schrecken. Fürst Czartoryski hielt sich des Lebens nicht mehr sicher, warf sich auf's Pferd und jagte aus der Stadt nach dem Lager, die übrigen Mitglieder der Regierung — mit Ausnahme Niemojewski's — versteckten sich. Die allgemeine Verwirrung wurde benutzt von einem Manne, der allem Anscheine nach das Ganze eingefädelt hatte. Dürfen wir dem zuverlässigsten Geschichtschreiber der polnischen Revolution, Spazier, trauen, so hatte das revolutionäre Comité, welches einem Triumvirat die Gewalt in die Hände legen wollte, den Aufstand auf den 18. August festgesetzt. Aber Krukowiecki, der sich sowol von dem Triumvirat wie von der Regierung der Funfzehn ausgeschlossen wußte, beschleunigte den Ausbruch, und er besaß Anhänger unter der Demokratie genug, um Früchte davon zu ernten. Inmitten des Tumults ließ er sich von einem Haufen zum Gouverneur Warschaus ausrufen und von den drei Mitgliedern der Regierung, welche sich, nachdem der erste Schrecken vorüber, wieder zusammenfanden, in dieser usurpirten Würde bestätigen.

Krukowiecki übte seine Gewalt in einer wahrhaft perfiden Weise. Er ließ zunächst den Schrecken fortwuchern, um sich vollends unentbehrlich zu machen und alle Gegner bis aufs äußerste einzuschüchtern. Als seine Gegner betrachtete er alle Parteien, und er benutzte heimlich die eine Partei gegen die andre und schmeichelte gelegentlich einer jeden. Während er Mitglieder der diplo-

matischen Partei, die gar Nichts zu fürchten hatten, warnte, ließ er die Volkshaufen den 16. August die Jagd auf die Spione fortsetzen und die Mordscenen der verflossenen Nacht erneuen; er entwarf Proscriptionslisten und ließ sie cirkuliren, auf welchen die Namen der angesehensten Mitglieder der Adelspartei standen, und als einige Generäle Miene machten, ernstlich gegen die aufständische Demokratie einzuschreiten, trug Krukowiecki kein Bedenken, seine Hülfe anzubieten und die hervorragendsten Führer des Volks, wie den Priester Pulawski, zu verhaften.

Die Regierung oder vielmehr der Rumpf der Regierung — Niemojewski, Barzykowski, Morawski, denen sich auch Lelewel später wieder zugesellte — war am 16. vollkommen rathlos und vollkommen ohnmächtig. Die Hauptstadt stand unter dem Einfluß von Krukowiecki's Schreckensherrschaft, das Heer war ohne Führer. Auch Malachowski hatte den Feldherrnstab zurückgewiesen. In dem Gedanken, daß durch die Wahl eines Oberfeldherrn für Beides, für die Hauptstadt wie für das Heer, gesorgt werden möge, ließ die Regierung alles Andre bei Seite und ernannte Prondzynski noch einmal zum Generalissimus. Er nahm das Amt nach längerer Weigerung an, aber schon am 18. erschien er in Warschau und erklärte, er lege seine Stelle wieder nieder, da ihm die Generale und namentlich Krukowiecki nicht gehorchen wollten. Mit ihm kam Dembinski, von Militär begleitet, ein Sendbote der reaktionären Partei im Heere, um sich der Diktatur zu bemächtigen. Die Armee war inzwischen ganz nahe herangerückt, hatte die Verschanzungen besetzt und einige Batterien waren auf

die Stadt gerichtet, um Dembinski's Pläne nöthigenfalls zu unterstützen. Aber auch er war der Mann nicht, der so viel Energie oder so viel Gewissenlosigkeit besaß, die legitime Staatsgewalt, den Reichstag, zu sprengen. Man ließ ihn gewähren, als er die angeblichen Anstifter des Aufstandes verhaftete, aber als er einsah, daß weder Regierung noch Reichstag es billigen werde, wenn er sich der Gewalt bemächtige, stand er davon ab und kehrte zur Armee zurück. Die Regierung machte ihn noch vorher zum Generalissimus.

Dann dankte die Regierung ab, und jetzt schlug Krukowiecki's Stunde. Er schien jetzt der einzige Mann zu sein, der das lecke Schiff noch in den Hafen geleiten könne. Der Reichstag änderte erst die Regierungsform, und setzte fest, daß künftig statt der fünf Personen nur eine, ein Präsident mit verantwortlichen Ministern regieren solle; darauf wählte er mit starker Majorität Krukowiecki zum Präsidenten.

Das Erste, was dieser that, war, daß er Dembinski's Wahl vorläufig bestätigte, darauf vertheilte er die übrigen Aemter. Alle Parteien wurden dabei berücksichtigt. Nur Skrzynecki fiel der Rachsucht des Präsidenten zum Opfer und mußte die Armee verlassen. Sonst war im Ministerium, in der Armee, überall ein buntes Gemisch von Männern aller Parteien — unter der Aegide eines Mannes, der keiner Partei angehörte. Bald sollte sich's zeigen, daß auch bei dieser Composition der Behörden die Reaktion im Vortheil geblieben war.

Am 19. berief Krukowiecki einen Kriegsrath. Die Meinungen der Generale über die militärischen Operatio-

nen gingen weit auseinander. Schon wurde die Frage aufgeworfen, ob nicht die Hauptstadt, in welcher die Lebensmittel zu fehlen anfingen, Preis zu geben sei, und Dembinski schlug allen Ernstes vor, den Krieg nach Litthauen zu verlegen. Andere, denen es darum zu thun war, das Ende rasch herbeizuführen und die Niederlage, welche sie für gewiß hielten, möglichst zu beschleunigen, riethen, die Russen sofort mit der ganzen Armee anzugreifen. Prondzynski endlich empfahl, sich in den Verschanzungen Warschaus zu vertheidigen und einen Theil der Armee auf das rechte Weichselufer detachiren, um Lebensmittel herbeizuschaffen. Dieser letzte Vorschlag wurde angenommen. Krukowiecki ernannte Malachowski zum Oberfeldherrn und traf einige Vorbereitungen zum Kampfe.

Anfangs ging der Regierungspräsident in einen vortrefflichen Plan ein. In Warschau sollte anstatt der Nationalgarde, welche dort wie anderswo nur zu polizeilichen, nicht zu militärischen Zwecken brauchbar schien, eine Sicherheitsgarde zur Vertheidigung der innern Stadttheile gebildet werden. Zaliwski wurde zum Commandanten ernannt. In wenigen Tagen meldeten sich 14000 Freiwillige; unter sie wurden Gewehre und Sensen vertheilt, vier Versammlungsplätze bestimmt. Die Zahl stieg rasch bis auf 18000 Mann. Aber vor dieser echten Volksmiliz, die aus entschlossenen Leuten bestand, erschraken die Offiziere der Schule Konstantin's und drangen in Krukowiecki, sie zu beseitigen. Der zum Gouverneur Warschau's ernannte General Chrzanowski stellte dem Präsidenten das Gefährliche dieses Landsturms, dieses bewaffneten Pöbels vor und erhielt die Erlaubniß zur

Entwaffnung desselben. Zaliwski mußte die Stadt verlassen, die Sensen und Gewehre wurden wieder eingefordert und allen nicht zur Nationalgarde gehörigen Personen bei Strafe des Erschießens verboten, sich auf den Alarmplätzen der Nationalgarde einzufinden.

Die Armee vertheilte sich nun in die Verschanzungen vor der Stadt, Ramorino zog mit 20000 Mann auf's rechte Weichselufer nach dem Bug hin, Lubienski mit einer kleineren Schaar nach Plock zu, um Proviant zu schaffen; etwas über 34000 Mann blieben zur Vertheidigung zurück. Die Führung der Truppen mußte die schlimmsten Bedenken erregen. Krukowiecki inspicirte fleißig die Festungswerke, aber die Führer der einzelnen Corps kümmerten sich wenig um seine Befehle; eben so wenig um die des Generalissimus, des alten Malachowski.

Warschau lehnt sich in einem Halbkreise an das linke Ufer der Weichsel, und ist an der Sehne des Halbkreises durch den Fluß und den Brückenkopf von Praga gedeckt, die Peripherie des Halbkreises hatte in den neun Monaten, welche seit dem November verstrichen waren, eine dreifache Linie von Festungswerken erhalten: die erste oder innere Linie, welche durch den Stadtwall und einen Graben von sechs Fuß Breite gebildet ward, eine zweite und dritte Linie, welche aus einer verworrenen Masse von dreiundsiebzig Erdaufwürfen und Schanzen bestand. Die dritte oder äußere Linie hatte eine ungeheure Ausdehnung von vier bis fünf Stunden, bestand großentheils aus einfachen Erdhügeln, die in dem ebenen Felde aufgeworfen, zum Theil nur halbvollendet

waren, und faßte die befestigten Dörfer Wola und Rakowice in sich. Wola, an der Hauptstraße gelegen, die nach Warschau führte, war am stärksten befestigt; in dem Dorfe standen acht Kanonen und etwas weiter vorgeschoben noch eine kleine Batterie. In den andern Erdwerken waren, wenn sie überhaupt Geschütz hatten, zwei bis fünf Kanonen vertheilt. Diese drei Linien wurden von dem polnischen Heere besetzt. Weil das Obercommando machtlos war, vertheilten die Generale ihre Corps nach Gutdünken und ohne Rücksicht auf die Erfordernisse des Terrains. Uminski commandirte mehr als die Hälfte der ganzen Armee, er stellte diese Truppen also auf dem linken Flügel auf, seine äußerste Linke deckte die Weichsel oder vielmehr das unter Wasser gesetzte Uferland des Flusses; im Centrum postirte sich Dembinski mit etwas über 10000 Mann; den rechten Flügel, der sich auf der Uminski entgegengesetzten Seite der Stadt an die Weichsel lehnte, commandirte der General Ruttié, unter dessen Befehl 2500 Mann standen. Die ganze auf allen drei Verschanzungslinien zerstreute Feldartillerie zählte 108 Stücke Geschütz, und ihre Leitung war Bem anvertraut.

Als Paskewitsch die erste Kunde von dem Abzuge Ramorino's und Lubienski's erhielt, gerieth er in Unruhe. Er fürchtete einen ernsthaften Angriff dieser polnischen Generale auf die zerstreuten Corps, die in Eilmärschen zu ihm heraneilten. Namentlich war er um Kreutz besorgt, welcher ihm die seit Gielgud's Uebertritt nach Preußen in Litthauen entbehrlichen Truppen bringen sollte. Doch am 3. September langte General Kreutz im Hauptquartier an, und die Invasionsarmee hatte nun in der

That eine imposante Stärke. Zum Sturme verfügbar waren unmittelbar 89000 Mann mit 384 Kanonen, und Rüdiger stand mit 15—16000 Mann so nahe, um jeden Augenblick Hülfe leisten zu können. Vom Bug her kam die Nachricht, daß sich Ramorino weit von der Hauptstadt entfernt habe. Dies entschied den Beschluß zum Angriff. In einem zusammenberufenen Kriegsrath stimmten Toll und der Großfürst Michael für den Sturm, und der zaghaftere Feldmarschall gab ihrem Andrängen nach. Die Truppen wurden förmlich zum Sturm einexercirt, Schanzen als Modelle aufgeworfen, an denen man den Angriff probirte, Belagerungsmittel, Faschinen und Leitern herbeigeschafft, der Artilleriepark herangezogen, und jedes Corps erhielt seine unabänderliche Bestimmung für den bevorstehenden Kampf.

Noch einen Versuch zu Unterhandlungen machte Paskewitsch. Während seine Armee dichter an die polnischen Linien heranrückte, schickte er den General Dannenberg in die Stadt.

In Warschau hatte sich die Lage der Dinge inzwischen schon wieder verändert. Die Volkspartei hatte es diesmal rasch begriffen, daß Krukowiecki sie betrogen habe; sie sann bereits auf einen neuen Aufstand, und Krukowiecki fühlte sich so wenig sicher, daß er seine Wohnung von einem Reiterregimente bewachen ließ. Die Partei der Diplomaten, nicht minder unzufrieden über den Präsidenten, hatte aber einen Streich ausgeführt, der ihn in noch größere Unruhe versetzte. Die angesehensten Repräsentanten dieser Partei, unter ihnen Czartoryski, waren mit dem Corps Ramorino's von Warschau abgezogen und

hatten sich dieses Generals, eines tapfern Soldaten, aber einsichtslosen Menschen, völlig bemächtigt. Ramorino war angewiesen, sich nur so weit von Warschau zu entfernen, daß er im Falle eines Sturms rasch zur Hand sein könne. Nach wenigen Tagen jedoch erweckte schon die Richtung seiner Märsche in der Hauptstadt Verdacht. Prondzynski eilte zu ihm, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Er stellte ihm vor, daß die ihm anvertrauten 20000 Mann zur Vertheidigung der Hauptstadt unerläßlich seien, daß aber selbst die Vernichtung des russischen Corps, welches Ramorino auf der Chaussee von Siedlce nach Bresz verfolgte, für jetzt von keiner Entscheidung sei. Ramorino, von seiner Umgebung überredet, hörte auf die Vorstellungen nicht, eben so wenig auf einen direkten Befehl des Präsidenten; nach mehrtägigem Zaudern entschloß er sich erst, wenigstens scheinbar, zu gehorchen, aber er that das so langsam und träge, daß die Katastrophe in Warschau eintrat, ehe er im Bereiche der Stadt war.

Als General Dannenberg in Warschau ankam, waren Krukowiecki und der wieder heimgekehrte Generalquartiermeister nicht abgeneigt, den Friedensanerbietungen Gehör zu geben. Prondzynski in düstrer Verzweiflung, Krukowiecki voll Wuth, von der diplomatischen Fraktion so grob hintergangen zu sein. Aber noch ließen das Volk und das Heer und der Reichstag keine Verhandlungen mit den Russen zu. Das allgemeine Vertrauen hatte sich sogar in dem Bewußtsein, daß Warschau durch Lubienski's Corps auf zwei Monate verproviantirt sei, wieder gehoben. Der zusammenberufene Ministerrath wies die Vorschläge Dannenberg's zurück, und am 5. September begab sich

Prondzynski in's russische Hauptquartier, um diese ablehnende Antwort zu überbringen.

Am 6. September früh um fünf Uhr Morgens verkündete der Donner von 100 russischen Geschützen den Polen den Sturm. Zwei Stunden lang dauerte die fürchterliche Kanonade, nach der gewöhnlichen Weise der Russen, welche jede Schlacht mit ungeheurem Lärm einleiten, gleichviel ob das Verschießen des Pulvers Nutzen bringt oder nicht. In diesem Fall gaben sie den Polen zwei Stunden, sich zu sammeln. Hätten diese die Zeit nur benutzt. Aber von Anfang an machte sich der Mangel einer kräftigen Oberleitung geltend, Dembinski, Uminski und die andern handelten auf ihre eigne Faust, Bem wurde überall gesucht und erst nach einigen Stunden aufgefunden.

Um sieben Uhr begann der Sturm. Am Abend zuvor hatte Paskewitsch aus jedem Gardeinfanterieregiment hundert „Freiwillige" aufrufen lassen und daraus die ersten Reihen der Sturmcolonnen gebildet. Branntwein hatte die Freiwilligen noch williger gemacht. Unter dem Lärm der Trommeln und lautem Hurrah stürzen sie auf die Schanzen vor und neben dem Dorfe Wola. Dieselben werden unter entsetzlichem Gemetzel genommen. Die eine Schanze fliegt mit Vertheidigern und Stürmenden in die Luft: eine polnische Compagnie und ein russisches Regiment wird unter den Trümmern begraben. Aber die Russen setzen sich in den eroberten Werken fest und beschießen von dort aus Wola sowol wie das Terrain zwischen der dritten und zweiten Vertheidigungslinie.

Die Polen hatten es versäumt, zwischen den Erdwerken mobile Kolonnen aufzustellen, sie waren im Centrum, auf welches sich der Hauptangriff richtete, zu schwach — das stellte sich nun zum Schrecken der Führer heraus. Während Uminski auf dem linken Flügel überflüssige Kräfte hatte, womit er den Scheinangriff der Feinde leicht abwies, fehlte es Dembinski an Mannschaft, um dem Hauptangriff zu begegnen, und kein Generalissimus war da, um von Uminski Verstärkung zu schaffen.

Der nominelle Oberfeldherr, Malachowski, that, was er konnte. Er schickte Bataillone und Batterien, die ihm eben in den Wurf kamen, vor, um die gegen die zweite Linie heranrückenden Russen abzuwehren; er beorderte Dembinski, mit seiner ganzen Macht vorwärts zu dringen und Wola zu schützen. Endlich kam auch Bem mit einer Batterie herangesprengt. Eine Zeitlang hielt man den Andrang auf, ein Bataillon wurde nach Wola geworfen, aber schließlich blieb das Dorf, von den Russen umringt, doch sich selbst überlassen.

In Wola befehligte der tapfre General Sowinski 1300 Mann, das zur Verstärkung gesandte Bataillon führte der Oberst Wysocki. Von 5—7 Uhr Morgens hatten 70 russische Kanonen, von 7—9½ Uhr 100 das Dorf unaufhörlich beschossen. Gegen 9 Uhr fingen die Russen an, es zu stürmen. Jeder Fußbreit Erde ward ihnen streitig gemacht; sie füllten die Gräben mit Leichen; um 11 Uhr war die Besatzung geschmolzen bis auf 400 Mann, die Kanoniere getödtet bis auf den letzten, aber die Braven erwarteten standhaft den Angriff von 16 andringenden Bataillonen. Sowinski

und Wysocki selbst luden eine Kanone und feuerten einige Schüsse ab gegen die Massen. Dann folgte ein Kampf Mann gegen Mann. „Auf der Brustwehr erdolchte man sich nun förmlich eine ganze Stunde lang mit Bajonetten und schlug sich mit Kolben todt; die Entwaffneten faßten sich gegenseitig am Lederzeug und würgten sich, und hinsterbend spieen sie sich noch in's Gesicht." *) Aber immer war die letzte Redoute des Dorfs noch in den Händen der Polen. Regimenter über Regimenter schoben die Angreifer nach; zuletzt betheiligten sich dreißig Bataillone an der gräßlichen Arbeit. General Sowinski focht, so lange noch ein Streiter neben ihm stand, endlich fiel er, die rauchende Lunte in der Hand, neben der nochmals abgeschossenen Kanone, von zahllosen Bajonetstichen durchbohrt. Ein schlimmeres Loos fiel dem ebenso heldenmüthigen Wysocki. Schwer verwundet hatte er sich in die Kirche des Dorfs tragen lassen, wo ein Häuflein Kampfunfähiger den Tod mit ihm erwartete. Als die Russen die Kirchthüre erbrachen, wurden sie mit Flintenschüssen empfangen, aber Wysocki fiel ihnen lebend in die Hände.

Nach der Einnahme Wolas — inzwischen waren auch die übrigen Werke der dritten Linie erobert — machten die Polen vergebliche Versuche, das Dorf wieder zu gewinnen, ebenso vergeblich bemühte sich Paskewitsch, in raschem Anlauf auch die Werke der zweiten Linie zu erobern. Wieder donnerten die Geschütze, welche in den von den Polen verlassenen Werken der dritten Linie postirt waren, wieder stürmten die Kolonnen —

---

*) Mieroslawski.

aber diesmal empfing die dicht gedrängten Massen ein so mörderisches und wohlgezieltes Feuer von Bem's Artillerie, daß der Feldmarschall stutzte. Um drei Uhr trat Ruhe auf dem Schlachtfelde ein, mehr als 3000 Mann hatten die Polen, mehr als 8000 die Russen verloren.

Aber trotz des verhältnißmäßig starken Verlustes, trotzdem, daß die äußere Vertheidigungslinie eingebüßt war, hätten die Polen mit gutem Muth den nächsten Sturm abwarten dürfen, wenn nicht gerade unter den Personen, welchen die Leitung anvertraut war, die unseligste Entmuthigung eingerissen, vielleicht auch der Gedanke an Verrath aufgetaucht und so Alles verwirrt und verdorben wäre. Statt sich auf den bevorstehenden erneuerten Angriff vorzubereiten, wurden die nächsten 24 Stunden mit Unterhandlungen vergeudet.

Krukowiecki, ebenso wie Prondzynski und Chrzanowski, der Gouverneur von Warschau, hielten Alles für verloren. Der Erstere berief am Abend des 6. einen Ausschuß des Reichstags und verlangte die Ermächtigung, einen Vergleich abzuschließen. Man wies das Ansinnen zurück, da es dem Präsidenten ohnehin gestattet sei, vorläufige Verhandlungen zu eröffnen, der definitive Abschluß jedoch dem Reichstage zustehe. Krukowiecki kündigte darauf an, er werde mit Paskewitsch verhandeln. In der Nacht schickte er Prondzynski in's russische Lager mit einem officiellen Schreiben und einem geheimen Auftrage, im ersteren sich nach den russischen Forderungen im Fall eines Vergleichs erkundigend, im zweiten die Rückkehr Polens unter russische Herrschaft als Basis fernerer Verhandlungen anbietend. Paskewitsch bewilligte darauf

hin, zugleich auch wol erwägend, daß er seine Munition verschossen hatte und neue Zufuhr erwartete, einen Waffenstillstand bis zum 7., neun Uhr Morgens. Der russische General Dannenberg kam dann mit Prondzynski in die Stadt, Krukowiecki ritt selbst hinaus nach Wola, der Waffenstillstand wurde bis zwei Uhr Mittags verlängert, aber ein Vertrag kam nicht zum Abschluß, weil die Autorisation des Reichstags fehlte.

Um diese zu gewinnen, bat Prondzynski um Gehör in geheimer Sitzung. Hier schilderte er die gefährliche Lage in beredter Weise, die Stärke der feindlichen Armee, die Schwäche der eignen und das entsetzliche Geschick, dem Warschau in Folge eines gelungenen Sturms verfallen müsse. Seine Darstellung machte allerdings Eindruck, doch nicht den, welchen er erwartet hatte. Der Reichstag bewies einen Heldenmuth und eine Festigkeit, die den Soldaten hätte beschämen sollen, er lehnte den Vorschlag, Krukowiecki zum Abschluß eines Vergleichs zu ermächtigen, ab, und vertagte sich, als Kanonenschüsse gegen zwei Uhr den Wiederbeginn des Kampfes verkündeten bis auf den Abend.

Die zweite Vertheidigungslinie Warschaus war der dritten ähnlich. Ebensolche Erdwerke und Schanzen wie dort waren mit Kanonen besetzt, und die Vorstadt Czyste, im Centrum, war der Schlüssel der Stellung wie am vorigen Tage Wola.

Heute schleuderten 200 Kanonen einen Hagel von Kugeln und Granaten gegen die polnischen Werke, und auch der linke Flügel der Polen wurde ernstlicher ange-

griffen als gestern, aber der Hauptandrang galt doch wieder dem Centrum, der Vorstadt Czyste. Was half alle Tapferkeit, aller Heldenmuth diesen polnischen Schaaren, wenn sie die Russen auch zu Tausenden in den Tod sandten? Was vermochten die spärlichen Bataillone gegen die unabsehlichen Massen? Die Vertheilung der polnischen Armee blieb fast eben so unzweckmäßig, wie sie Tags zuvor gewesen, und Abends zehn Uhr war auch die zweite Vertheidigungslinie in den Händen der Russen, Czyste stand in Flammen, die Polen waren hinter den Stadtwall zurückgedrängt.

Aber nicht das Schwert sollte diesen mehrtägigen Kampf entscheiden, sondern die Feder.

Während des Sturms hatte Krukowiecki die Verhandlungen fortgesetzt. Prondzynski ritt abermals in's russische Hauptquartier und überbrachte dem Großfürsten Michael, der ihn an des verwundeten Paskewitsch' Stelle empfing, die — falsche — Nachricht, daß der Reichstag unterhandeln wolle. Er erlangte dadurch die Zusage, daß die Russen nicht eher in die Stadt dringen sollten, bis die Verhandlungen beendet seien, und wurde vom General Berg nach Warschau zurückbegleitet. Als der russische General jedoch die schriftliche Vollmacht des Reichstags zu sehen verlangte, war natürlich keine solche zu schaffen. Berg ritt davon. Krukowiecki schickte dem Reichstage seine Entlassung ein.

Um vier Uhr Abends traten die Kammern von neuem zusammen. Geängstet durch das Entlassungsgesuch Krukowiecki's, den sie nicht zu ersetzen wußten, willigten sie jetzt ein, die schriftliche Erklärung zu geben, daß de

Präsident der Regierung ermächtigt sei, „in Unterhandlungen zu treten, welche die Beendigung des Krieges bezweckten." Eine zweideutige Erklärung, die dem Reichstag noch immer die Freiheit ließ, die Vorschläge später zu verwerfen, die aber von Krukowiecki aufs ärgste gemißbraucht ward. Er schickte Prondzynski in's russische Lager mit dieser Autorisation und fügte überdies einen demüthigen Brief an Nikolaus hinzu. *) Bald darauf gab er einzelnen Theilen des Heeres Befehl, sich nach Praga zurückzuziehen.

Als dies Abends in Warschau bekannt wurde, als General Malachowski sich über den Rückzugsbefehl beklagte, gingen endlich dem Reichstage völlig die Augen auf. Ein einstimmiger Beschluß entsetzte Krukowiecki und übertrug Bonaventura Niemojewski die Präsidentschaft. Einen Augenblick nahm der Abgesetzte die Miene beleidigter Würde an, ging mit dem Gedanken um, den Reichstag gefangen zu nehmen und den Russen auszuliefern, dann besann er sich eines Andern und machte Anstalten zur Flucht nach Modlin.

---

*) Sire! So eben mit der Vollmacht bekleidet, zu Ew. kaiserlichen Majestät Namens der polnischen Nation zu reden, wende ich mich durch Seine Excellenz den Marschall Grafen Paskewitsch an Ihr väterliches Herz. Indem wir uns ohne Bedingung Ew. Majestät, unserm Könige, unterwerfen, weiß die polnische Nation, daß es allein an ihr ist, das Vergangene vergessen zu machen und die tiefen Wunden zu heilen, welche mein Vaterland zerfleischt haben.

Warschau, 7. September 1831, 6 Uhr Abends.

Graf Krukowiecki,
General der Infanterie, Regierungspräsident.

Nur um einige Stunden zu spät hatte sich der Reichstag ermannt. Auch am Abend des 7. September war die Lage Warschaus nicht hoffnungslos. Fürchterlich war der Verlust der Russen am 7. gewesen: man schätzt ihn auf 20000 Mann, darunter 500 Offiziere, 20 Obristen, 12 Generale. Ihre Munition war verschossen bis auf einen kleinen Rest, es blieben nur noch 15 Kartuschen für jedes Geschütz. Dagegen boten den Polen der Stadtwall, die Mauern, die Straßen, Gärten und Gebäude der Stadt noch eine nicht zu verachtende Deckung. Ein Ruf hätte 20000 freiwillige Streiter in Warschau auf die Beine gebracht. Eine Vertheidigung weniger Tage mußte im Corps Ramorino einen Widerhall finden und jenen endlich zwingen, zu Hülfe zu eilen.

Aber es war zu spät. Die Truppen waren bereits auf dem Rückmarsch, drängten sich in den Straßen Warschaus, und einige Corps, namentlich die Artillerie, befanden sich schon in Praga.

Gegen Mitternacht erschien der General Berg, um einen definitiven Friedenstraktat abzuschließen. Zu seinem Erstaunen fand er den Präsidenten Krukowiecki nicht mehr im Regierungsgebäude und erfuhr dessen Entsetzung und Abreise. Auch war Niemand da, der die Hinterlassenschaft Krukowiecki's antreten mochte. Bonaventura Niemojewski, der neugewählte Regierungspräsident, war nach Praga hinübergeeilt, um sich an dem Akte der Ergebung in keiner Weise zu betheiligen. Der Reichstagsmarschall, Ladislaus Ostrowski, wies das Ansinnen Berg's, den Vergleich zu bestätigen, entrüstet zurück. Ebenso der Oberfeldherr Malachowski. Man holte endlich auf Berg's

Verlangen Krukowiecki von Praga zurück, damit er nun auch beende, was er begonnen. Dieser verwies auf seinen Nachfolger und auf den Reichstag, schob alle Schuld der Verwirrung auf diesen und sagte dem Reichstagsmarschall grobe Worte. Niemand wollte die Mitschuld an dem schmählichen Vertrage auf sich laden, wenn Jeder auch einsah, daß fernerer Widerstand in dem von Truppen schon entblößten Warschau unmöglich sei. Es war eine unselige Verwirrung. Berg drohte mit der Abreise und mit erneuertem Sturm. Endlich traten die gerade anwesenden Generale — es waren fast lauter der Revolution abgeneigte Offiziere — zu einer Berathung zusammen und beschlossen, in eine Kapitulation über die Räumung der Hauptstadt Namens der Armee zu willigen. Angesichts der in der Stadt herrschenden Verwirrung steigerte jedoch Berg seine Forderungen: er verlangte nun auch die Herausgabe des Brückenkopfs von Praga. Auch darauf gingen die Generale ein. Dagegen erhielten die Polen einen achtundvierzigstündigen Waffenstillstand, um ihre Militäreffekten aus der Stadt zu schaffen. Nun gab auch Malachowski, der sich von der Berathung fern gehalten, seine Unterschrift, und um 5 Uhr Morgens am 8. September zogen die letzten polnischen Truppen über die Weichselbrücke.

Dann rückten die Russen in Warschau ein. Eine Deputation des Stadtraths empfing den Großfürsten Michael an der Barriere. In die Stadt ritt der Prinz an der Spitze der Garden inmitten eines glänzenden Stabes. Auf dem sächsischen Platze hielt er eine Anrede an's Volk, versicherte dasselbe seiner gnädigen Gesinnung und for-

derte Alle, die sich etwa zu beschweren haben sollten, auf, sich an ihn persönlich zu wenden. Rußland hütete sich wol, seine eigentlichen Absichten voreilig zu verrathen. Noch war das Land nicht unterworfen und eine respekteinflößende Armee stand noch im Felde. Vielleicht ließ sich ja durch den Schein einer großmüthigen Milde die völlige Entwaffnung Polens ohne Blutvergießen erreichen. Drum erwiesen auch die russischen Truppen den polnischen Offizieren, welche der Auslieferung des Kriegsmaterials wegen noch in Warschau blieben, militärische Ehren, und jenes berüchtigte Wort: „die Ordnung herrscht in Warschau" war wenigstens ein paar Tage lang nach dem Einzuge der Russen keine völlige Ironie.

Die polnische Armee marschirte gegen Mittag am 8. von Praga ab, in der Richtung nach Modlin. Die Mitglieder der Regierung, des Reichstags und viele Bewohner Warschaus folgten ihr. Auch Krukowiecki wollte sich anschließen, ihn aber scheuchte der General Uminski unter der Drohung, auf ihn feuern zu lassen, zurück. Er und Prondzynski, — der wegen seiner falschen Angaben über die Amtsbefugnisse des Regierungspräsidenten und die Entschlüsse des Reichstags von den Russen festgehalten wurde — waren die ersten Gefangenen von Bedeutung, die Warschau's Fall in russische Hände brachte. Außerdem war eine Anzahl kriegsmüder und revolutionsfeindlicher Oberoffiziere freiwillig in der Stadt geblieben.

Malachowski führte die Armee nach Modlin. Unterwegs schickte er zweimal Befehle an Ramorino — der in den achtundvierzigstündigen Waffenstillstand eingeschlossen war — sich schleunigst mit der Warschauer Armee

zu vereinigen. Er selbst dankte am 9. in Modlin ab. Wenn man dem Manne grollen kann, daß er unnöthiger Weise den Brückenkopf von Praga Preis gab, so muß man die würdevolle Resignation ehren, die sich in den Motiven seiner Abdankung ausspricht. Gezwungen die Kapitulation von Warschau zu unterzeichnen, sagte der tapfre Greis, sei er nicht mehr würdig das Heer zu führen. Auf seinem Namen hafte einmal ein Makel, und er wolle den jüngeren Offizieren nicht als Exempel dienen, daß einem polnischen Oberfeldherrn solche Handlungen verziehen werden könnten.

---

10. Kapitel.

Die polnische Armee in Modlin. Wahl Rybinski's zum Oberfeldherrn. Ramorino desertirt mit seinem Corps über die österreichische Grenze. Abzug der Hauptarmee von Modlin. Kriegsrath in Slupno. Das Ende des Reichstags und der Armee. Russische Rache.

Wenn ein Dichter einst die Tragödie schreiben sollte von Polens Fall, so wird er seine Erzählung vielleicht abschließen mit der Erstürmung des Dorfes Wola. Jene Redoute, in der die Helden Sowinski und Wysocki mit den Resten des 8. und 10. Regiments dem vor der moskowitischen Uebermacht in Trümmer zerfallenden polnischen Reiche eine großartige Leichenfeier bereiteten, ist der Schauplatz, wo die poetische Katastrophe der Revolution sich vollzieht. Demjenigen, der die prosaische Geschichte des polnischen Aufstandes erzählt, liegt eine bei weitem schmerzvollere Aufgabe ob. Er hat es zu schildern, wie die unbesiegte Revolution sich in sich selbst verzehrte, wie sie langsam erlosch gleich einem verglimmenden Docht, wie sie allmälig verkümmerte an dem Uebelwollen und an der Feigheit der Söhne Polens selbst. Er darf nicht sich und dem Leser einreden, daß eine Phalanx von Helden hier dem unabwendlichen Geschick erlag, sondern er muß es berichten, wie das Schicksal den Aufständischen

eine Gunst über die andre erwies, und wie jene sich keineswegs als Heroen benahmen. Es mag manchem gebornen Polen ein Trost sein, wenn er die Niederlage von 1831 der russischen Ueberlegenheit oder der Gleichgültigkeit der europäischen Kabinette oder den jüdischen Spionen und Verräthern *) zuschreibt, — aber historische Wahrheit ist das nicht. Die Polen haben ihrem Aar selbst Feder um Feder ausgerissen, und dann das flügellahme, gerupfte Thier über die Grenze geschafft.

Die am 8. September geschlossene Kapitulation von Warschau war für die polnische Armee so unvortheilhaft als möglich. Durch die Herausgabe des Brückenkopfs von Praga war ihr Rückzug gefährdet. Durch die Zurücklassung einer Menge von Kriegsbedarf hatten sie die Russen mit einem Material versorgt, das dieselben in der That sehr nöthig hatten. Es blieben in Warschau nach Abzug dessen, was Malachowski während der Nacht fortschaffen ließ: 40,000 Mäntel, 20,000 Beinkleider, 60,000

*) Den Juden sagte man es nach, sie hätten der russischen Regierung während der Revolution vorzugsweise als Spione gedient. Unwiderlegliche Beweise davon haben wir nirgends gefunden. Doch ist die Sache nicht unwahrscheinlich. Die polnischen Juden stehen auf sehr niedriger Bildungsstufe, hatten für die Revolution weder ein nationales noch ein religiöses Interesse wie die übrigen Polen, waren dem Aufstande abgeneigt und zahlten nur ungern die erhöhten Steuern. Außerdem sind die Begünstigungen, welche den Juden nach der Revolution von den Russen wurden, ein Zeugniß gegen sie. Wir dürfen es aber auch nicht verschweigen, daß der polnische Adel die Juden, welche sich der Revolution anschließeu wollten, schnöde zurückwies. Der Kriegsminister Morawski sagte: „Geben wir nicht zu, daß das Blut der Juden sich mit dem Blut der Polen mische. Was würde Europa sagen, wenn wir der Juden nicht hätten entbehren können, um unsre Freiheit zu erobern?"

Hemden und 20,000 Paar Schuhe, 17,000 Gewehre und 8000 Säbel, 2 Mill. Flintenpatronen und 5000 Kartuschen, außerdem eine bedeutende Masse von Pulver und 10,000 Scheffel Korn u. A. Nur eine thörichte Leichtgläubigkeit konnte daran denken, daß die Russen, einmal im Besitz Warschau's und Praga's, die ausbedungene Ablieferung dieser Vorräthe gestatten würden. Daß der Zar oder seine Diener Rebellen gegenüber sich durch ein Versprechen gebunden halten würden, war gar nicht anzunehmen. Ein entschlossener Feldherr hätte die Munition eher in die Luft gesprengt und die übrigen Vorräthe in Brand gesteckt, als daß er sie russischer Obhut für eine Stunde anvertraut hätte. Die Räumung Praga's hatte Malachowski bewilligt, weil Berg im Weigerungsfall mit der Plünderung Warschau's gedroht. Die Nachgiebigkeit mag menschlich sein, der Politiker wie der Militär wird sie tadeln müssen. Wo es sich um die höchsten Güter handelt, kann auch die Menschlichkeit eine Schwäche und ein Verbrechen sein; und wenn man gar das Unglück in Rechnung zieht, was später über Polen hereinbrach, so wäre es selbst mit der Einäscherung Warschau's nicht zu theuer abgekauft worden.

Wie gesagt, die Kapitulation war so unvortheilhaft als möglich, — der Verlust der Hauptstadt war eine ungeheure Einbuße in materieller, noch mehr in moralischer Hinsicht, aber noch immer — war Polen nicht verloren.

Unter dem Schutze der Festung Modlin ordnete und rekrutirte sich die Warschauer Armee und hatte nach dem Zuzug des Corps Lubienski's noch eine Stärke von 36,839 Mann mit 95 Stücken Geschütz. An Munition

war kein Mangel und $8\frac{1}{2}$ Millionen polnischer Gulden lagen in der Kasse. Das Heer Ramorino's zählte gegen 20,000 Mann. Und rechnete man einige kleinere zerstreute Abtheilungen hinzu, so beliefen sich die polnischen Streitkräfte auf 60,000 Mann und 137 Kanonen. Vor den Russen, die an den Schanzen Warschau's so viele der Ihrigen begraben hatten, die zur Besetzung der Stadt jedenfalls eine beträchtliche Abtheilung verwenden mußten, war man vorläufig sicher, und hatte sich die Armee erst einmal concentrirt, so konnte man den Kampf getrosten Muthes wiederaufnehmen.

Die Regierung hatte bereits in Praga eine Sitzung gehalten und sich neu constituirt. In Modlin sah sie sich nach Malachowski's Abdankung in die Nothwendigkeit versetzt, zunächst für einen Feldherrn zu sorgen. Das Recht der Ernennung stand dem Präsidenten, Bonaventura Niemojewski, zu. Er getraute sich jedoch nicht, in dieser kritischen Lage sein Recht zu üben, und berief einen Kriegsrath, um die Meinung der Generale zu hören.

Auf die Wahl des Feldherrn kam in der That Alles an.

Auch die in Modlin befindlichen Trümmer der Nation und des Heeres spalteten sich in Fraktionen. Freilich nur noch in zwei, denn die übrigen Parteiunterschiede hatte die Krisis verwischt, in eine Partei, welche kämpfen wollte bis zum letzten Athemzug, und eine andre, welche die Unterhandlungen, die Krukowiecki begonnen, fortzusetzen wünschte. Der Reichstag bot ein Bild der Einigkeit, wie nie zuvor: die Diplomaten hatte der Sturm zum Theil verscheucht, Konstitutionelle und Demo-

kraten bildeten die Majorität und waren entschlossen zum Kampf auf Leben und Tod. Eben so dachte der Regierungspräsident. Verschieden aber waren die Meinungen in der Armee. Hier fing die Milde, welche die Russen zur Schau trugen, bereits an zu wirken. Offiziere und Gemeine desertirten täglich nach Warschau. Von einem Theil der Oberoffiziere, alten Dienern des Großfürsten, wissen wir, daß sie längst diese revolutionäre Regierung und diesen revolutionären Krieg haßten; diese Offiziere gehörten eigentlich nach Warschau an die Seite Krukowiecki's und Prondzynski's; zum Unglück für Polen befanden sie sich in Modlin, und zu noch größerem Unglück gaben sie bei der Wahl des Feldherrn den Ausschlag.

Uminski, Dembinski und Bem, — drei Offiziere, welche die Fortsetzung des Kriegs um jeden Preis wünschten und von der Möglichkeit, sich ferner zu halten, überzeugt waren — erhielten jeder eine Anzahl Stimmen, die meisten jedoch Rybinski, den die einige Masse der revolutionsfeindlichen Offiziere erkoren hatte.

Rybinski war ein Infanteriegeneral von mäßigen Fähigkeiten. Er war bisher wenig hervorgetreten, hatte als Militär seine Schuldigkeit gethan, und ließ wegen seines schwachen Charakters erwarten, daß er allen Einflüsterungen der ihn umgebenden Reaktion Gehör geben werde. Der Regierungspräsident jedoch hatte sich einmal seines Rechts, einen Feldherrn zu ernennen, entäußert und mußte den Gewählten bestätigen.

Das Nächste, was Rybinski that, war, daß er die Unterhandlungen mit den Russen fortsetzte. Er machte

es gerade so wie Krukowiecki: anfangs nahm er der Civilgewalt und dem Reichstage gegenüber den Schein an, als wolle er bloß Frist gewinnen und militärische Conventionen abschließen, insgeheim jedoch verhandelte er über eine definitive Unterwerfung, und endlich ging er zu offener Widersetzlichkeit gegen Regierung und Reichstag über.

Den Vorwand zu Unterhandlungen lieferte die Herausgabe des Warschauer Kriegsmaterials und die Nothwendigkeit, Ramorino heranzuziehen. Am 10. September kam Rybinski mit dem General Berg zusammen und hatte eine Unterredung, die den Polen Nichts nützte, den Russen neue Aufschlüsse über die Entzweiung in der polnischen Armee und über die Animosität zwischen den Generalen und dem Reichstage gab.

Am 11. erfuhr der polnische General in einer abermaligen Unterredung, daß die Russen an eine Auslieferung des Kriegsmaterials nicht dächten. Trotzdem schloß er einen neuen Waffenstillstand von sechsunddreißig Stunden, wovon natürlich Niemand Vortheil zog als die Feinde.

Am 12. erhielt Rybinski die Gewißheit, daß Ramorino mit seinem Corps den Gehorsam verweigere, nicht nach Modlin, wie Malachowski und nachher Rybinski selbst verlangt hatte, sondern in entgegengesetzter Richtung, nach Zamoscz, marschire. Der letzte Vorwand zu Unterhandlungen fiel jetzt weg. Trotzdem brach Rybinski dieselben nicht ab.

Der sechsunddreißigstündige Waffenstillstand lief am 13. September ab. Die Russen schoben drei Corps, eins unter Kreutz von 13,000 Mann, eins unter Doktorow

von 6000, und eins unter Pahlen von 15,000 Mann in verschiedenen Richtungen gegen Modlin vor. Jedes einzelne dieser Corps zu vernichten, hing nur von dem Willen des polnischen Führers ab, der 36,000 Mann unter seinem Befehl und eine starke Festung im Rücken hatte. Rybinski schickte statt dessen einen Bevollmächtigten zum General Berg, um über die Beilegung der Feindseligkeiten zwischen beiden Nationen zu unterhandeln.

Hiemit überschritt der General ausdrücklich seine Befugnisse. Er griff in die Rechte des Regierungspräsidenten und des Reichstags ein. Er maßte sich eine Souverainetät an, über Krieg und Frieden zu entscheiden, die ihm nicht übertragen war.

Es ist eine traurige Erscheinung, wie sich in dem Laufe dieser Revolution, der jedes für die Freiheit schlagende Herz in Europa einen glücklichern Ausgang wünschte, immer dieselben Fehler und dieselben Verbrechen wiederholen. Heimliche Unterhandlungen mit dem Feinde, Conspirationen gegen den Nationalwillen und doch keine Energie zu offener Auflehnung gegen denselben, Abneigung gegen die Revolution und Mangel an Muth, sich ehrlich von ihr abzuwenden, allgemeines Mißtrauen gegen einzelne Personen und Mangel an Entschlossenheit sie zu entfernen — das sind Erscheinungen, denen wir auf jedem Schritt begegnen. Chlopicki, Skrzynecki, Krukowiecki und Rybinski unterhandeln heimlich mit dem Feinde; Chlopicki, Skrzynecki und Rybinski sind dem Kriege abgeneigt, aber sie übernehmen dennoch die höchsten Aemter in diesem Kriege; die Reichstagsaristokratie wünscht nicht die Los-

reißung von Rußland, aber sie stimmt der Thronentsetzung des Kaisers Nikolaus bei, bleibt in den Kammern und in der Regierung des unabhängigen Landes und — conspirirt; Lelewel, der Demokrat, sieht die Regierung auf dem unseligsten Wege, aber er bleibt und — conspirirt; die reaktionären Offiziere haben nach dem Auszuge aus Warschau keine Lust mehr zum Kampfe, aber sie verlassen nicht die Armee, sie bleiben und — conspiriren. Man kann zur Erklärung dieser Fehler und Verbrechen sagen, die polnische Nation hatte sich in einer langen Zeit der Unterdrückung so sehr an's Conspiriren gewöhnt, daß sie dasselbe auch nach der Revolution fortsetzte. Indeß den Hauptgrund jener Erscheinung haben wir wol in dem einseitigen und unklaren Nationalismus der Polen zu suchen. In dem Hasse gegen Rußland hat sich bei ihnen das Nationalgefühl stärker ausgebildet als bei irgend einem Volke: ein guter Pole sein ist bei ihnen das höchste Lob, die Gefahr, dies Renommée zu verlieren, gilt ihnen als die schlimmste. So will denn Jeder, habe er sonst für Ansichten, welche er wolle, dies Renommée retten; er opfert dem abstrakten Nationalismus anscheinend alle seine sonstigen Tendenzen und sucht unter allen Umständen den Schein des Patriotismus zu wahren. Aber natürlich ist der Mensch dadurch dem Wesen nach nicht geändert; die sonstigen Zwecke und Ansichten behalten gleichwol ihr Recht; nur werden sie nicht offen verfolgt. Dem abstrakten Patrioten bleibt Nichts übrig, als zu conspiriren.

Rybinski regte durch seine Unterhandlungen, deren Endzweck nicht bekannt war, die Gemüther der Reichs-

tagsmitglieder und der Truppen auf, zwischen ihm und dem Regierungspräsidenten trat Spannung ein, von einigen jüngeren Offizieren wurde ein Anschlag auf sein Leben gemacht, aber weder Regierungspräsident, noch Reichstag, noch die Verschwörer brachten es bis zu einer That.

Den Russen war das Unterhandeln schon recht, und sie wandten alle ihre nationale Schlauheit auf, dasselbe in die Länge zu ziehen, um ihre Truppen günstiger zu postiren und die vereinzelten Corps der Polen zu umzingeln. Am meisten Besorgnisse flößte ihnen das Corps Ramorino's ein.

Wir müssen auch diesen Conspirateur oder vielmehr dies Werkzeug einer Conspiration genauer in's Auge fassen. Ramorino, ein geborner Franzose, war ein durchaus unselbstständiger Führer, in politischen Dingen abhängig von der adligen Koterie, die ihn begleitete, in militärischen Dingen abhängig von seinem Generalstabe, da er selbst das Terrain nicht einmal oberflächlich kannte. Wenn er sich geweigert hatte, Krukowiecki's Befehl zu gehorchen und der Hauptstadt sich zu nähern, so folgte er damit bloß den Eingebungen Czartoryski's und Anderer, welche sich in Warschau seit dem 15. August nicht mehr sicher hielten und ernstlich damit umgingen, einen andern Centralpunkt des Krieges zu suchen. Wenn er dennoch sich in Marsch setzte nach Warschau zu, so gab er damit nur dem stürmischen Verlangen der Truppen nach, die er nicht ganz über seine verbrecherische Unthätigkeit zu täuschen vermochte, und die sich drohend vor dem Hauptquartiere versammelten. Aber der Rückmarsch geschah so langsam, daß in drei Tagen nur zehn Meilen zurückge-

legt wurden. Am 7. September Mittags traf bei dem Corps die Nachricht von dem Sturm und dem Falle Wola's ein. Auch jetzt noch verstand die Böswilligkeit Ramorino's, die fieberhafte Ungeduld der Truppen so zu lähmen, daß sie in dreißig Stunden nur wenige Meilen vorwärts kamen. Am 9. Abends wurde dem Corps die Nachricht von der Räumung Warschau's. Niemand kann es leugnen, Ramorino ist eben so schuldig am Falle der polnischen Hauptstadt wie Krukowiecki. Seine weiteren Verbrechen sind nur die Consequenz des ersten. Als Ramorino am 10. September einen Kriegsrath zusammenrief, drangen fast alle seine Offiziere darauf, daß sich das Corps der Warschauer Armee anschließe. Das paßte natürlich schlecht zu Ramorino's Absichten: war dann doch ihm selbst die Kugel für seine Widersetzlichkeit gewiß, und mußte dann die diplomatische Fraktion, die ihn begleitete, doch aller Hoffnung auf einen entscheidenden Einfluß beraubt, vielleicht eines Aktes der Volksrache gegenwärtig sein! Also stellte er den Offizieren die Muthlosigkeit der Warschauer Armee in übertriebenen Farben dar und schlug vor, nach der Festung Zamoscz oder nach der Woiewodschaft Sandomir zu marschiren, um entweder in ersterer Stadt einen festen Waffenplatz zu gewinnen oder in Sandomir mit einem Corps sich zu vereinigen, das unter Rozycki einige Erfolge errungen hatte. Die Adjutanten*) stimmten für den Vorschlag, von den andern Offizieren des Kriegsraths nur zwei oder drei. Schon entsank den Intriguanten der Muth. Ramorino

*) Auch Czartoryski figurirte als Adjutant.

getraute sich nicht, sein Corps sogleich nach Zamoscz oder nach Sandomir aufbrechen zu lassen, die in Furcht schwebenden Diplomaten begannen zu desertiren. Inzwischen kamen die Befehle Malachowski's, welche den Marsch nach Modlin ausdrücklich verlangten. Ramorino gerieth in die größte Verlegenheit, nicht sowol deßhalb, weil er unschlüssig gewesen wäre, ob er gehorchen solle oder nicht, sondern weil er in Furcht schwebte, der letzte Courier Malachowski's, ein Kapitän Kowalski, möge den das Hauptquartier umringenden Offizieren den Inhalt seiner Depesche mittheilen. Kein Zweifel, Malachowski's Befehl wurde dann ausgeführt. Aber Kowalski ließ mit sich reden, er verrieth dem Corps von seinem Auftrage Nichts und machte sich mit der Weigerung Ramorino's schweigend auf den Rückweg. Dann belog Ramorino seine Truppen: der Oberfeldherr habe ihm die Richtung des Marsches überlassen, und er wolle sein Corps mit dem Rozycki's vereinen. Am 12. September brach der General auf; der Marsch glich einer Flucht. Ein ernstlicher Kampf gegen die Russen fand nicht mehr Statt, obwol das Corps ihnen zu Anfang des Marsches überlegen war. Die Desertionen mehrten sich; der bessere Theil der Offiziere und Soldaten seufzte und murrte. Was sollen wir die einzelnen Scharmützel aufzählen, in denen sich hie und da ein wohlgeführtes Regiment noch tapfer schlug, oder von den Verhandlungen berichten, die Ramorino mit dem ihm folgenden General Rosen pflog? Eine Vereinigung mit Rozycki kam nicht zu Stande, das Ungeschick oder der böse Wille Ramorino's trug die Schuld. Am 17. September war das Corps an der nördlichsten Spitze

Galiziens angelangt. Zwischen drei Möglichkeiten blieb die Wahl: man konnte auf Zamoscz marschiren, den Russen, die in der Nähe — vielleicht 15—16,000 M. — standen, eine Schlacht liefern, oder über die Grenze treten. Die Mehrheit des Kriegsraths stimmte für das Letztere. Um den Protestirenden Genüge zu thun, gestattete ihnen Ramorino, sich zu Rozycki zu begeben.

11,000 Polen mit vierzig Kanonen, wohlversehen mit Kriegsbedarf aller Art, gingen über die österreichische Grenze. Ramorino fand keinen Skulski wie Gielgud. Ihm war es vorbehalten, in seinem impotenten Dilettantismus für die Freiheit noch ferner eine Rolle zu spielen.

Am 19. September wurde der Uebertritt Ramorino's in Warschau bekannt. Sofort modificirten die Russen danach den Ton ihrer Verhandlungen mit Rybinski. Vom 14. bis zum 20. September war über die Bedingungen eines vorläufigen, vierwöchentlichen Waffenstillstandes parlamentirt, Bedingungen, deren wesentlichste waren, daß die Polen ihre Feste Modlin räumten, und daß die Russen den Marsch jener nach dem linken Weichselufer, nach Sandomir, nicht störten. Rybinski hatte keinen Anstoß daran genommen, daß er den unschätzbaren Waffenplatz an der Mündung des Bug in die Weichsel aufgeben sollte, aber die Russen zauderten von einem Tage zum andern hin mit dem Abschluß des Vertrags, den sie selbst formulirt hatten. Am 20. September gab General Berg zu verstehen, daß jetzt der Marsch der polnischen Armee nach Sandomir nicht mehr gestattet werden könne; zugleich setzten sich russische Corps in Bewe-

gung, um die Polen enger einzuschließen und sie von der preußischen Grenze abzuschneiden.

Der polnische Feldherr sah jetzt selbst ein, daß er betrogen war; das Heer murrte immer lauter über die andauernde Unthätigkeit. Der Regierungspräsident hatte sich mit dem Reichstage freilich voll Unmuth über die geheimen Unterhandlungen aus Modlin auf ein benachbartes Dorf zurückgezogen; aber Rybinski wußte recht gut, daß er das moralische Ansehen, was die Civilgewalt noch immer besaß, zu scheuen habe; er wußte, daß er eine Lüge geschrieben hatte, als er dem General Berg mittheilte, daß die Gewalt der Regierung und des Reichstags aufgehört habe; er war von Bonaventura Niemojewski, den er zur Abdankung aufforderte, energisch zurechtgewiesen worden und hatte die bittersten Vorwürfe über sein Parlamentiren anhören müssen. So fand sich Rybinski genöthigt, einen Entschluß zu fassen, der wenigstens einer That ähnlich sah.

Folgender Plan wurde vorgelegt und von allen Generalen gebilligt: Die Armee marschirt an der Weichsel abwärts, geht über den Fluß, sucht auf dem linken Ufer die Trümmer vom Corps Ramorino's, das Corps Rozycki's und sonstige Reserven und den Landsturm an sich zu ziehen und wird den Krieg in den südlichen Woiewodschaften fortsetzen.

Die polnische Armee brach auf und stand am 22., begleitet vom Reichstage und von der Regierung, an der Weichsel. Dembinski war mit der Avantgarde bereits hinübergegangen, als er den Befehl erhielt, sein Corps zurückzuführen und sich zu einem Kriegsrathe in Slupno

einzufinden. Er vollzog den Befehl nicht und kam nicht, sondern machte dem Obergeneral durch den Adjutanten die dringendsten Vorstellungen, mit dem Uebergange des Hauptcorps nicht zu zögern. Es war Rybinski vermuthlich ganz bequem, daß Dembinski nicht erschien. Paskewitsch hatte ein Ultimatum eingesandt, das dem Kriegsrathe vorgelegt werden sollte und dessen Verwerfung Seitens Dembinski's nicht zu bezweifeln war.

Das russische Ultimatum verlangte, daß die polnische Armee dem Könige Nikolaus sich unterwerfe, eine Deputation an denselben schicke, welche um Amnestie bitte, daß sie Modlin räume und Kantonnirungsquartiere in der Woiewodschaft Plock beziehe. Hinzugefügt war, daß alle Offiziere, welche das linke Weichselufer beträten, für vogelfrei erklärt würden.

Das war wenigstens eine klare und ehrliche Sprache nach wochenlangen diplomatischen Winkelzügen und Täuschungen. Rußland glaubte jetzt den Herd der Revolution umstellt zu haben, hatte sich über den Zustand der polnischen Armee hinlänglich unterrichtet und zog seine gleißnerische Maske ab.

In Slupno erschienen zum Kriegsrath zweiundvierzig Offiziere, nach Rybinski's Gutdünken ausgewählte Leute, meist von der Infanterie. Von ihnen stimmten vierunddreißig mittelst namenloser Stimmzettel für Annahme der russischen Vorschläge, neun — wir nennen die Generale Malachowski, Bem, Uminski und Pac — gaben laut ihren Protest ab. Die Majorität wählte drei Offiziere, die an den Zaren deputirt werden sollten.

Während der Sitzung war der Regierungspräsident

privatim von dem benachrichtigt worden, was vorging. Er eilte in den Kriegsrath. Schweigend hörte er diese verrätherischen Berathungen, schweigend den schimpflichen Beschluß. Dann riß er Uminski mit sich fort, in dem nahegelegenen Plock den Reichstag zu berufen.

Dreiunddreißig Landboten und zwei Senatoren, die beschlußfähige Anzahl, fand sich noch zusammen, und diesem wandernden Reste der Repräsentation Polens kann man nicht den Vorwurf machen, daß sie sich an der Schmach betheiligte, womit sich die Offiziere beluden. Hatte diese Repräsentation viel gesündigt durch die unheilvolle Langmuth, womit sie den Feldherrn schalten und walten ließ, so fehlte ihr wenigstens nicht der passive Muth, nämlich auszuharren und der Revolution treu zu bleiben bis an's Ende. Niemojewski dankte ab, damit der Reichstag selbst eingreife; das Amt des Präsidenten und des Feldherrn, beschloß man auf seinen Vorschlag, sollte abermals vereint werden in einer Person; Rybinski ward entsetzt, Uminski und Bem — denn Dembinski war nicht zugegen — wurden über ihre Ansichten vom Kriege befragt, dann Uminski zum Regierungspräsidenten und Generalissimus gewählt.

Den Fehler, daß dem Feldherrn auch die Civilgewalt übertragen wurde, machte Uminski selbst wieder gut, indem er die Präsidentschaft ablehnte. Und Niemojewski ward von Neuem ernannt. Aber Uminski war der schwierigen Situation nicht gewachsen. Seine Absichten, die er dem Reichstage auseinandersetzte, waren angemessen: er wollte alle Offiziere, die in Slupno für Annahme des russischen Ultimatums gestimmt, degradiren

und entlassen, und die gesäuberte Armee rasch auf's linke Weichselufer führen. Aber schon im Beginn blieb er stecken. Ein verwegener Husarengeneral dem Feinde gegenüber, schrak er vor der schwierigern Aufgabe zurück, eine Armee, welche seit Wochen die Reaktion zerwühlt hatte, mit fester Hand von neuem zu einem Ganzen zu bilden. Die Armee war von den Vorgängen im Kriegsrath gar nicht oder nur halb unterrichtet; auch versäumte es Uminski, dies rasch nachzuholen; er stellte sich plötzlich dem Heere vor als Oberfeldherr, die Artillerie Bem's empfing ihn mit Enthusiasmus, ebenso ein Theil der Kavallerie; in einem Reiterregiment jedoch verweigern die Oberoffiziere den Gehorsam. Das macht Uminski schon stutzig, obwol er Aehnliches erwarten mußte, und obwol Unteroffiziere und Soldaten sich bereit erklärten, ihm zu folgen. Als er aber erfährt, daß die Infanterie schwierig sei, namentlich eine Division sich entschieden weigere, ihn anzuerkennen, entsinkt ihm der Muth. Er giebt seine Demission und reist in einer Verkleidung ab, um sich nach Galizien durchzuschleichen.

Die Verwirrung erreichte jetzt ihren Gipfel. Als Rybinski mit seinen Genossen Kenntniß erhalten hatte von Uminski's Ernennung, befiel sie allesammt ein panischer Schrecken. Sie verbrannten die schriftlichen Spuren des Kriegsraths, der am Morgen gehalten war, das Protokoll und das russische Ultimatum; sie nahmen ihre Entlassung; Rybinski selbst schrieb sich die Demission und steckte sie zu etwaigem Gebrauch in die Tasche; Viele ergriffen die Flucht. Der Reichstag gerieth über Uminski's Abdankung und Abreise ebenfalls in Bestürzung und

gab Alles verloren: er übertrug nur noch dem Regierungspräsidenten unumschränkte Vollmacht, einen andern Feldherrn zu ernennen. Niemojewski aber gab, an aller günstigeren Wendung verzweifelnd, dem abgesetzten Rybinski den Oberbefehl zurück, lieferte ihm die Nationalkasse aus und ersuchte ihn zugleich um eine militärische Eskorte nach der preußischen Grenze. In dem Heere löste sich die Subordination. Mehrere Abtheilungen waren in der Nacht vom 22./23. nahe daran, mit einander handgemein zu werden.

Am 24. September gingen der Präsident, die Mitglieder des Reichstags, andere Beamten und manche compromittirte Privatpersonen, begleitet von einigen Schwadronen, nach Preußen ab. Am 26. traten sie über die Grenze.

Die Armee stand noch drei Tage müssig bei Slupno an der Weichsel. Rybinski hatte nicht den Muth, nochmals eine Unterwerfung vorzuschlagen. Dembinski lag krank, vielleicht fehlte auch ihm der Muth, sich des Heerbefehls zu bemächtigen, wie eine Menge von Offizieren von ihm wünschte. Am 26. marschirte man weiter an der Weichsel hinab, Preußen also immer näher kommend. Am 28. wurde dem Feldherrn eine neue Forderung der Russen gebracht, welche die früheren bei weitem überbot: die Offiziere der polnischen Armee sollten Nikolaus einen Eid leisten, worin sie ohne Rücksicht auf eine Constitution dem Kaiser Treue gelobten. Abermaliger Kriegsrath, dem die Eidesformel vorgelegt wurde. General Pac rettete diesmal die Ehre des Offiziercorps. Er spricht für den ferneren Krieg. Ihm nach

stimmen fast alle Anwesenden in gleichem Sinn, selbst von den erklärten Reaktionärs wagen nur sechs zu widersprechen.

Am 29. September früh hielt Rybinski auf einer Ebene unweit der Weichsel Musterung. Noch 25,000 Mann mit neunzig Kanonen waren ihm geblieben. Er ließ die Offiziere jedes Regiments vor die Front treten und fragte, ob sie geneigt seien, sich ferner zu schlagen und den Krieg jenseits der Weichsel fortzusetzen. Die Offiziere wiederholten die Frage ihren Leuten. Alle antworteten mit enthusiastischem Zuruf. Eine Exaltation der Verzweiflung, mit welcher geniale Führer Alles auszurichten wissen, belebte noch einmal das Heer. Zum letzten Mal!

Die Brücke über die Weichsel war geschlagen, einige Bataillone schon hinübergezogen — da hielt ein Befehl zum Rückzuge plötzlich die Armee auf. Vergebens drangen Dembinski und Bem in den Feldherrn um Gegenbefehl. Er wollte Nachricht haben, daß sich am jenseitigen Ufer, eine Stunde von der Brücke, der Feind in großer Anzahl festgesetzt habe, und hielt den Uebergang für unthunlich.

Langsam zog die Armee nun — entmuthigt und traurig und durch Desertionen sich täglich lichtend — der preußischen Grenze zu, vorsichtig bewacht von den nachfolgenden Russen. Ein Kriegsrath am 3. Oktober beschloß den Uebertritt. Am 5. führte Rybinski 23,000 Mann auf preußisches Gebiet, die Kasse, welche noch acht Millionen Gulden enthielt, schickte er lächerlicherweise den Russen nach Warschau.

Wenige Tage vorher, am 28. September, war auch der General Rozycki emigrirt. Ein kühner Corpsführer, der nach Dwernicki's Unglück in Volhynien und Podolien im kleinen Krieg die ersten Lorbeern errungen, war er im August von der Warschauer Regierung nach den Woiewodschaften Sandomir, Krakau und Kalisch gesandt. In dem bergichten Terrain jener Gegenden hatte er 7—8000 Mann zusammengerafft und mit ihnen dem Corps Rüdiger's manchen Verlust beigebracht. Nach Ramorino's Emigration jedoch wurde er von der Uebermacht immer stärker gedrängt, er zog sich auf das Gebiet des Freistaats Krakau und von da nach Galizien.

Bald darauf ergaben sich auch die beiden Festungen, Modlin und Zamoscz, den Russen. Der Commandant Modlin's, General Ledochowski, war entschlossen, sich bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. Seine Offiziere zwangen ihn zur Ergebung auf Gnade und Ungnade. 9700 Mann fielen hier den Russen in die Hände. Einige Wochen später, Ende Oktober, kapitulirte Zamoscz.

Jetzt war Polen verloren, — wehrlos lag es zu den Füßen eines Mannes, der kein Erbarmen kannte, — fürchterlich war die Rache.

In Petersburg war die Nachricht vom Falle Warschaus mit ungeheurem Jubel aufgenommen, und keines der vielen Siegesfeste, die Nikolaus während seiner Regierung hat anordnen lassen, wurde mit so aufrichtiger Freude begangen als das zur Feier von Polen's Untergang veranstaltete.

Der Fall Warschau's war kein gewöhnlicher militärischer Triumph über einen tapfern, hartnäckigen und verhaßten Feind, er bezeichnete nicht bloß das Ende eines mörderischen, menschenverschlingenden Kriegs, sondern er rettete das in seinen Grundfesten wankende Rußland. Das russische Volk mochte die Polen nicht gehaßt haben beim Beginn des Kampfes, es lernte sie hassen im Verlauf desselben, als zwei Rekrutenaushebungen im Jahre 1831 — drei Mann auf 500 im Februar, vier Mann auf 500 im August — die auf den Ebenen Polens erlittenen Verluste decken sollten, und es jubelte, weil es den Sieg als eine Gewähr betrachtete, daß die Rekrutirungen aufhören würden. Russische Kaufleute freuten sich über die Verödung Polens und reichten bei Nikolaus eine Bittschrift ein, er möge die Fabriken des Königreichs auch ferner nicht wieder aufkommen lassen. Der russische Adel jauchzte auf, da er die Bauernaufstände und die Bauernemancipation in Nichts zerrinnen sah mit Unterdrückung der polnischen Revolution, und er mahnte den Kaiser, die Rebellen ohne Nachsicht zu bestrafen. Russische Offiziere gestanden den Polen, mit denen sie nach der Räumung Warschau's Unterhandlungen pflogen, daß die Existenz des Zarenreichs auf dem Spiel gestanden habe. Nikolaus selbst hatte mit der athemlosen Spannung eines Spielers, dessen Alles und Letztes auf einer Karte stand, die Operationen seiner Armee verfolgt; jetzt verfügte er mit dem Hochmuth eines Gewinners über die Nation, die das Glück ihm wieder zugeworfen.

Der siegreiche Feldmarschall Paskewitsch, jetzt in den Fürstenstand erhoben mit dem Beinamen Warschawski,

war der getreue Helfer des Kaisers bei der Bestrafung der Polen. Man kann diesem Manne, der ein exemplarischer Höfling und ein mittelmäßiger General war, nicht gerade vorwerfen, daß er von Natur grausam gewesen sei, aber er exekutirte mit erschreckender Pünktlichkeit die grausamen Befehle seines Herrn. Johann Feodorowitsch, Graf Paskewitsch stammte aus einer adligen Familie in Kleinrußland und war 1782 zu Pultawa geboren. Mit acht Jahren schon kam er in eine militärische Erziehungsanstalt zu Petersburg, und focht in allen Kriegen mit, die Rußland seit 1800 geführt hat. Aber vor seinem Eintritt in's Heer und nach demselben stand er auch dem Hofe nahe. Er wußte sich als Leibpage in die Launen Paul's I. zu schicken, war gleich nach dessen Tode Adjutant Alexander's I., begleitete den Großfürsten Michael nach dem Pariser Frieden auf Reisen in und außer Rußland und wurde 1824 von Alexander zum Generaladjutanten ernannt. Nikolaus schätzte die gefügigen Diener, welche keine eigne Meinung hatten oder doch willig der seinen sich unterordneten, überhaupt am höchsten, sein Blick fiel bald auf Paskewitsch. Er gab ihm wichtige Commandos und machte ihn an des für zu klug erachteten Jermolof Stelle zum Statthalter im Kaukasus. Auf die dort im Kriege gegen Perser, Türken und Kaukasier errungenen Erfolge gründete sich des Feldmarschalls Ruhm. So unterwürfig Paskewitsch gegen den Kaiser war, so sehr er seine Ergebenheit gegen die kaiserliche Familie zur Schau trug — er feierte z. B. jeden Geburtstag der Prinzen und Prinzessinnen — so hochfahrend benahm er sich gegen Andere. Er kopirte die herrischen

Manieren seines Gebieters. In seiner Armee war er deßhalb wenig beliebt. Von Schmeichlern ist wol der Versuch gemacht, ihm den Titel des „Gewaltigen" beizulegen, aber nie, auch in späterer Zeit nicht, hat dieser Zuname oder ein anderer, in welchem sich die Zuneigung des Soldaten ausdrückte, populär werden können. Schon vor dem Falle Warschau's trat der Feldmarschall mit maßloser Arroganz gegen die Polen auf. Die Unterhändler Prondzynski und Krukowiecki empfing er wie ungezogene Buben mit groben Scheltworten und lauten Vorwürfen. Eben so die polnischen Offiziere, die sich nach dem 7. September reuevoll in Warschau einfanden. Als von den regulären Truppencorps der Polen Nichts mehr zu fürchten war, verwandelte sich die Milde und Großmuth, welche anfangs in Warschau gezeigt worden, in eiserne Strenge. Eine Art von Belagerungszustand wurde verhängt über das ganze Königreich; jede Woiewodschaft erhielt einen besonderen Militärgouverneur. Die strengsten polizeilichen Verfügungen wurden erlassen. Eine Waffe und Munition im Hause zu haben war für jeden Polen ein Kapitalverbrechen, und zu den Waffen rechnete Rußland alle eisernen Werkzeuge, selbst die Sense, die Axt und die Pflugschar. Auch eine Civilregierung wurde eingesetzt, aus Russen, zum Theil solchen, die den Polen von früher her am verhaßtesten waren, bestehend. Ein Geheimrath Engel stand an der Spitze. Diese Regierung war freilich nur ein Werkzeug des mit diktatorischer Gewalt bekleideten Paskewitsch, und sie unterstützte ihn nur in den Repressivmaßregeln.

Zunächst schien es, als sollten nur die Führer und

Anstifter des Aufstandes büßen. In den kaiserlichen Manifesten vom 2. und 13. October und 1. November wurde eine Amnestie verkündet, von der nur ausgeschlossen sein sollten: 1) die Urheber des Aufstandes vom 29. November, 2) die Urheber des Aufstandes vom 15. August, 3) die Mitglieder des Reichstags, welche für die Absetzung des Königs Nikolaus gestimmt, 4) die Mitglieder der polnischen Regierung und 5) die Offiziere der von Ramorino, Rybinski und Rozycki geführten Corps. Man gab sich unter der Hand alle mögliche Mühe, die emigrirten Unteroffiziere und Gemeinen zur Rückkehr zu bewegen. Der russische Oberst Kotzebue reiste zu dem Zweck nach Galizien, hatte jedoch wenig Erfolg.

Der Besatzung von Zamoscz wurde die Kapitulation nicht gehalten. Dem Theil derselben, welcher aus Podoliern und Volhyniern bestand, wurden die Köpfe geschoren, und sie mußten nach Sibirien wandern.

Von den reaktionären polnischen Offizieren, welche das schmähliche Ende des Krieges hauptsächlich herbeigeführt hatten, dann aber mit ausgewandert waren, kehrten manche im Vertrauen auf russische Dankbarkeit nach Warschau zurück. Aber man führte sie nach Moskau, wo sie sich vor einem Tribunal, so willkürlich in seinen Formen und so unerbittlich in seinen Urtheilen wie ein Inquisitionsgericht, rechtfertigen sollten. Sie wurden in's Innere Rußlands deportirt. Dasselbe Loos traf den vor denselben Gerichtshof gestellten Krukowiecki. Ueber 267 Polen, welche einer oder der andern Kategorie der Nichtamnestirten angehörten, fällte dies Tribunal in contumaciam das Todesurtheil;

ebenso über den gefangenen Wysocki. Nikolaus begnadigte ihn zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien. Die Zahl der Strafurtheile belief sich im Ganzen auf mehr als 800. Die Güter der Verurtheilten wurden confiscirt, sie fielen theils dem Staatsschatze zu, theils beschenkte der Kaiser damit seine Günstlinge. So ungeheuer war die Ausbeute dieser wohlorganisirten Räuberei, daß die Krondomänen dadurch bis gegen Ende des Jahres 1831 einen Zuwachs von mehren 100,000 Bauern erhielten. Neun kaiserliche Commissionen wurden dadurch beschäftigt. Die confiscirten Güter des Grafen Czartoryski hatten allein einen Werth von dreißig Millionen poln. Gulden.

Die ganze Nation, das ganze Land mußten den Zorn des Kaisers büßen. Die Steuer auf polnische Fabrikate, welche nach Rußland geführt wurden, ward um fünfzehn Procent erhöht. Alle rückständigen Abgaben wurden eingefordert ohne Rücksicht auf Zahlungen, welche der revolutionären Regierung geleistet waren. Die durch den Krieg fast verarmten Bewohner mußten ungeheure Lieferungen an Brod, Fleisch, Branntwein und Fourage machen, um die hungrige Armee ihres Tyrannen zu verpflegen.

Die Noth einestheils und die Gewißheit, daß an eine Aufhebung der Leibeigenschaft unter russischem Scepter nicht zu denken sei, anderntheils, brachte Hunderte von Bauern zur Verzweiflung. Sie gingen in die Wälder und legten sich bandenweise auf's Rauben und Plündern, oder vereinigten sich mit den Resten der Parteigängercorps, welche, namentlich in Litthauen, noch unter Waffen

standen. Es erregt Ekel, wenn man die Proklamation liest, welche zur Beruhigung dieser Bauern dienen sollte: „Friedliche Landleute! Euer huldreichster König und Vater will durchaus nicht, daß ihr gedrückt werden sollt, sondern er hat der von ihm eingesetzten Regierung befohlen, sich aus allen Kräften zu bemühen, Euch glücklich zu machen!" Die süßlichen Phrasen wirkten bei den Bauern übrigens nicht. Es bedurfte des Pulver's und Bleies, um sie zur Erkenntniß ihres Glücks zu bringen. Erst im Frühling 1832 wurden die meisten Banden gesprengt. Jener Urwald von Bialowicz, der siebenundzwanzig Meilen breit und einunddreißig Meilen lang ist, blieb aber noch Jahre lang unsicher.

Nikolaus wollte sich auch für die Zukunft sichern, — die Möglichkeit einer dereinstigen Wiedererhebung der Rebellen abschneiden, darum griff er noch tiefer und entscheidender in die Existenz des Königreichs ein. Scheinbar ließ er sich den Entschluß dazu von dem Adel Rußlands abdringen. Im December waren die Repräsentanten dieses Adels in Moskau versammelt und gaben ihre Meinung dahin ab, daß Polen nicht mehr vor den übrigen Theilen des russischen Reichs in politischer und bürgerlicher Hinsicht bevorzugt werden dürfe.

Auf der Basis dieses Gutachtens wuchs das berüchtigte organische Statut empor, das mit Verletzung der Wiener Verträge die polnische Constitution aufhob, den Rest der nationalen Unabhängigkeit zertrümmerte und Polen zu einer russischen Provinz machte. Es ist vom 26. Februar 1832 datirt und enthält in fünf Kapiteln neunundsechzig Artikel. Dadurch wurde das König-

reich Polen für immer mit dem russischen Reiche vereinigt, der Reichstag aufgehoben; ein Staatsrath, aus vom Kaiser ernannten Polen oder Russen, mit dem Fürsten Paskewitsch an der Spitze, bildete die oberste Behörde des Landes; ein polnisches Heer sollte nicht mehr existiren, die Polen hatten fortan in den russischen Regimentern Kriegsdienst zu thun; die Abgaben wurden nicht mehr für das Land selbst verwandt, sondern als ein Bruchtheil der Einkünfte des ganzen Zarenreichs betrachtet; die persönliche Freiheit ward zwar dem Namen nach verbürgt und Güterconfiskationen sollten nur bei Staatsverbrechen erster Klasse Statt finden, aber die Abhängigkeit und Absetzbarkeit der Richter machte diese Zugeständnisse werthlos.

Bei den europäischen Kabinetten entschuldigte sich Nikolaus wegen jener Verletzung der Schlüsse der heiligen Allianz mit dem Drange der Noth und mit dem erwähnten Gutachten des russischen Adels, das sein mildes und großmüthiges Herz zur Strenge gezwungen. Ausgeführt aber wurde jenes organische Statut mit einer so raffinirten Grausamkeit, daß man in der Geschichte unseres Jahrhunderts vergeblich ihres Gleichen sucht.

Nikolaus zielte darauf ab, die polnische Nationalität mit Stumpf und Stiel auszurotten, auch die Erinnerung daran zu tilgen. Die polnischen Farben und Wappen wurden vernichtet. Offiziere und Soldaten der ehemaligen Revolutionsarmee schickte man unter russische Regimenter gesteckt in den Kaukasus, wo der Krieg sie bald aufrieb. Die Universitäten und Schulen Polens wurden geschlossen und blieben es Jahre lang; die Bibliotheken

schickte Paskewitsch nach Petersburg; die Professoren wurden auf halben Sold gesetzt oder mußten ihren Abschied nehmen; in den abgerissenen polnischen Provinzen wurde die Nationalsprache verboten, und ein russischer dort gebrauchter Katechismus, den wir im Anhange mittheilen, mag eine Probe von der Volksbelehrung geben. Im Mai 1832 ließ der „großmüthige" Kaiser Tausende von polnischen Knaben ihren Eltern entreißen und nach russischen Militärkolonien bringen, um sie entnationalisiren zu lassen. Ein großer Theil dieser Kinder, zwischen sechs und siebzehn Jahren, kam unterwegs in Folge der Strapazen und der schlechten Verpflegung um, der überlebende Rest ging dem noch schlimmeren Loose eines lebenslänglichen Kriegsdienstes, eines modernen Janitscharenthums entgegen. Dann kam es an die Erwachsenen: eine Aushebung von zwanzig Mann auf 500 Seelen verbreitete neuen Schrecken in Polen. Viele Bauern entliefen abermals in die Wälder vor den kaiserlichen Rekrutirungskommissären; aber sie wurden gehetzt und endlich eingefangen wie Wild. In Litthauen traf auch den kleinen Adel, dem seine Privilegien zur Strafe für die Betheiligung am Aufstande genommen waren, die Conscription.

Daß nebenbei alle die kleinen Quälereien in Polen nicht fehlten, welche das absolutistische Regiment des Kaisers Nikolaus in Rußland organisirt hatte, brauchen wir kaum zu erwähnen. Die Polizei überwachte Alles, das öffentliche und private Leben, Spione horchten in den Wirthshäusern und drängten sich in die Privatwohnungen. Ein unbesonnenes Wort genügte, um einen Menschen nach Sibirien zu bringen. Bei Nacht ward

er überfallen, fortgeführt, und Niemand sah ihn wieder. Alle Verbindung zwischen Polen und dem Auslande wurde untersagt. Nach dem Auslande durfte Niemand reisen. Die Censur war fast einem Verbote alles Gedruckten gleich. Der Universitätsbuchhändler in Wilna schloß ganz seinen Laden. Aber auch der Verkehr im Lande selbst war bei weitem nicht frei; es bedurfte eines Passes, um von einem Dorf in's andere gehen zu können.

Es ist wahrhaftig kein beneidenswerthes Loos, das eines Verbannten und Flüchtlings. Aber glücklich waren die emigrirten Polen im Vergleich zu den in der Heimath gebliebenen. Fast allenthalben vom Volke aufgenommen mit der Theilnahme und der Achtung, die einem großen Unglück gebührt, zerstreuten sie sich in Frankreich, England, Italien und Belgien. Die Regierungen gewährten ihnen, wenn auch hie und da nur ungern der Sympathie des Volks nachgebend, wenigstens ein Asyl. Selbst Oesterreich benahm sich gegen die Flüchtlinge schonend. Nur Preußen blieb dem russischen Systeme treu; die preußische Regierung bot alle Mittel der Ueberredung und der Drohung auf, um die Soldaten von Rybinski's Corps zur Rückkehr und zur Unterwerfung zu vermögen. Viele ließen sich verleiten. Gegen die Hartnäckigen wurde endlich Gewalt angewandt, mit Kolbenstößen trieb preußisches Militär die Unglücklichen der Grenze zu, aber sie erklärten, sie wollten lieber sterben als nach Rußland gehen, sie warfen sich zur Erde und klammerten sich fest an den Bäumen. Man mußte das Vorhaben aufgeben.

Wenn die polnischen Flüchtlinge in Preußen aber auch von Ort zu Ort irren mußten, um endlich ein Plätzchen zu finden, wo sie in Ruhe das Brot der Verbannung verzehrten, so wurde es ihnen immer noch nicht so schlimm als ihren Brüdern in Warschau. Zu der grausamen Strenge fügte Paskewitsch den Hohn: im Mai schickte er eine Deputation, den Fürsten Radziwill an der Spitze, nach St. Petersburg, und diese mußte dem Kaiser danken für die Wohlthaten des organischen Statuts.

Man mag sich empören über den ehemaligen Feldherrn der polnischen Armee, der diesen Dank aussprach, man mag Ekel empfinden über die Schamlosigkeit eines Paskewitsch, der zwanzig vornehmen Polen diese Reise vorschrieb, man mag sich entrüsten über Nikolaus, der sich diese Posse gefallen ließ — aber man kann bei dem Gedanken an all dies Elend Polens sich der Erinnerung dessen nicht erwehren, was Freiligrath von Irland singt:

„Mehr noch als Harald-Byron's Rom
Die Niobe der Nationen."

Schluß des siebenten Bandes.

Anlagen.

1. Manifest des polnischen Reichstags.

Wenn eine ehedem freie und mächtige Nation im Uebermaß des Mißgeschickes zu dem letzten ihrer Rechte, zur Abwehr des Druckes durch die Gewalt Zuflucht nehmen muß, — so ist sie es sich selbst und der Welt schuldig, die Ursachen anzugeben, welche sie bestimmt haben, ihre geheiligte Sache mit den Waffen geltend zu machen. Die Reichstagskammern haben dies Bedürfniß gefühlt, und indem sie dem Aufstande vom 29. November beitraten und diesen als einen volksthümlichen anerkannten, beschlossen sie, diesen Schritt in den Augen Europas zu rechtfertigen.

Allzubekannt sind die ehrlosen Anschläge und Verleumdungen, die offenkundigen Gewaltthaten und die geheimen Verräthereien, welche die drei Theilungen des ehemaligen Polens begleiteten. Die Geschichte, deren Eigenthum sie geworden, brandmarkt dieselben mit dem Namen eines politischen Verbrechens. Nicht einen Augenblick verstummte die feierliche Anklage der Polen über diese Unthat, es wehte immerwährend ihr unbeflecktes Panier

an der Spitze ihrer tapfern Scharen, und der Pole, ein bewaffneter, vaterlandsloser Flüchtling, trug von Land zu Land die entführten Hausgötter herum, rief um Rache für deren Entweihung und glaubte in einer edlen Schwärmerei, welche gleich jeder großen Idee nicht unerfüllt geblieben, im Kampf für die Sache der Freiheit noch für's eigene Vaterland zu kämpfen.

Wenn dieses Vaterland auch in engen Grenzen nur wieder ins Leben trat, so empfing es doch aus den Händen des Helden unsers Jahrhunderts seine Sprache, seine Rechte und seine Freiheiten zurück, große Geschenke und noch größere Hoffnungen. Von diesem Augenblick an wurde seine Sache die unsrige und unser Blut sein Eigenthum; und als die Bundesgenossen, als selbst der Himmel ihn verließen, theilten die Polen, treu bis auf den letzten Mann, die Unfälle des Helden, und dieser gemeinsame Untergang eines großen Mannes und eines unglücklichen Volkes mußte selbst den Siegern unwillkürliche Achtung einflößen.

Zu lebhaft war noch diese Erinnerung, zu feierlich hatten mitten im Kampfe die Machthaber Europa's der Welt einen dauerhaften und auf den Principien der Gerechtigkeit ruhenden Frieden zu schenken versprochen, als daß der Wiener Congreß, sich aufs neue in unsre Beute theilend, nicht das neue den Polen zugefügte Unrecht wenigstens hätte zu mildern suchen sollen. Alle Landestheile des ehemaligen Polen erhielten nun die Zusicherung nationaler Selbstständigkeit und gegenseitigen Handelsverkehrs; der Theil aber, welchen der europäische Krieg bereits unabhängig gefunden, wurde von drei Seiten bedeu-

tend verkleinert, mit dem Titel eines Königreichs, mit einer eignen Verfassung und der Verheißung größerer Ausdehnung unter die unmittelbare Regierung Alexanders gestellt. Diesen Bedingungen Folge leistend gab er dem Königreiche eine freisinnige Verfassung und eröffnete den unter russischer Landeshoheit lebenden Polen nahe Aussichten auf eine Vereinigung mit demselben. Diese Gaben jedoch erfolgten nicht ohne vorgängige Verpflichtungen von seiner und ohne Opfer von unsrer Seite. Die glänzenden Versprechungen, die man den Alexanders Scepter untergebenen Polen vor und während des entscheidenden Kampfes gemacht, sowie das Mißtrauen gegen die Absichten Napoleons hatten Manchen vom Handeln zurückgehalten, und als sich Alexander zum polnischen König proklamirte, erfüllte er bloß längst gemachte Verheißungen. Für die Nationalität und Freiheiten forderte man, angeblich um des europäischen Friedens willen, Verzichtleistung auf die Unabhängigkeit, dieses erste Erforderniß des politischen Lebens der Völker; — als wenn ein Friede, der auf die Unterjochung von 16 Mill. Menschen gegründet, dauernd sein könnte; als wenn die Weltgeschichte nicht den Beweis lieferte, daß unterjochte Völker sogar nach vielen Jahrhunderten die Unabhängigkeit, zu welcher sie der Schöpfer, durch Sprache und Sitten sie von andern absondernd, urewig bestimmt hat, wieder erringen; als wenn auch die Lehre für die Regierungen verloren wäre, daß zugefügtes Unrecht die Unterdrückten zu natürlichen Verbündeten desjenigen macht, der sich gegen ihre Unterdrücker erhebt.

Aber auch diese Bedingungen der Willkür wurden

nicht gehalten; bald überzeugten sich die Polen, daß die von dem russischen Kaiser dem Königreich verliehene Nationalität mit dem polnischen Namen nur ein hingeworfener Köder war für ihre den andern Regierungen einverleibt gebliebenen Brüder, eine Angriffswaffe gegen die Nachbarstaaten, und ein leeres Blendwerk für diejenigen, denen die Selbstständigkeit zugesichert worden; und daß man unter diesem heiligen Namen Erniedrigung, sklavische Entwürdigung und alle den langen Despotismus und den Verlust der Menschenwürde begleitenden Uebel hervorzubringen beabsichtigte. Dieser Plan trat zuerst aus den Maßregeln hervor, die man gegen das Heer anwandte. Die härtesten Beleidigungen entehrendster Strafen, die erdenklichen Verfolgungen, alles dies vom Oberbefehlshaber unter dem Vorwande der Disciplin vollstreckt, hatte nur die Vernichtung jenes edlen Ehrgefühls, jener Nationalwürde, welche unsre Armee charakterisirte, zum Zweck. Die geringfügigsten Disciplinarvergehen, ja bloßer Verdacht — wie die schwersten Militärverbrechen betrachtet — und die ganz der Willkür anheimgestellten Kriegsgerichte machten den Befehlshaber zum unbeschränkten Herrn über Leben und Ehre eines jeden Militärs. Empörend war es, wie die Urtheilsprüche solcher Gerichte mehrmals kassirt wurden, bis endlich der anbefohlene Grad von Strafe verhängt wurde. Viele verließen die Reihen, viele, von dem Oberbefehlshaber persönlich beleidigt, tilgten in eignem Blute die erlittene Schmach, um zu zeigen, daß nicht etwa Mangel an Muth, sondern die Besorgniß, das Schicksal des Vaterlands zu gefährden, den Rächerarm gefesselt hielt.

Der erste Reichstag und das feierlichst erneute Versprechen, daß die Landesgrenzen vergrößert und die Wohlthat der Constitution auch über unsre Mitbrüder ausgedehnt werden solle, erweckte neue Hoffnungen und bewog die Reichstagsmitglieder zur Nachgiebigkeit. Dies war der Zweck der eben bemerkten Versprechungen. Preßfreiheit, Freiheit der Berathungen wurden nur gestattet, so lange sie Lobgesänge des unterdrückten Volks auf den gewaltigen Eroberer ertönen ließen. Als man aber nach diesem Reichstage die Landesinteressen in den öffentlichen Schriften zu erörtern anfing, gab dies die Losung zur Einführung der strengsten Censur. Nach dem zweiten Reichstage, welcher dieselben Absichten hatte, traten Verfolgungen ein gegen Volksvertreter für ihre in den Sitzungen der Kammer ausgesprochnen Meinungen.

Die constitutionellen Völker Europas werden bei der Nachricht von den, ihnen bisher sorgfältig verschwiegenen Thatsachen nicht minder erstaunen über die Mäßigung, mit welcher die Polen diese Rechte genossen, über die nie verletzte Ehrfurcht gegen den Monarchen, die Religion und Sitten, als über die Unredlichkeit einer Regierung, welche nicht nur die verliehenen Gerechtsame zurücknahm, sondern auch diese Gewaltthat mit der zügellosen Freiheit des unglücklichen Volks motivirte.

Die Vereinigung der Kronen des Selbstherrschers und des constitutionellen Königs auf einem Haupte war eine politische Mißgeburt, welche nicht lange leben konnte. Das Königreich Polen mußte, wie Jeder fühlte, der erste Lebenskeim liberaler Institutionen für das ganze russische

Kaiserreich werden, oder es mußte unter der eisernen Faust der moskowitischen Selbstherrscher unterliegen. Diese Frage wurde bald gelöst. Der Kaiser Alexander scheint eine Zeitlang der Ansicht gewesen zu sein, daß der ganze Umfang despotischer Gewalt mit der Popularität freisinniger Formen sich vereinen ließe, und daß deren Verfechtung ihm einen neuen Einfluß auf die Angelegenheiten Europas verschaffen werde. Aber bald überzeugte er sich, daß die Freiheit sich nicht zum blinden Werkzeug des Absolutismus erniedrigt, und von diesem Augenblick an wird der Vorfechter zum Verfolger. Rußland gab alle Hoffnung auf, aus den Händen des Monarchen je die mindeste Erleichterung des schweren Joch's zu erhalten, und Polen sollte allmälig seine Freiheiten verlieren. Man zögerte nicht mit der Ausführung dieses Plans. Die öffentliche Erziehung wurde entwürdigt, das System der Verfinsterungssucht in reguläre Formeln gebracht, das Landvolk der schon bestehenden Schulen, eine ganze Woiewodschaft der Stellvertretung in den ständischen Berathungen und die beiden Kammern des Rechts zur Votirung des Staatshaushalts beraubt. Man legte neue Steuern auf, man ertheilte Monopole, die das Nationalvermögen verzehrten, und der durch jene vermehrte Staatsschatz ward die Beute von Miethlingen, böswilligen Aufhetzern und ehrlosen Spionen. Statt Ersparnisse zu machen, wie die Nation so oft forderte, wurden auf eine empörende Weise die Gehalte der Beamten unaufhörlich vergrößert, denselben ungeheure Gratificationen bewilligt, neue Stellen geschaffen, um die Zahl der von der Regierung abhängigen Leute zu mehren. Verleumdung und

Spionage drangen bis in die geheimsten Winkel der Wohnungen, vergifteten das harmlose Familienleben, und das alte polnische Gastrecht wurde ein Fallstrick für Unschuldige. Die persönliche Freiheit, obwol garantirt, ward verletzt, die Gefängnisse wurden angefüllt, für Civilpersonen Kriegsgerichte niedergesetzt, welche grausame Strafen über Bürger verhängten, deren ganzes Verbrechen darin bestand, daß sie den Geist und Charakter der Nation vor Verderbniß und Untergang zu bewahren suchten. Vergebens überreichten einige Beamten und Stellvertreter dem Könige eine Darstellung der in seinem Namen begangenen gesetzwidrigen Handlungen und Frevel. Diesen wurde nicht nur kein Einhalt gethan, sondern es hörte auch die Verantwortlichkeit der Minister und der Regierungsbehörden auf in Folge des direkten Eingreifens des Großfürsten und der ihm verliehenen willkürlichen Gewalt. Diese monströse Gewalt, die Quelle der gröbsten, die Menschenrechte kränkenden Mißbräuche, erreichte eine solche Stufe, daß der mit solcher Gewalt Bekleidete alle vor ihn Berufenen jedweden Standes nicht nur in seinen Gemächern beleidigte, sondern auch die ansässigen Bürger der Hauptstadt vor versammelten Volkshaufen zu schmachvollen Arbeiten, wie sie Verbrechern auferlegt werden, zwang. Es schien, als habe die Vorsehung gerade durch das Uebermaß der Beleidigung, was der Nation durch jene monströse Gewalt widerfuhr, den Nationalaufstand bewirken wollen.

Nach so vielen Gewaltthätigkeiten, nach solcher Verhöhnung aller Garantien, wie sie sich selbst die rechtmäßigste Regierung in keinem civilisirten Lande ungestraft

erlauben dürfte, war, wie Jeder einräumen wird, jedes Band zwischen der gewaltsam aufgedrungenen Autorität und dem Volke gelös't, dies Volk Sklave geworden, dem es frei stand, die Ketten abzuwerfen und Waffen daraus zu schmieden. Ein umfassenderes Gemälde unsres Unglücks und der Drangsale unsrer Brüder zu entwerfen, ist vielleicht schon überflüssig geworden, aber die Wahrheit gebietet es fortzusetzen.

Nicht genug, daß die ehedem Rußland einverleibten Provinzen mit dem Königreich nicht verbunden, daß die durch den Wiener Congreß garantirten volksthümlichen Einrichtungen unsern Brüdern nicht zu Theil wurden; die durch Versprechen, Ermunterungen und zuletzt durch Harren in ihnen erweckten Nationalerinnerungen wurden als Staatsverbrechen angesehn, und der König von Polen verfolgte in den ehemaligen Provinzen dieses Staats diejenigen Polen, welche sich Polen zu nennen wagten. Vorzugsweise war es die Jugend, welche der Gegenstand grausamer Behandlung wurde. Kinder wurden den Armen der Mütter entrissen, die Hoffnungen angesehener Familien nach Sibirien verbannt oder unter die Reihen einer verderbten Soldateska gesteckt. Aus den öffentlichen Verhandlungen und dem Schulunterricht wurde die polnische Sprache verwiesen, Ukase vernichteten das polnische Civilrecht und Gerichtswesen, eine ruchlose Verwaltung stürzte die Grundbesitzer in's Elend, und seitdem Nikolaus den Thron bestiegen, hat sich dieser Zustand immer mehr verschlimmert, die religiöse Intoleranz sogar wandte alle Mittel an, den unirten Kultus zu unterdrücken und den römisch-katholischen zu beschränken.

Wiewol alle durch die Verfassungsurkunde verbürgten Rechte verletzt wurden, so bestanden doch diese thatsächlich suspendirten Rechte noch gesetzlich im Königreich. Aber auch von der Seite sollten sie angegriffen werden. Es erschien ein Zusatzartikel des Grundgesetzes, welcher unter dem höhnischen Vorwande der Sorgfalt für Aufrechterhaltung der Verfassung eine von deren Hauptbestimmungen dadurch zerstörte, daß er den beiden Kammern des Reichstags die Oeffentlichkeit der Berathungen und damit die Stütze der öffentlichen Meinung raubte, und vor Allem den Grundsatz sanktionirte, daß der König das wieder nehmen könne, was er gegeben, und mithin in Ansehung der ganzen Constitution ebenso wie gegen einen Artikel derselben zu verfahren berechtigt sei. Unter solchen Vorzeichen rief man den Reichstag vom Jahre 1825 zusammen, von dem man die kühnen Vertreter der constitutionellen Rechte durch jedes Mittel zu entfernen suchte, einen Landesabgeordneten sogar bei seiner Ankunft in die Hauptstadt gewaltsam fortführte, unter Aufsicht von Gensdarmen stellte und fünf Jahre hindurch bis zum Ausbruch der Revolution als Gefangenen behandelte. Der seiner Kräfte nun beraubte verschlossene Reichstag, bald mit dem Verluste der Constitution beängstigt, bald wieder mit Versprechungen, das Land mit den alten polnischen Provinzen zu vereinigen, geschmeichelt, trat in die Fußtapfen des Reichstags von 1818, aber ebenso wie damals gingen die Versprechungen nicht in Erfüllung, und die Bitten wegen Rückgabe der entzogenen Rechte wurden zurückgewiesen.

Die allgemeine Empörung der edlen Gemüther, die

Erbitterung der ganzen Nation bereiteten schon längst einen Sturm vor, dessen Spuren schon sichtbar zu werden anfingen, als der Tod Alexander's, die Thronbesteigung Nikolaus' und dessen Eid auf die Constitution die Abhülfe der Mißbräuche und die Rückgabe der Rechte zu verbürgen schienen. Bald aber entschwand auch diese Hoffnung; nicht allein blieb Alles im alten Zustande, sondern die Petersburger Revolution wurde noch die Losung zur Einkerkerung oder zu Untersuchungen, die sich auf die bedeutendsten Männer im Senate, in der Landbotenkammer, im Militär- und Civilstande erstreckten. Unmittelbar darauf überfüllten sich die Staatsgefängnisse, neue Gebäude nahmen Tausende von Opfern auf, die aus allen Landestheilen des ehemaligen Polens, selbst aus den fremden Regierungen unterworfenen, nach Warschau gebracht wurden. Qualen, vor denen das menschliche Gefühl zurückschaudert, wurden auf den Boden der Heimath verpflanzt, und die Menge der unglücklichen Opfer wurde nur durch Tod oder Selbstmord verringert. Mit Uebergehung aller gesetzlichen Formen errichtete man ein aus Russen und Polen, meist Militärpersonen, bestehendes Untersuchungsgericht, welches durch lange Martern, durch die Zusage von Straflosigkeit und durch hinterlistiges Ausforschen allein den Zweck hatte, das Geständniß eines nicht stattgehabten Verbrechens zu erpressen. Erst nach langer anderthalbjähriger Haft wurde ein Reichstagsgericht niedergesetzt. Denn, nachdem man Einkerkerungen von so langer Dauer verfügt und so viele unschuldige Opfer dem Tode preisgegeben hatte, mußte man sich doch endlich entschließen, diesem Verbrechen eine gesetzliche Form

zu geben. Die Gewissenhaftigkeit des Senats täuschte diese Hoffnung, und fast einstimmig sprach er diejenigen von jedem Staatsverbrechen frei, welche schon über zwei Jahre gelitten hatten. Von da an theilten Beschuldigte und Richter ein und dasselbe Loos; Erstere wurden, trotz des freisprechenden Erkenntnisses, der Haft nicht nur nicht entlassen, sondern nach Petersburg geführt, schmachteten dort im Gefängniß, und noch heutigen Tages sind nicht Alle auf den vaterländischen Boden zurückgekehrt; die Senatoren hingegen wurden beinahe ein Jahr lang festgehalten, weil sie sich als unabhängige Richter gezeigt. Die Promulgirung und Vollziehung des Urtheilspruchs wurde aufgeschoben, seine Revision der Verwaltungsbehörde übertragen, und als endlich die Rücksicht auf Europa dessen Kundmachung gebieterisch heischte, wagte ein Minister die Volkssouverainetät zu verunglimpfen, indem die erste Landesmagistratur, welche die vornehmste ihrer Befugnisse ausübte, von ihm im Namen des Monarchen getadelt wurde.

Nach solchen Unbilden beabsichtigte der Kaiser Nikolaus, sich als polnischen König krönen zu lassen. Die einberufenen Repräsentanten waren stumme Zeugen des Krönungsakts, der Erneuerung des Eides und dessen erneuerten Bruches; denn kein einziger Mißbrauch wurde beseitigt, selbst die willkürliche Gewalt wurde nicht aufgehoben, sondern noch am Tage der Krönung füllte man den Senat mit neuen Mitgliedern, welche die von der Constitution vorgeschriebene Befähigung, die einzige Garantie ihrer Unabhängigkeit, nicht besaßen. Die gesetzwidrige Schuldbelastung und der anbefohlne Verkauf der

Nationalgüter bezweckten das ungeheure in Grundbesitz angelegte Nationalvermögen beweglich und disponibel zu machen; doch die Vorsehung wollte, daß die bedeutenden aus der theilweisen Ausführung dieses Planes herstammenden und gegen Verlust sichergestellten Summen, ein für die Volksbewaffnung so förderliches Hülfsmittel werden sollten.

Die letzte Hoffnung endlich, mit welcher die Polen zu Alexanders Zeiten sich in ihren Drangsalen trösteten, die Hoffnung, mit ihren Brüdern vereinigt zu werden, wurde ihnen von Kaiser Nikolaus genommen. Alle Bande waren schon zerrissen, lange schon glimmte das heilige Feuer, das auf den Altären des Vaterlandes nicht brennen durfte, nur heimlich in der Brust der Redlichen, nur Ein Gedanke war Allen gemein, daß man eine ähnliche Erniedrigung nicht länger ertragen dürfe; doch die Gewaltherrschaft beschleunigte selbst den Augenblick des Ausbruchs. Während sich die Gerüchte von einem gegen alles Völkerrecht zu eröffnenden Kriege immer mehr bestätigten, liefen Befehle ein, die polnische Armee auf Kriegsfuß zu setzen, und an die Stelle dieses zum Ausmarsche bestimmten Heeres sollten russische Truppen unser Land überschwemmen. Beträchtliche von der Schuldbelastung oder Veräußerung der Nationalgüter erwachsene und in die königliche Bank hinterlegte Summen befahl man zu den Kosten dieses Krieges, welcher der Freiheit den Todesstoß geben sollte, zu verwenden. Die Einkerkerungen begannen aufs neue; es war kein Augenblick mehr zu verlieren; denn es handelte sich hier um die Armee, den Schatz, die Vorräthe und die Ehre der Nation, welche Ketten, die

sie selbst verabscheut, Andern zu bereiten und gegen Freiheit und frühere Kampfgenossen zu fechten nicht vermag. Ein Jeder fühlte dies; doch die militärische und die akademische Jugend, das Herz der Nation, der Herd des vaterländischen Feuereifers, wie auch ein bedeutender Theil der tapfern Besatzung und der Bürger, von diesem Gefühl mächtig ergriffen, beschlossen die Losung zum Aufstande zu geben. Der elektrische Funke durchzuckte in einem Moment das Heer, die Hauptstadt, das ganze Land. Die Nacht des 29. November ward erhellt von den strahlenden Flammen der Freiheit. Man sah in einem Tage die Hauptstadt befreit, alle Heeresabtheilungen in wenigen Tagen durch einen Gedanken verbunden, die Festungen genommen, die Nation bewaffnet, den Bruder des Kaisers mit den russischen Soldaten der Großmuth der Polen sich ergeben, durch dies alleinige Mittel gerettet — das sind die Thaten dieses Aufstandes, heldenkühn, edel und rein wie der jugendliche Enthusiasmus, der sie angeschürt.

Erhoben hat sich das polnische Volk aus der Erniedrigung und Abhängigkeit mit dem männlichen Entschlusse, zu den Ketten, die es gebrochen, nie wieder zurückzukehren, die Waffen der Vorfahren erst dann niederzulegen, wenn es sich Unabhängigkeit und Macht, die alleinigen Bürgen der Freiheit, erkämpft, wenn es sich die Gerechtsame gesichert, die es als einen glorreichen Nachlaß der Vorfahren und als ein dringendes Bedürfniß des Jahrhunderts zu fordern ein doppeltes Recht hat; wenn es sich mit seinen vom Petersburger Hofe unterjochten Brüdern verbunden, von diesem Joch sie befreit und dieselben

zu Theilnehmern seiner Rechte, seiner Freiheit und seiner Unabhängigkeit gemacht haben wird. Kein Nationalhaß gegen das russische Volk, diesen nicht minder großen Zweig des Slavenstammes, hat uns geleitet. In dem ersten Augenblick der uns entrissenen Unabhängigkeit trösteten wir uns sogar mit dem Gedanken, daß die Vereinigung unter einem Scepter, obgleich für uns schädlich, einem Volk von vierzig Millionen den Antheil an constitutionellen Freiheiten gewähren würde, Freiheiten, die in der ganzen civilisirten Welt ein gleiches Bedürfniß für Herrscher und Beherrschte geworden sind.

Wir sind fest überzeugt, daß unsre Selbstständigkeit, gleichwie sie das Interesse der benachbarten Staaten nie gefährdete, sondern vielmehr ein Gleichgewicht und eine Vormauer für die europäischen Nationen war, ebenso auch jetzt und zwar mehr als je denselben werde heilbringend werden, und in dieser Ueberzeugung stehen wir da im Angesicht aller Mächte und Nationen, voll Zuversicht, daß die Stimme der Politik und Menschlichkeit nur zu unsern Gunsten sprechen kann.

Und sollten wir auch in diesem Kampfe, dessen Gefahren wir uns nicht verheimlichen, allein den Krieg für Alle führen, so werden wir im Vertrauen auf unsre heilige Sache, unsern Muth und den Beistand des Ewigen noch mit dem letzten Lebenshauche für die Freiheit ringen. Hat aber die Vorsehung dies Land zu ewiger Unterjochung bestimmt, soll Polens Freiheit auf den Trümmern der Städte und den Leichen seiner Vertheidiger in diesem Kampfe unterliegen, so erstreckt sich die

Herrschaft unsers Feindes bloß auf eine Einöde noch, und der wahre Pole stirbt mit dem süßen Troste im Herzen, daß, wenn ihm der Himmel auch die Rettung seiner Freiheit und seines Vaterlands nicht vergönnte, er doch mit seiner Brust, wenn auch nur auf eine Weile, den bedroheten Menschenrechten der europäischen Völker in einem Todeskampfe zur Schutzwehr gedient hat.

2. Russischer Katechismus für polnische Schulen.

Folgendes ist eine wortgetreue Uebersetzung des, zum Gebrauch für die Schulen und Kirchen der polnisch-russischen Provinzen bearbeiteten, Katechismus. Er wurde auf direkten Befehl der russischen Regierung veröffentlicht und in Wilna, der Hauptstadt von Litthauen, im Jahre 1832 gedruckt.

Frage 1. Wie ist die Gewalt des Kaisers in Beziehung auf den Geist des Christenthums anzusehen?

Antwort. Als direkt von Gott ausgehend.

Frage 2. Wie wird dies durch das Wesen der Dinge dargethan?

Antw. Es ist Gottes Wille, daß die Menschen in Gesellschaft leben: daher die mancherlei Beziehungen, welche die Gesellschaft ausmachen. Diese zerfällt zu ihrer vollständigen Sicherheit in einzelne Theile, Völker genannt, deren Regierung einem Fürsten, Könige oder Kaiser anvertraut worden ist, d. h. wir sehen also, daß gleichwie der Mensch dem Willen Gottes gemäß lebt, auch die Gesellschaft ein Ausfluß desselben göttlichen Willens ist und ganz insbesondere die höchste Macht und Gewalt unseres Herrn und Meisters des Zaren.

Frage 3. Welche Pflichten lehrt die Religion uns, die demüthigen Unterthanen des Kaisers von Rußland, gegen denselben?

Antw. Ehrfurcht, Treue und Gehorsam, Zahlung der Steuern, Dienstbarkeit, Liebe und Gebet, welches Alles enthalten ist in den Worten: Ehrfurcht und Treue.

Frage 4. Worin besteht diese Verehrung, und wie thut sie sich kund?

Antw. Durch die blindeste Verehrung in Worten, Geberden, Haltung, Gedanken und Handlungen.

Frage 5. Welche Art des Gehorsams schulden wir ihm?

Antw. Einen vollkommnen, passiven und grenzenlosen Gehorsam in allen Stücken.

Frage 6. Worin besteht die Treue, die wir dem Kaiser schulden?

Antw. Darin daß wir seine Befehle aufs genaueste und ohne Prüfung vollziehen, und die Pflichten, die wir ihm schulden, willig und ohne Murren thun.

Frage 7. Sind wir verpflichtet, dem Kaiser, unserm gnädigen Herrn, Steuern zu zahlen?

Antw. Es ist unsere Schuldigkeit, jede Steuer seinem allerhöchsten Willen gemäß, sowol was deren Betrag als was den Termin der Zahlung betrifft, zu entrichten.

Frage 8. Sind wir verpflichtet, dem Herrn unserm Kaiser zu dienen?

Antw. Durchaus: wir sollen uns selbst seinem Willen zum Opfer bringen, wenn er es verlangt, beides:

in der Eigenschaft des Bürgers und in der des Soldaten und in jeder Weise, in der er es für gut findet.

Frage 9. Welche Art von Zuneigung und Liebe schulden wir dem Kaiser?

Antw. Wir sollen unsere Liebe und unsern guten Willen je nach unsern Verhältnissen darthun, indem wir es uns angelegen sein lassen das Glück unseres Mutterlandes, Rußland (nicht Polen) so wie das unseres Vaters, des Kaisers, und seiner erhabenen Familie zu fördern.

Frage 10. Sind wir verpflichtet, für den Kaiser und für Rußland, unser Vaterland zu beten?

Antw. Beides sowol öffentlich wie im Stillen, indem wir den Allmächtigen anflehen, dem Kaiser Gesundheit, Glück und Sicherheit zu gewähren, desgleichen auch dem Lande, welches einen unlösbaren Theil des Reiches bildet.

Frage 11. Welche Grundsätze laufen diesen Pflichten entgegen?

Antw. Der Mangel an Ehrfurcht, und Ungehorsam, Untreue,Böswilligkeit, Verrath, Meuterei und Empörung.

Frage 12. Wie ist Mangel an Ehrfurcht und Treulosigkeit gegen den Kaiser in Beziehung auf Gott anzusehen?

Antw. Als die abscheulichste Sünde und das schrecklichste Verbrechen.

Frage 13. Verbietet uns denn die Religion Empörung und Umsturz der kaiserlichen Regierung?

Crusenstolpe, Magnus Jakob <<von>>,

Der russische Hof von Peter I. bis auf Nicolaus I. ; und einer Einleitung: Rußland vor Peter dem Ersten

Bd.: 7

Hamburg 1858